481.5
M69

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 4815 Book M69u Volume

Heyne Library 1909

My 09-10M

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAR 5 1971

L161— O-1096

Ueber griechische Betonung

sprachvergleichend-philologische Abhandlungen

von

Dr. Franz Misteli,
außerordentl. Professor der Sprachvergleichung an der Universität Basel.

Erste Abhandlung:

Allgemeine Theorie der griechischen Betonung.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1875.

981.
M69m

Allgemeine Theorie der griechischen Betonung.

§ 1.

Die vorliegende Schrift soll dasjenige, was meine Aufsätze in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Band XVII Seite 81—134, 161—194, Band XIX Seite 81—124 und Band XXI Seite 16—30 in zusammenhängender Darstellung und in Nachträgen und Berichtigungen enthalten, sowohl übersichtlich zusammenfaßen, als auch tiefer und weiter begründen. Auch jetzt habe ich mich mit den dort gesteckten Aufgaben begnügt, nämlich zuerst die Theorie des griechischen Accentes im allgemeinen zu entwickeln, dann die Veränderungen des Accentes beim Nomen zu besprechen, um daraus Schlüße auf die ursprünglichen Formen zu ziehen.

Der erste Theil muß sich größtentheils auf den Boden des Griechischen selbst einschränken, weil die factische Beschaffenheit des griechischen Accentes und die Nachrichten der alten Grammatiker darüber jedenfalls die Unterlage der Untersuchung bilden müßen[1]), wiewohl die Parallele mit dem lateinischen und altindischen Betonungssystem sich werthvoll erweisen wird. Der zweite Theil trägt natürlicherweise einen mehr sprachvergleichenden Charakter und kann die Autorität der alten Grammatiker nur da berücksichtigen, wo die factische Betonung von Formen Zweifeln unterliegt.

Danach bildete für die allgemeine Theorie des griechischen Accentes die ergibigste Quelle

1. Herodiani technici reliquiae. Collegit disposuit emendavit explicavit praefatus est Augustus Lentz. Tomus I praefationem et Herodiani prosodiam catholicam continens. Lipsiae

[1]) In diesem Sinne äußert sich sehr schön Gottfr. Hermann de em. rat. gr. gr. Seite 61; vergl. auch Wagner Seite 47 flgd. des unter Nummer 9 angeführten Werkes.

179633

MDCCCLXVII. Tomi II fasciculus prior reliqua scripta prosodiaca pathologiam orthographica continens. MDCCCLXVIII. Tomi II fasciculus posterior scripta de nominibus verbis pronominibus adverbiis et librum monadicorum continens. Accedunt indices ab Arthurio Ludwich confecti. MDCCCLXX, von K. Lehrs in den einführenden Worten zum ersten Fascikel des zweiten Bandes ein admirabile opus und ein thesaurus quidam doctrinae grammaticae veterum genannt. Denn obwohl Herodians Leben von den Zeiten Hadrians höchst wahrscheinlich bis Commodus sich erstreckt (Lentz in der Vorrede zum ersten Bande Seite IX ob.), steht er doch mit den früheren Alexandrinern in engem Zusammenhang, indem er, wie schon sein Vater Apollonios Dyskolos, namentlich an Aristarch sich anschließt (Lentz ebenda Seite XXXV), dessen Bedeutung K. Lehrs bekanntes Buch genugsam ins Licht gesetzt hat. Eine sorgfältige Recension dieser Herodian-Schöpfung durch E. Hiller enthalten Fleckeisen's Jahrbücher von 1871 Seite 505—532 und 603—629. Daneben behält die Schrift

2. Herodiani scripta tria[2]) emendatiora. Edidit K. Lehrs. Accedunt analecta. Regimontii Prussorum. A. MDCCCIIL wegen der angehängten Analekten und der Anmerkungen zu Herodian, die namentlich auch den Sprachgebrauch des Grammatikers berücksichtigen, ihren vollen Werth. Neben Herodian, der für uns in Accentfragen die Hauptautorität ist und in dem sich alle früheren Untersuchungen zusammenschließen, zog ich auch

3. Immanuelis Bekkeri Anecdota graeca. Volumen secundum: Apollonii Alexandrini de conjunctionibus et de adverbiis libri. Dionysii Thracis grammatica. Choerobosci, Diomedis, Melampodis, Porphyrii, Stephani in eam scholia. Berolini, 1816. Volumen tertium: Theodosii canones. Editoris annotatio critica. Indices. 1821 bei, um noch andere beachtenswerthe Notizen zu gewinnen. Die

4. Regulae de prosodia in Godofredi Hermanni de emendanda ratione graecae grammaticae pars prima. Lipsiae MDCCCI Seite 422—470 fanden gebürende Berücksichtigung und selbstverständlich auch

---

[2]) Nämlich *περὶ μονήρους λέξεως, περὶ ἰλιακῆς προσῳδίας, περὶ διχρόνων.*

5. De Aristarchi studiis homericis. Scripsit K. Lehrs. Editio recognita et epimetris aucta. Lipsiae MDCCCLXV.

Von römischen Grammatikern hielt ich mich an diejenigen Stellen, die Corssen in seinem berühmten Werke bespricht, unter denen ganz besondere Beachtung als älteste ausführlichere Zeugnisse über lateinische Betonung

6. der Abschnitt Ex Servio de accentibus in analectis grammaticis Eichenfeldii et Endlicheri p. 530—534, von Lentz in der Vorrede zum ersten Band Seite XXXXI u. flgd. abgedruckt, und aus Quintilian I § 5 22—33 in Anspruch nehmen darf.

Von neueren Darstellungen des griechischen Accentes stand mir folgendes zu Gebote, wobei ich die Werke in chronologischer Reihenfolge verzeichne:

7. De prosodiae graecae accentus inclinatione scribebat Frid. Volg. Reizius. Additum est ejusdem carmen saeculum ab inventis clarum. Editio repetita curante Frid. Aug. Wolfio. Lipsiae MDCCLXXXXI. Der erste Theil, dessen Hauptabschnitt die Partikeln aufzählt, die wegen veränderter Bedeutung stärker ausgesprochen werden müßen, enthält mehr Syntaktisches als Prosodisches, während der zweite Theil, der über die verschiedenen Arten der Zurückziehung des Accentes handelt, viel zu skizzenhaft ausgeführt ist, um genügende Belehrung zu gewähren; doch bietet die Schrift mehreres werthvolle Detail.

8. Godofredi Hermanni de emendanda ratione u. s. w. Seite 1 bis 121, die zum größten Theil über Aussprache und Accent handeln.

9. Die Lehre von dem Accent der griechischen Sprache ausführlich entwickelt von Karl Franz Christian Wagner. Helmstädt, 1807; eine zwar 362 Seiten umfaßende, aber nicht viel Neues bietende Schrift, weil deren Verfaßer zu sehr von Reiz und Hermann abhängt, deren Ansichten er bei jedem Punkte Seiten lang in wörtlicher, als solcher bezeichneter, aber für seine Leser unnützer, deutscher Uebersetzung vorführt. Auch Wolfs Vorrede zur Odyssee 1794, die mir nicht vorlag, wird häufig angezogen.

10. Ueber die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente. Nebst einem Anhange über die lateinischen Accente, und zwar jedes mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden von Dr. Karl Fr. Sal. Liskovius. Leipzig, 1825. Davon gehört bloß der zweite Theil, Seite

185—250, hieher, der mich zwar auf manche mir unbekannte Grammatiker-Stelle, wovon derselbe ein chronologisch geordnetes Verzeichniß enthält, aufmerksam machte, ohne mich aber im übrigen aufzuklären, weil nur der Zweck verfolgt wird, die Berechtigung, den musikalischen Charakter und die allgemeinsten Gesetze des griechischen Accentes durch Belegstellen außer Zweifel zu setzen. Die erste umfaßende und auf die alten Grammatiker gestützte Darstellung gibt das Buch

11. Allgemeine Lehre vom Accent der griechischen Sprache. Von Dr. Carl Göttling. Jena, 1835, das eben deßwegen immer werthvoll bleiben wird, mag man auch die speciellen Ansichten Göttlings nicht immer billigen. In den

12. Quaestiones epicae. Scripsit K. Lehrs. Regimontii Prussorum. MDCCCXXXVII führt die dissertatio II Selecta capita ex Alexandrinorum doctrina de prosodia homerica Seite 35—175 vor, die durchweg Verwendung fanden.

13. An Essay on the Pronunciation of the Greek language. By G. J. Pennington, M. A. u. s. w. London, 1844. Trotz der Jahreszahl gehört das Buch einem älteren Standpunkt an, indem es sich darin mehr um den Nachweis der Berechtigung der griechischen Accente handelt gegenüber der Methode, Griechisch nach lateinischer Betonung zu lesen, was in Deutschland und hoffentlich auch in England außer Gebrauch gekommen ist. Zudem wirkt die außergewöhnlich breite Darstellung ermüdend. Gesunde Ansichten und Zurückgehen auf die alten Grammatiker und Rhetoren laßen die Lectüre dessenungeachtet nicht als fruchtlos erscheinen.

14. On the Nature and Theory of the Greek Accent. By James Hadley. From the Transactions of the American Philological Association, 1869—70. Die Schrift weist zunächst den musikalischen Charakter der griechischen Betonung nach, dann die Existenz eines Mitteltones, und gibt endlich von der Annahme aus, daß der Mittelton in dem Umfang vorhanden sei, wie ich es aufgestellt, eine Erklärung der factischen Accenterscheinungen mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. Die Abhandlung des nunmehr verstorbenen Verfaßers findet sich übersetzt in den Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik herausgegeben von Georg Curtius im zweiten Heft des fünften Bandes Seite 407—428. Endlich sind zu nennen

15. mehrere Aufsätze in deutschen Zeitschriften: von Georg Curtius im 71sten Band der Jahrbücher für classische Philologie von A. Fleck-

eisen Seite 337—353 eine Recension von Bopp's Accentuationssystem; von demselben im 9ten Band von Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Seite 321—328: „Das Dreisilbengesetz der griechischen und lateinischen Betonung" und im vierten Band seiner Studien u. s. w. Seite 223—227: „Vocalausstoßung dem Hochton zum Trotz"; von C. Lottner im 9ten Band von Kuhn's Zeitschrift Seite 77—78: „Bemerkung über das Verhältniß des lateinischen Accentuationsgesetzes zum griechischen."

Mehrere ältere Werke, die ich nicht berücksichtigt, beziehen sich darauf, ob das Griechische nach den geschriebenen Accentzeichen zu lesen sei oder nicht, ein Standpunkt, den ich schon oben als veraltet bezeichnet. Ein Verzeichniß derselben entwirft Wagner Seite 7 sq. und in den Zusätzen Seite 360 sq. Nur das von Pennington häufig citirte Werk

16. An Essay on the different nature of Accent and Quantity, with their Use and Application in the English, Latin and Greek languages. By John Foster, M. A. u. s. w., third edition, London, 1820 verdient einige Berücksichtigung; näheres besagt Excurs IV. Penningtons Ansichten sind nach seinem eigenen Geständniße Seite 78 sq., manchmal bis auf den Ausdruck, ganz Fosters Eigenthum.

Dagegen darf ich nicht eines neueren Werkes vergeßen:

17. Die Homerische Textkritik im Alterthum von Jacob La Roche, Leipzig, 1866, deßen zweite, vom Verfaßer als die Hauptsache bezeichnete Hälfte ein alphabetisches Verzeichniß aller homerischen Worte enthält, über die wir Nachrichten aus dem Alterthum besitzen, Seite 175—382, worauf bis 432 ein ähnliches Verzeichniß grammatischer Eigenheiten folgt. Weil der Accent nur mit anderem erwähnt wird, stehe das werthvolle Buch am Schluße.

Was die lateinische Accentuation anlangt, so war natürlich das Hauptwerk

18. Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Von der königlichen Akademie der Wißenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift von W. Corssen. Zweite umgearbeitete Ausgabe. Erster Band 1868. Zweiter Band 1870. Leipzig. Besonders schlägt im zweiten Band der Abschnitt „III. Betonung." Seite 794 bis Schluß auf vorliegenden Gegenstand ein.[3]) Daneben verdient

---

[3]) Vgl. auch dessen Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre, Leipzig 1863, Abschnitt „III. Zur Betonung" Seite 568 bis Schluß.

19. Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. Bopp sur l'histoire de l'accent par Henri Weil et Louis Benloew. Berlin—Paris MDCCCLV auch jetzt noch eine eingehende Lectüre. Von P. Langen, einem Gegner Corssens, was den Werth der Zeugniße lateinischer Grammatiker über die Betonung ihrer Mutterſprache und namentlich die Frage des Circumflexes betrifft, iſt mir folgendes bekannt geworden:

20. De grammaticorum latinorum praeceptis quae ad accentum spectant. Bonn, 1857, und zwei längere Aufſätze in Zeitſchriften:

21. Recenſion über das Buch von Weil-Benlöw in den Jahrbüchern für claſſiſche Philologie von A. Fleckeiſen, 79ſter Band von 1859, Seite 44—71, und „Unterſuchungen über den lateiniſchen Accent" im Philologus von Ernſt von Leutſch, 31ſter Band von 1871, Seite 98—121.

22. In Kuhns Zeitſchrift I 543—556 von Dietrich „Zur Geſchichte des Accents im Lateiniſchen"; V 312—19 von Benary „Ueber den Accent im Lateiniſchen" eine Einleitung ohne Fortſetzung.

Ueber den altindiſchen Accent endlich ließ ich mich von den einſchlägigen Abſchnitten der landläufigen Grammatiken belehren.[4]) Auch in der vergleichenden Grammatik handelt Bopp hierüber, Band I Seite 183—193 der zweiten Ausgabe, namentlich aber in der Schrift:

23. Vergleichendes Accentuationsſyſtem nebſt einer gedrängten Darſtellung der grammatiſchen Uebereinſtimmungen des Sanskrit und Griechiſchen. Berlin, 1854, wovon ein Vorläufer der Aufſatz im 3ten Band von Kuhns Zeitſchrift Seite 1—26 „Vergleichung des griechiſchen und ſanskritiſchen Accentuationsſyſtems". Ueber dieſes Werk fällt noch William D. Whitney in ſeiner beſonders für ſolche, denen die einheimiſchen Grammatiker des alten Indiens nicht zugänglich ſind, ſehr ſchätzbaren Monographie

24. On the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit (From the Transactions of the American Philological Association, 1869—70) am Schluße das anerkennende Urtheil: this work,

---

[4]) Den Sanskrit-Accent behandelt kurz auch Ascoli in den Vorleſungen über die vergleichende Lautlehre u. ſ. w. überſetzt von J. Bazzigher und H. Schweizer-Sidler, erſter Band (Halle 1872) Seite 13 u. flgde.

though often wrong in matters of theory, is to be highly commended as a clear and comprehensive exhibition of the facts of which it treats. Noch ausführlicher verbreitet sich über den Sanskrit-Accent die Schrift

25. „Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents. Von Martin Haug. München 1874, wie schon aus dem Umfange, 107 Quartseiten, ersichtlich wird. Reiche Belehrung im Einzelnen versteht sich fast von selbst. Aber mit der Hauptauffaßung, wornach der Sanskrit-Accent zum bloßen Recitations-Accent herabsinkt ohne etymologischen Werth, der Udātta als Wortaccent geläugnet und der Svarita der gesprochenen Sprache aberkannt wird: mit solchen Behauptungen steht Haug im Gegensatz zu allen Fachgelehrten: Böhtlingk, Aufrecht, R. Roth, Whitney. Man wird es daher verzeihlich finden, wenn ich in § 9 und 10 den eben genannten Gelehrten in der Hauptansicht beistimmte und eine Besprechung Haugs unterließ.

Beim zweiten Theil, Accentuation in der Flexion der Nomina, ist es unnöthig, die allgemein sprachvergleichenden Werke aufzuzählen, die unter den jeweiligen Abschnitten erwähnt werden sollen. Namhaft mache ich daher nur

1. De graecae linguae dialectis scripsit Henricus Ludolfus Ahrens, liber primus: de dialectis Aeolicis et Pseudaeolicis. Gottingae MDCCCXXXIX und liber secundus: de dialecto Dorica MDCCCXLIII,

2. Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache von Dr. Raphael Kühner. Zweite Auflage. Erster Theil. Hannover 1869,

3. Thesaurus graecae linguae ab Henrico Stephano constructus, Parisiis 1831—1865, drei Werke, welche auch für den ersten Theil, die allgemeine Theorie des griechischen Accents, wesentliche Dienste leisteten.

Wenn ich oben positiv meine Aufgabe bestimmt, so will ich am Schluße dieses Paragraphen noch negativ beifügen, daß darnach alles, was das Princip indogermanischer Betonung betrifft, ob die weiteste Zurückziehung des Tones oder die Betonung der den Begriff modificirenden Endungen, ob die Boppsche oder die Benfey-Benlöwsche[5]) Ansicht das Richtige enthält, von meiner Schrift ausgeschloßen

[5]) Seite 349—375 in dem oben Nr. 19 benannten Buche. Benlöws Buch De l'accentuation dans les langues Indo-Européennes, Paris 1847, war mir leider nicht zugänglich.

ist, und will hierüber nur so viel bemerken, daß Bopp in seinem Accentuationssystem Seite 16 sich etwas ungenau ausdrückt „das Princip der sanskritischen Accentuation glaube ich darin zu erkennen, daß die weiteste Zurückschiebung des Tons für die würdigste und kraftvollste Accentuation gilt, und ich glaube dasselbe Princip auch für das Griechische in Anspruch nehmen zu dürfen"; denn man könnte den Inhalt des Daß-Satzes ganz gut zugeben — meiner Ansicht nach hat es wirklich damit seine Richtigkeit, ich verweise dafür z. B. auf die Anastrophe des Tons in ἄνα = ἀνάστηθι, ἔνι πάρα ἔπι mit zu ergänzendem ἐστί und εἰσί, weil hier die Zurückziehung nichts anderes als größere Würde und Kraft bedeuten und symbolisch mehr als den Präpositionsbegriff, nämlich noch den der Zeitwörter στῆναι und εἶναι hineinverlegen soll; man erinnere sich auch, wie häufig den Römern wegen ihrer Barytonēsis κόμπος = gravitas beigelegt wird — man braucht deßwegen noch nicht anzunehmen, daß die würdigste und kraftvollste Betonung eo ipso auch das Princip der Betonung ist, sondern könnte dafür dennoch die lebendigere und logischere der begriffsmodificirenden Endsilben ansehen. Es bleibt auch ausgeschloßen, warum θεός und nicht θέος, ἄνθρωπος und nicht ἀνθρωπός betont wird, d. h. die Begründung des Wortaccentes, was einen so großen Raum bei den griechischen Grammatikern einnimmt und zu den complicirtesten Regeln führt, die in den meisten Fällen keinen inneren Grund enthalten, sondern in statistischer Abzählung und äußerlicher Auffaßung verlaufen; daher Wendungen wie ἐπειδὴ οὖν διήλλαξε περὶ [κατὰ] τὸ σημαινόμενον, διήλλαξε καὶ περὶ [κατὰ] τὴν τάσιν und ähnliche so zahlreich sind, indem die bloße statistische Abweichung schon als zureichender Grund gefaßt wird, während in Bopps Accentuationssystem auch diese Seite geistigen Gehalt gewinnt.

Endlich fällt außer meine Aufgabe die ganze Verbalbetonung, die, obwohl ungemein interessant und stoffreich, mit dem allgemeinen Betonungsprincip zu eng zusammenhängt, als daß sie für sich behandelt werden könnte.

§ 2.

Das Griechische beschränkt den Ton innerhalb der drei letzten Silben des Wortes im Gegensatz zum Altindischen, das ihn auf der Anfangssilbe so langer Wortformen verträgt, wie ábubodhiśāmahi „wir wünschten zu wissen", Imperf. Med. des Desiderativs von budh

oder úddālaka-puṣpa-bhaṅgikā „das Brechen der Uddalakablumen" aus Panini VI 2, 74 nach Haug Seite 99, ein Gegensatz, den auch Pennington Seite 128 hervorhebt, der aber in der Behauptung: Of all nations the English, who can pronounce the word uncónscionableness with perfect facility, are least likely to suppose any property of the human voice, which prevented the Greeks throwing back their accents further than they did zweierlei übersieht, erstens daß die deutsche Sprache diese Eigenheit mit der englischen theilt und mit „Ungewissenhaftigkeit" das uncónscionableness noch überbietet; dann daß der musikalische Charakter der antiken Betonung sowohl in der Abwechslung von Kürze und Länge als in der von Höhe und Tiefe besteht, welches beides einen unmittelbaren Vergleich mit den germanischen Sprachen unstatthaft macht. Beschränkt national klingt auch Bekk. Anecd. II 802, 12 *καὶ περαιτέρω τούτων οὐ δέδωκεν ἡμῖν ἡ φύσις, οὐδὲ ἐὰν ἐθελήσωμεν, ἐπαρκεῖ τὸ πνεῦμα· ὥστε πρὸ τριῶν συλλαβῶν, τουτέστι τετάρτην ἀπὸ τέλους, ὀξεῖαν ἐπί τινων λέξεων ποιῆσαι ἡμᾶς ἀδύνατον* und Cicero's Ausspruch: ipsa enim natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem, nec una plus, nec a postrema syllaba citra tertiam, was die gesperrten Worte anlangt (orat. c. 18 § 58). Foster erinnert auch an ital. séquitano, desíderano, portándosenela, desíderanovici, séminanovicisene, edíficanovicisene (Seite 292), die selbst den altindischen Beispielen es gleichthun.

Daß es aber nicht bloß auf die Silbenzahl, sondern auch auf die Zahl der einheitlichen Zeittheile oder Moren ankomme, welche mit den Kürzen zusammenfallen, erhellt daraus, daß bei langer Endsilbe der Ton nicht über die vorletzte Silbe hinausrücken darf, so daß der griechische Accent zum guten Theil innert die drei letzten Moren gebannt ist, wie z. B. in *ἠδίκουν, διδοῖεν, ἐλέγομεν*. Denn zwei Umstände, der erste freilich nur scheinbar, ziehen den Ton über diese Grenze hinaus:

1. Wenn die zwei letzten Silben beide lang sind und die erste den Ton erhält, so ist derselbe bis zur vierten More vom Ende weg vorgedrungen, obwohl genau genommen z. B. in *κήπου* die erste More von *η* tiefbetont und nur die letzte d. h. eben die dritte vom Ende weg hochbetont ist, gerade wie in *ἑστώς* = *ἑσταώς*, wo in der offenen Form die Accente deutlich getrennt sind und sich so auch

ursprünglich in der zusammengezogenen gefunden haben müßen. Belehrend ist auch $\ddot{\eta} = \dot{\eta}\acute{\varepsilon}$ gegenüber $\tilde{\eta} = \tilde{\eta}\varepsilon$. Darüber handeln Weil-Benlöw théorie générale u. s. w. Seite 10 und 12 und Corssen „Aussprache u. s. w." II Seite 802 flgde, welcher aber mit Recht den Unterschied dieses „aufsteigend gebrochenen Hochtones" vom zwei Zeittheile dauernden Hochton als überaus fein und praktisch unbedeutend ansieht. Den Theoretikern aber war er keineswegs entgangen, wie das aus dem Abschnitte *περὶ τῆς τῶν τόνων εὑρέσεως καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν* bei Lentz in der Vorrede Seite XXXVIII hervorgeht, wo das Zeichen der *προσῳδία ὀξεῖα* so beschrieben wird: *ἡ ἄνω τείνουσα καὶ εὐθεῖα καὶ εἰς ὀξὺ ἀπολήγουσα ἐοικυῖα τοῖς βέλεσι τοῖς ἐφιεμένοις*, also offenbar, um symbolisch das Steigen des Tones anzudeuten (sieh auch Bekk. Anecd. II 755 unt.) und zwar selbst in kurzen Silben, und in dem Abschnitte des Servius de accentibus in Lentz Vorrede Seite XXXXII steht von dem Tone dieser eigenthümlichen prosodia flexa: hanc enim flecti non uno modo omnes putaverunt; Eratosthenes ex parte priore acuta in gravem posteriorem, Theodorus autem aliquando etiam ex gravi in acutiorem exscendere. Es stimmt das auch völlig damit, daß der Acut nur eine More zu füllen vermöge; sieh eben da § 26 Acuta tenuior est quam gravis et brevis adeo, ut non longius quam per unam syllabam, quin immo per unum tempus protrahatur, eine zu feine Bestimmung, wie aus § 15 Schluß ersichtlich wird bei der Frage, warum man *κῆπός τις*, aber nicht *κήπού τις* betone, obgleich theoretisch letzteres gestattet wäre; denn *κέ̆πός τις* und *κέ̆πού̆ τις* halten die beiden Acute mit einer More aus einander. In der That ist aber der Zwischenraum im zweiten Beispiele viel kleiner als im ersten. Den aufsteigend gebrochenen Circumflex weist Foster Seite 74 auch aus dem Schottischen nach: In respect to the circumflex with which their pronunciation abounds, it may be remark'd that it is not form'd, as the Greek, Latin, and English, of an acute and grave, but of a grave and acute: *νοῦς*. rôs. roûnd Engl., roŭnd Scot. Ueber die Bedeutung von *ὀξύς* handelt genau und gelehrt derselbe Seite 273—280.

2. Wenn bei langer vorletzter und kurzer letzter der Ton auf der drittletzten liegt, wo allerdings der Accent sich innerhalb dreier Moren hätte einschränken können, wie in *ἄνθρωπος*, so erreicht

der Ton die vierte, und ist in diesem Falle auch noch die drittletzte Silbe lang, scheinbar die fünfte More, wie in ἤπειρος; denn genau genommen ist in ἤπειρος wie so eben in κήπου die erste More von η tief betont und nur die letzte d. i. eben die vierte vom Ende weg hochbetont.

Göttling sagt hierüber Seite 27: „Der Grund davon liegt darin, daß die letzte Sylbe jedes Wortes wegen des Intervalles zwischen den einzelnen Wörtern von dem bestimmtesten, ungestörtesten Ausdruck ist, die penultima aber, wenn sie selbst lang und antepenultima betont ist, an ihrem quantitativen Werthe verliert, weil die Kraft des Accentes, die Verstärkung der Stimme bei der accentuirten Sylbe, die folgende Länge überwiegt, z. B. in ἄνθρωπος. Dieses Ueberwiegen ist deutlich bei den epischen Verkürzungen der Conjunctive ἴομεν statt ἴωμεν, ἐγείρομεν statt ἐγείρωμεν." Dieser Meinung neigt sich auch Pennington für uneducated persons zu, während der Gebildete und namentlich der Redner die Länge der zweitletzten richtig ausgehalten habe Seite 215 unt. The vulgar might pass over that (sc. the penultimate of ἄνθρωπος) with such rapidity as to make the word sound like a dactyl, and yet make it quite intelligible. But the man of education, who had paid habitual attention to the proper mode of pronunciation, and still more the orator, who had studied sounds, and experienced their effects on the ears of his audience, would remember that the vowel of the second syllable was long, and would pronounce it as such, though without pedantry or affectation, yet in a manner which would at once convey the right quantity to the ear, and preserve an agreeable contrast between the ω of the second and the ο of the third syllable. Ja selbst zwei so ausgezeichnete Grammatiker wie Gottfried Hermann und Raphael Kühner sprechen sich auch so aus; der letztere in seiner ausführlichen Grammatik I Seite 246 § 78, 1 „Die Länge der Pänultima wird von der betonten Antepänultima so beherrscht, daß ihre natürliche Länge sich weniger geltend machen kann" und Seite 247, 4 „Die Länge der Pänultima wirkt nicht ein, da sie bei einem Properispomenon ohne Zweifel kürzer[1]) gesprochen wurde", und

[1]) Eine ähnliche Ansicht über die Quantität der Enklitika Seite 266 Anm. 3 kommt § 15 zur Sprache.

Gottfr. Hermann in der Schrift de emend. rat. gr. gr. Seite 64 Hinc fit ut istam syllabam acuenda ea, quae praecedit, correptius pronunciaverint, eodem modo, qui in Germanica lingua obtinet, ut in his, un'schuldig, un'richtig, vor'sehen, et similibus. Id clare intelligitur ex Homericis illis, *ἴομεν, εἴδετε, μίσγεαι,* pro *ἴωμεν, εἴδητε, μίσγηαι,* quorum plurima exempla attuli in lib. I. de metris p. 85. 86. Itaque *ἄνθρωπος* parum recedit ab eo, quod esset *ἄνθροπος,* sed mediam tamen productiorem ultima habet. Zweideutig äußert sich Wagner Seite 52 und 59.

Es ist schwer einzusehen, wie der Verfaßer der elementa doctrinae metricae dazu kommen konnte, den quantitativen Werth der vorletzten Länge anzutasten, weil dadurch die metrische Geltung der Pänultima ins Schwanken kommen und bereits einen Anknüpfungspunkt für die politischen Verse der Byzantinerzeit (worüber Pennington Seite 293 bis 298) bieten würde. Zwar werde ich später (§ 13) ebenfalls gewisse diphthongische Schlußsilben als kürzer denn eine volle Länge und als länger denn eine entschiedene Kürze erklären; aber dazu gewährt ihre Behandlung alle Berechtigung; wo[2]) aber wäre die Mittelsilbe von *ἄνθρωπος* je kurz gemeßen worden, was, im Vergleich zur angenommenen Aussprache, kein größeres Unrecht gewesen wäre, als sie zu einer giltigen Länge auszurecken? — Zeugnisse der Grammatiker sind mir keine aufgestoßen zu Gunsten dieser Aussprache außer etwa die von Liskovius Seite 227 Anm. und 237 aus dem Schol. zu Hephäst. p. 78 beigebrachte Stelle: *Ἰστέον ὅτι παρὰ τοῖς μετρικοῖς ἡ ὀξυτονουμένη συλλαβὴ μείζων ἐστὶ τῆς βαρυνομένης. Οἷον ἡ λος συλλαβὴ ἐν τῷ καλὸς μείζων ἐστι τῆς ἐν τῷ φίλος· γίνεται γὰρ βραδύτης τις τοῦ χρόνου, ὡς καὶ ἐν τῇ δασείᾳ λέγεται, διὰ τῆς ὀξείας. Ἡ δὲ περισπωμένη ἐστὶ τῶν δύο, τῆς μὲν μακρᾶς βραχυτέρα, τῆς δὲ βραχείας μακροτέρα. Πάλιν ὀξυτονουμένη συλλαβὴ ἐπιφερομένου ἐγκλιτικοῦ, καὶ προαναπέμποντος ἐν αὐτῇ τῆς συλλαβῆς τὸν τόνον, μείζων ἐστὶ τῆς ἁπλῶς ὀξυτονουμένης καὶ μὴ ἐπιφερομένου ἐγκλιτικοῦ· οἷον Ζεύς τε, καί τε χαλιφρονέοντα.* Aber nihil probat

[2]) Wenn Árātus enérgēma érēmus ídōlum máthēsis paráclētus Sérāpis trígōnus bei Prudentius u. A. mit kurzer vorletzter Silbe erscheinen, beweist das selbstverständlich für den griechischen Accent nichts, sondern nur für das Zunehmen des starken oder quantitativen Elementes im lateinischen Accent.

qui nimium probat; denn hier wird jede betonte Silbe als länger angenommen denn die entsprechende unbetonte, nicht bloß die der Properispomena; dann z. B. die unbetonte Länge deßwegen noch nicht der Kürze genähert, sondern die betonte als länger denn lang bezeichnet. Endlich könnte die ganze Bemerkung entweder aus einer Zeit stammen, wo wirklich der griechische Accent schon das quantitative Element in sich aufgenommen hatte, oder es handelt sich nur um theoretische Schulunterschiede, wie dieß aus der verlängernden Kraft des Spiritus asper hervorzugehen scheint, die die Sprache nicht berührten. (Vergl. weiter unten die Festsetzung, ein Consonant sei $^1/_2$ Mora oder $^1/_4$ Länge.) — Göttling speciell verkennt übrigens, wenn er von Verstärkung der Stimme spricht, den vorzugsweise musikalischen Charakter der griechischen und auch lateinischen Betonung, den ich für durchaus erwiesen halte und den auch Reiz in seinem § 1 citirten Buche consequent festhält. Namentlich Weil-Benlöw erkennen hierin das Wesentliche des antiken Accentes; auch Corssen II Seite 797 stimmt ihnen bei und selbst Langen macht in Jahns Jahrbüchern von 1859 Seite 46 unt. Zugeständniße und noch unumwundener im Philologus Bd. 31 Seite 100, wo er seine Ansicht, „daß der Accent im Lateinischen nicht wesentlich musikalisch gewesen sei", verwirft. Wie aber ein höherer Ton die folgende tiefer gesprochene Länge in ihrer Zeitdauer zu schädigen vermöge, ist bei der Unabhängigkeit von Qualität und Quantität nicht zu begreifen.[3]) — Auch möchte der Zwischenraum zwischen den einzelnen Wörtern, der die letzte Silbe vor Schädigung durch den Hauptton bewahrte, doch nicht so bedeutend gewesen sein, wenn man sich an inschriftliche Schreibungen wie *τὸμ πόλεμον* u. s. w. erinnert, die nur bei unmittelbarem Anschluße erklärlich und natürlich werden. — Daß Gebildete genauer gesprochen als Ungebildete, hat etwas für sich; indeßen scheint es doch gewagt, solche Unterscheidungen der Neuzeit auf das classische Alterthum zu übertragen und die Anekdote über *ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλῆν' ὁρῶ* in Euripides Orestes (279 Nauck, 268 Hermann), das vom Schauspieler gesprochen wurde wie *γαλῆν ὁρῶ*, von *γαλῆ* Wiesel, während[4]) *γαλῆν'* = *γαληνά*,

[3]) Sieh Excurs I.

[4]) Sollte *γαλῆν'* betont werden müßen, worüber gegen Ende von § 6 mit *δείλ'* und *δειλ'* als Beispiel gesprochen wird, wäre die Genauigkeit der Aussprache eine uns ganz unfaßbare.

ein Unterschied der Aussprache, der nur mangelhaft durch „Kühl' eintreten" und „Kühlein treten" nachgemacht ist, zeigt hinreichend, daß das athenische Theaterpublikum solche Anforderungen an den Vortrag machte, daß man ihm unmöglich eine so grobe Behandlung der vorletzten Länge zutrauen darf. —

Die homerischen Conjunctive schließlich können beim gegenwärtigen Stande der Sprachforschung nicht mehr als thatsächlicher Beweis für eine verkürzte Pänultima gelten. Jetzt weiß man, daß *ἴομεν* und andere Formen, die eigentlich der bindevocallosen Conjugation angehören, gerade das ursprüngliche darstellen, und bezeichnend ist es gewiß, daß das nach der alten Auffaßung regelmäßige *ἴωμεν* nirgends bei Homer gefunden wird, sondern nach Stier in den Studien von Georg Curtius Band II Heft 1 Seite 129 anapästisches *ἴομεν* 21mal und daktylisches *ἶομεν* 8mal (Seilers vollständiges Wörterbuch des Homeros und der Homeriden, siebente Aufl., zählt zusammen nur 26 Fälle). *εἴδετε* paßt vortrefflich zu *ἴστε* = *ἴστε*; *ἐγείρομεν* ist zunächst als Aorist aufzufaßen, wobei man entweder mit Stier (ebenda Seite 136) Rückfall in die bindevocallose Conjugation d. h. ungesetzlichen Einfluß der Conjunctive nach Art von *ἴομεν* annehmen oder Westphal beistimmen kann, der in seiner methodischen Grammatik des Griechischen, erster Theil Abtheilung II Seite 266, gesetzmäßige bindevocallose Bildung zu Indicativen vorzieht, die mit altindischen Formen, wie átāutsma „wir stießen" von tud und ákšāipsma „wir warfen" von kšip, auf gleicher Linie ständen. Weil aber diesen altindischen Formen analoge griechische nicht nachgewiesen werden können, so daß das von Westphal angesetzte *ἔλυσμεν* reines Idealgebilde ist, weil ferner durch diese Ansicht die verkürzten Conjunctive der Aoriste von den thatsächlichen Indicativen losgerißen und einer anderen Formation zugewiesen werden — denn *ἐλύσαμεν* und *λύσομεν* hätten nichts miteinander zu schaffen —, weil endlich Sprachschnitzer und Mißgriffe der Analogie nicht in Abrede gestellt werden können, wie denn schon bei Homer *ἴμεναι*[5]) durch *ἔμμεναι* und *ἐείσατο* „gieng" durch *ἐείσατο* „erschien" herbeigeführt scheint, neige ich eher der ersten Meinung zu. Die wenigen Conjunctive des Präsens endlich wie *μίσγεαι*, aufgezählt von Stier ebenda Seite 138, möchten Stier und Westphal ebenda Seite 63

[5]) Nur Ilias 20, 365, wenn überhaupt so zu lesen ist; die Handschriften bieten *ἴμεναι*; und man sieht nicht ein, warum nicht einmal auch im Infinitiv *ι* lang sein sollte, da es im Conjunctiv *ἴομεν* achtmal so gebraucht ist.

durch Conjectur beseitigen. Sie verursachen freilich insofern einige Ungelegenheit, als man nicht einsieht, warum nicht auch die Conjunctive des Präsens in eben so großer Zahl als die des Aoristes sich in die bindevocallose Analogie haben hineinreißen laßen. Könnte aber nicht das Futurum Schuld sein, das in den ohnehin begriffsverwandten Aorist-Conjunctiven — vergl. *οὐδ' ἔσσεται οὐδὲ γένηται* und mehrere ähnliche Zusammenstellungen — den geringen Unterschied der Quantität, der für eine Masse Verben einzig die beiden Tempora trennte, vollends aufhob? Das fand dann auch bei den andern Verben statt, deren Aorist-Conjunctive nicht mit dem Futur zusammenstimmten. In keinem Falle also steht die Sache so, daß der Ton der drittletzten Kürzung der zweitletzten veranlaßt hätte. So viel glaubte ich der Widerlegung einer falschen Ansicht widmen zu müßen, die durch Autoritäten wie Kühner bis in unsere Tage hinein aufrecht gehalten wird.

§ 3.

Bezüglich der vorletzten Silbe geräth das Griechische in strengen Gegensatz zum Lateinischen, das sein ganzes Betonungssystem auf die Quantität der vorletzten abstellt, und zwar sind es im einzelnen folgende unterscheidende Punkte:

a) Je nach der Kürze oder Länge der vorletzten fällt im Lateinischen der Ton auf die drittletzte oder vorletzte selbst, nie auf die letzte, ein Gesetz, das eben so einfach als richtig Quintilian I 5, § 30 so aufstellt: Namque in omni voce acuta intra numerum trium syllabarum continetur, sive hae sunt in verbo solae sive ultimae, et in his aut proxima extremae aut ab ea tertia. Trium porro, de quibus loquor, media longa[1]) aut acuta aut flexa erit; eodem loco brevis utique gravem habebit sonum, ideoque positam ante se id est ab ultima tertiam acuet. Es wird dadurch das lateinische Accentuationssystem rein rhythmisch, während im Griechischen dem gemeinsamen ebenfalls rhythmischen Gesetze der Beschränkung des Tones innert die drei letzten Moren bald durch das Steigen desselben zur fünften respectiv vierten More, bald durch das Sinken auf die letzte jedenfalls ein anderes symbolisches oder logisches Gesetz sich entgegenstellt.

[1]) Näheres über den Sinn von longa zu Ende von § 6.

b) Im Griechischen braucht die vorletzte Länge bei kurzer letzter Silbe den Ton nicht zu tragen, wenn jene auf griechischem Boden immer nur eine lange Silbe gebildet hat, z. B. in *ἤπειρος*. Sobald aber deren Entstehung aus zwei Silben noch klar vor Augen liegt natürlich für Griechen, mag auch für Sprachforscher *μέλαινα* = *μελανια* gelten, gestattet die Beschränkung des Tones auf die drei letzten Silben die Erhebung auf die ursprünglich vierte nicht; denn *φίλειτε* wäre = *φίλεjετε*. Ja die vorletzte erhält auch dann den Ton nicht, wenn die Etymologie es forderte; das Femininum zu *δοτήρ* lautet[2]) *δότειρα*, während die consequente Betonung das Altindische aufweist mit m. dātṛ́- und f. dātrī́-. Freilich verräth sich bei einzelnen Wörtern nach Zeitaltern und Dialekten ein Schwanken; so für *ἐρῆμος* und *ἑτοῖμος* nach Herodian *περὶ μον. λέξ.* 33, 5 *Ἀττικοὶ μέντοι προπαροξύνουσι τὴν λέξιν* und zum zweiten Worte *καὶ τοῦτο δὲ παρ᾽ Ἀττικοῖς τοῖς νεωτέροις φασὶ προπαροξύνεσθαι*, wobei einigermaßen *φασί* auffällt. Die darauf Bezug nehmende Stelle des Eustathios führt Lehrs in seiner Ausgabe l. l. an. Das Scholion zu Ilias 14, 521, bei Lentz II Seite 91, sagt von *ὁμοῖος*: *ὡς ἀλλοῖος ἀναγνωστέον· τὸ γὰρ προπαροξύνειν μεταγενεστέρων ἐστὶν Ἀττικῶν*. Dasselbe Wort nebst *τροπαῖον* wird in Bekk. Anekd. II Seite 678 besprochen (Lentz I Seite 137 Anm. zu Linie 15): *οἷον τὸ μὲν ὁμοῖος κατὰ ἀναλογίαν ἐκφέρεται, διότι τὰ διὰ τοῦ οιος ἅπαντα προπερισπώμενα, ἑτεροῖος, γελοῖος, ἀλλοῖος. Διὰ τοῦτο καὶ Ὅμηρος, τῇ ἀναλογίᾳ χρησάμενος, ὡς αἰεί φησι τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον. Οἱ δὲ Ἀττικοὶ ὅμοιος λέγουσι. πάλιν ἡμεῖς μὲν ἀναλόγως τρόπαιον λέγομεν ὡς σπήλαιον· ὁ δὲ Θουκυδίδης τροπαῖον Ἀττικῶς*, wo der scheinbare Widerspruch zwischen *οἱ δὲ Ἀττικοὶ ὅμοιος λέγουσι* und *ὁ δὲ Θουκυδίδης τροπαῖον Ἀττικῶς* sich so löst, daß der erstere Satz die jüngeren Attiker angeht. Ganz derselbe scheinbare Widerspruch zeigt sich auch zwischen zwei Stellen des Eustathius und des Etym. magn., die Pennington Seite 137 anführt: *ὅτι δὲ διάφορα καὶ ἄλλα οἱ Ἀττικοὶ παρὰ τὴν ἀνάλογον συνήθειαν τονοῦσι, δῆλον καὶ ἐκ τοῦ τροπαῖον, ὃ κοινῶς τρόπαιον λέγεται· καὶ ἐκ τοῦ ἑτοῖμον καὶ ἐρῆμον· καὶ ἐκ τοῦ ὁμοῖος* (*τὸ γὰρ κοινὸν ὅμοιος*)

[2]) Sollte die Betonung von *δότειρα* sich darauf stützen, daß im Veda dātṛ-, mit Accusativ construirt, paroxytonirt wird?

ἐν προπεριστάσει (p. 258 ed. Basil.). *Ἔρημος παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς προπαροξύνεται· παρὰ δὲ τῷ ποιητῇ προπερισπᾶται* (Etymol. Magn. in voc. *ἐρημος.*) Den Gegensatz zu Homer bilden die neueren Attiker, zur *κοινή* die älteren Attiker, die mit Homer in der Betonung dieser Wörter übereinstimmten, wie auch die Dorier nach Ahrens de dial. Dor. Seite 35.

Was man als Ausnahme vom Dreisilben-Gesetz anführen könnte, das *Μήδεϊα* der Sappho und das lesbische *ἐπιμέληϊα* (über ersteres Lentz I Seite 8, 11 *ἢ ὀξεῖα ἢ ἐν τέλει τίθεται ἢ πρὸ μιᾶς τοῦ τέλους ἢ πρὸ δύο· πρὸ τριῶν δὲ οὐκ ἔτι. τὸ γὰρ Μήδεϊα παρὰ Σαπφοῖ πεπονθὸς παραιτούμεθα, ὅτι τὴν ει δίφθογγον διεῖλεν,* und II Seite 309, 31, wo *Μηδέϊα* Druckfehler ist; Göttling Seite 20), so setzt Brugmann in Curtius Studien IV Heft 1, Seite 66 und 178 das zweite Wort = *ἐπιμελεσϳα*, wo Jod auch nach bewirkter Verlängerung geblieben sei, und so muß auch *Μήδεια* = *Μηδεσϳα*, ohne Vocaldehnung, genommen werden. Es erscheint die Theilung der Diphthonge *ει* und *η* als nicht zu kühn, theils weil die Grundformen getrennte Vocale voraussetzen, wiewohl ich eine solche Nachwirkung anzunehmen nicht sehr geneigt bin und im äolischen Dialekte auch sonst Diphthonge wie in *οἶδα* aufgelöst zu werden pflegen nach Ahrens de dial. aeol. Seite 106, theils, was mir das wahrscheinlichere ist, könnte rein physiologisch *ι* von *ει* und *η* so dick und voll ausgesprochen worden sein, daß es vom ersten Elemente des Diphthongen sich ablöste und eine eigene Silbe zu bilden fähig wurde, und dafür laßen sich Analogien namentlich bei folgendem Vocale beibringen. Aus dem Griechischen selbst hat in solcher Weise Curtius in seinen Studien II 1, Seite 186 flgd. *ὁμοίιος* und *γελοίιος* erklärt, nur daß hier das dick gesprochene Schlußelement von *οι* sich so zu sagen in zwei Hälften theilte, von denen die eine beim Diphthongen verblieb, die andere[3]) eine eigene Silbe ausmachte. Freilich läßt sich neue Stammbildung nicht durchaus in Abrede stellen, obwohl diese durch dasselbe Suffix sich eigen ausnimmt; denn von z. B. *γελό(σ)ιο-* wäre *γελοίιο-* gerade so weiter

[3]) Daß dieser adulterine Laut eine volle Länge in *ὁμοίιον* = ∪ — — — einnehmen könnte, ist ganz unmöglich und auch bei Annahme neuer Ableitung nicht wahrscheinlicher als beim vereinzelten *ἀνεψιοῦ* Ilias 15, 554. Gewiß ist mit Ahrens *ὁμοίιοο* und *ἀνεψιόο* so gut als *Αἰόλοο Ἰλίοο* zu lesen.

gebildet, wie von *ἵππο- ἵππιο-*, durch dasselbe Suffix *ιο* mit Einbuße des stammhaften *ο*. Eine dickere Aussprache von Jod, die ein vocalisches *i* daneben erzeugte, ist auch für das Lateinische erwiesen durch Schreibarten wie AIIO, MAIIA, wovon auch Quintilian I 4 § 11 berichtet: Sciat etiam sc. grammaticus Ciceroni placuisse aiio Maiiamque geminata I scribere; quod si est, etiam jungetur ut consonans; andere Zeugnisse bei Corssen I² Seite 301 flgd. Ganz so bieten auch die keltischen Inschriften *II* oder genauer *II* statt des einfachen *I* nach Bekker in den Beiträgen III Seite 200 flgd., wo Bekker mir ganz recht mit der Bemerkung zu haben scheint, „daß offenbar das zweite *I* der von dem diphthongischen *AI* oder *OI* zu dem folgenden *O* hinüberleitende Halbvocal *I* sei, welcher in dem jedesmal etwas verlängerten Striche des zweiten *I* vielleicht auch graphisch angedeutet werden sollte.“ [4]) Trotzdem also diese Lautbehandlung von *Μήδεϊα* und *ἐπιμέληϊα* auf sichere und weitreichende Analogien sich stützt, sind sie doch, wenn *ἐπιμέλεια* antik accentuirt ist, völlig vereinzelt. Es steht zwar fest, daß in einer älteren Periode der Accent nicht an die drei letzten Silben gebunden war und die Spuren eines älteren Betonungsgesetzes sollen von § 13 an genau erforscht werden. Nichts desto weniger trägt keine wirkliche Sprachform den Hochton jenseits der Antepänultima; eine solche Betonung liegt, von den zwei fraglichen Formen abgesehen, nirgends faktisch vor, sondern läßt sich nur aus den Sprachformen erschließen; ein *ἔσχετο* setzt ein *ἔσεχετο* nothwendig voraus, dieses selbst aber ist nirgends überliefert und ungriechisch. Diese Vereinzelung entzieht den Formen *Μήδεϊα* und *ἐπιμέληϊα* alle Beweiskraft, und gibt, falls nicht -eija zwei-, sondern -eïa dreisilbig gesprochen wurde, der Vermuthung Raum, man habe es mit einem bloßen Accentzeichen zu thun, das nach den gebräuchlichen *Μήδεια* und *ἐπιμέλεια* gesetzt wurde, mit einer bloßen Schreibung der alexandrinischen Gelehrten, nicht mit einer Betonung der gesprochenen Sprache. Wenn nach dem Zeugniß[5]) des Dionysius von Halikarnassus sich Euripides erlauben durfte, bei der musikalischen

---

[4]) Daß bei Homer *ἵημι*, comparativischem *-ἴων* und *ἴδῐον* Odyss. 20, 204 die Geltung von resp. *ἵημι -ἵων ἴδῐον* zukomme, werde ich § 14 wahrscheinlich zu machen suchen.

[5]) Die Stelle wird übersetzt und behandelt von Pennington Seite 163—167 und von Liskovius Seite 208—212.

Composition von Chorliedern die gewöhnlichsten Worte in völlig abweichender Weise zu betonen, wobei die grammatisch richtige Betonung gar nicht zum Ausdruck gelangen konnte, weil diese eben auch eine musikalische war, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch ein Alexandriner-Grammatiker bei vereinzelten Formen, die vielleicht nur der dichterischen Licenz ihre Existenz verdanken, ohne lebensfähig zu sein, ein regelwidriges Accentzeichen sollte geschrieben haben. Hiernach kann ich keine Ausnahmen von dem Gesetze der Beschränkung des Tones innert die drei letzten Silben anerkennen. Denn der letzte Einwand, den man noch erheben könnte, warum denn *Μήδεια* und *ἐπιμέληια* regelwidrig, dagegen *γελοίιος* und *ὁμοίιος*, nicht *γελόιιος* und *ὁμόιιος*, betont werde, erledigt sich einfach dadurch, daß wegen der größeren Lautfülle der letzten Wörter im Vergleich zu *γελοῖος* und *ὁμοῖος* sie den Schein frischer Bildung erhielten und demnach auch frisch betont wurden.

§ 4.

Indem ich mich bis jetzt der Wendung bediente, der Ton rücke bis dahin oder dorthin vor, war darin bereits eingeschloßen eine Eintheilung der Silben in betonte oder beßer hochbetonte und in unbetonte oder beßer tiefer betonte, und ich mahne wieder daran, daß dieß nicht mit stark und schwach betont zusammenfällt, jene Benennungen qualitative, diese quantitative Bestimmungen enthalten. Deutlich hebt den Unterschied schon Reiz hervor Seite 3: Est autem sonus a tenore diversus, ita ut minime sit eadem utriusque varietas et aequabilitas. Nam sonus variat vocem, si ei dat plus aut minus vocalitatis et roboris; tenor, si eam aut erigit, aut deprimit, aut inflectit. Unbetonte Silben oder Wörter, so genannte *ἄτονα*, wie *ἐξ ἐν εἰ* u. s. w., kannten die alten Grammatiker nicht.[1]) Schon 1775 hatte Reiz Seite 46 dieß stark vermuthet,

---

[1]) Apollonius nach Bekker (1817) de Syntaxi p. 57, 12 gibt unter den Gründen, weßwegen *ὦ* keine Artikelform, sondern ein *ἐπίρρημα κλητικόν* sei, auch diesen: *πῶς δ' οὐχ ὁμοτονεῖ ταῖς εὐθείαις; οὐ γὰρ ἀνέφικτον τὸ ὦ εἰς ὀξεῖαν τάσιν, καθότι ἔνιαι τῶν συλλαβῶν* d. h. man sollte in Analogie zu *ὅ ἥ οἵ αἵ* auch *ὥ* erwarten, wäre *ὦ* Artikel, und lib. 4 cap. 2 p. 303, 30 *εἴγε ἁπάσαις* sc. *προθέσεσι παρεπόμενόν ἐστι τὸ ὀξύνεσθαι, τῶν ἄλλων μερῶν τοῦ λόγου ποικιλωτέρων ὄντων κατὰ τὰς τάσεις.* — Die beiden Aristotelesstellen schreibe ich bei Reiz aus: *οἷον καὶ*

indem er sich auf zwei Stellen des Apollonius von Alexandria stützte, von denen die eine de Synt. 1, 21 p. 57, 12 den Nominativformen des Artikels den Acut zuschreibe, was man auf dorisches *τοί* und *ταί* zu beschränken gar keine Veranlaßung hat, die andere eben da 4, 2 p. 303, 30 alle Präpositionen, ein- und zweisilbige, scharf betont nenne; dann auf zwei Stellen des Aristoteles, die er Seite 54 anführt, die beide de soph. el. c. 4 § 8 und c. 21 § 2 *οὔ* betonen und zwar das *ἀποφατικῶς* (nicht), nicht *ἀρνητικῶς* (nein) gebrauchte. Vergl. Liskovius Seite 196 flgde. Wenn dort aus Buhle's Bemerkungen zu Aristoteles angeführt wird Seite 198 Est autem, ut bene Sylburgius monuit, *ὀξεῖα προσῳδία* hoc loco (sc. c. 23, 3) eadem, quae vulgo *δασεῖα*, aspiratio; *βαρεῖα* vero eadem, quae *ψιλή*, ut *οὐ* et *οὖ*, so widerspricht das dem grammatischen Sprachgebrauche, und ist nur erfunden, weil man die Theorie der *ἄτονα* für antik hielt, was Buhle's Anmerkung Seite 199 bei Liskovius zeigt: Nobis quidem non liquet, quomodo Aristoteles vocem *οὐ*, pro particula negante usurpatam, *ὀξυτόνως* (cum acuto accentu) proferre potuerit, quoniam particulam negantem *οὐ* in medio sententiae positam (ut in nostro loco) nullo prorsus accentu notamus. Dagegen richtig Alexander Aphrodis., der zudem für *οὔ* als neue Autorität den Hippias aus Thasos anführt: *ἐπιδιορθοῦται δὲ τούτους — ὡς Ἀριστοτέλης — φησί, Ἱππίας ὁ Θάσιος, μὴ περισπωμένως ἀναγινώσκων τὸ ΟΥ, ἀλλ᾽ ἀποφατικῶς, ὅπερ αὐτὸς ὀξυτόνως εἴρηκεν* u. s. w. (bei Liskovius Seite 199 und 221). Geradezu stellt die Atona Göttling in Abrede Seite 387 flgde und völlig stimmt ihm Lehrs bei in den Quäst. ep. Seite 98. Die ganze Lehre scheint aus der Grammatik des Theodorus Gaza geflossen zu sein und durch die Autorität der Handschriften sich erhalten zu haben; vergl. Reiz Seite 44; Hermann de emend. rat. gr. gr. Seite 98 sq., der für alle solche *ἄτονα* Name und Begriff der Proclitica einführte.

Es bleiben somit nur zwei einfache Betonungen übrig: die *προσῳδία ὀξεῖα* und die *προσῳδία βαρεῖα* oder accentus acutus

---

τὸν Ὅμηρον ἔνιοι διορθοῦνται πρὸς τοὺς ἐλέγχοντας, ὡς ἀτόπως εἰρηκότα, τὸ μὲν οὖ καταπύθεται ὄμβρῳ (Il. 23, 328). *λύουσι γὰρ αὐτὸ τῇ προσῳδίᾳ, λέγοντες τὸ οὔ, ὀξύτερον* und *ὡς δὲ λυτέον, δῆλον. Οὐ γὰρ ταὐτὸ σημαίνει, τὸ μὲν,* (*οὐ καταλύεις*), *ὀξύτερον· τὸ δὲ,* (*οὖ καταλύεις*), *βαρύτερον ῥηθέν.*

und accentus gravis, von denen der letztere die gewöhnliche Stimmhöhe, der erstere eine besondere Erhebung bezeichnet. Corssen „Aussprache u. s. w.“ Seite 824 flgde in Bd. II und eben so Göttling Seite 20 nehmen noch einen Mitteltон an, den schon die alten Grammatiker kannten, ohne praktisch ein großes Gewicht auf ihn zu legen, was aus dem Abschnitt des Servius de accentibus in Lentz Vorrede Seite XXXXI sq. erhellt. Corssen und Göttling beschränken ihn, der erste auf „Wortformen, die durch Zusammensetzung oder durch gehäufte Ableitungssilben angeschwellt sind“ Seite 826, der zweite auf die „etymologisch bedeutenderen Silben“, doch ohne ihn zur Erklärung der gewöhnlichen Accentveränderungen zu verwerthen. Daß in allen Fällen, wie sie von Corssen im einzelnen für Lateinisch und Griechisch aufgezählt werden, Mitteltöne gesprochen worden sind, halte ich, obwohl von keinem alten Grammatiker ausdrücklich bezeugt, für durchaus sicher. Auch Pennington Seite 125 flgde scheint durchaus unabhängig auf dieselbe Idee verfallen zu sein: Not that I think it likely, nor indeed possible, that in a very long word all the syllables but one can have been equally depressed. In *ὀλβιοδαίμων*, for instance, the first syllable, though grave as compared with the fourth, was most likely more elevated than the second and third. Ja man wird mit vollem Fug diese Ansicht auch auf das Altindische ausdehnen können, wo längere, nur von einem Hauptton beherrschte Formen zu ihrer Aussprache jedenfalls noch der Mitteltöne bedurften, so daß ich ásinkè ásinkàthās ásinkàta, weil das Thema sinká-, und ádviši ádvišthās ádvišta, weil nach Classe II, betonen möchte. So gut als bei diesen Formen wurde auch bei Verben und Vocativen in der Mitte der Rede der Mittelton nicht beachtet; denn auch letztere können unmöglich eigentlich tonlos gewesen sein. Vergl. Bopps vergleichendes Accentuationssystem Seite 240 Anm. 37. Es stimmt das mit demjenigen überein, was in den Paragraphen 8 und 9 über die Betonung des Altindischen ausgeführt wird, indem ich nachzuweisen hoffe (Ende von § 9), daß in der altindischen Grammatik der Ausdruck anudātta den Mittel- und Tiefton unter sich befaßt, von denen der erste nur dann eine Bezeichnung findet, wenn er an einen vorhergehenden Acut sich anschließt als selbständiger und als enklitischer Svarita. Zudem scheint mir ein solcher Mittelton, in dem einen oder andern Haupttone

vedischer Infinitive wie kártavāi enthalten, worüber Bopps vergleichende Grammatik § 852 Anm. und vergleich. Accent. Seite 189, und in káçćaná kāćaná kínćaná nach Bopps Sanskrit-Grammatik § 260.

Ein Mittelton also steht unbezweifelt fest; ob aber bloß in der oben angenommenen Begrenzung? Vor der Hand erwähne ich, daß Weil-Benlöw Seite 14 annehmen, jeder Hochton habe diesen Mittelton vor und hinter sich, und G. Curtius hat in Jahns Jahrbüchern Bd. 71 Seite 352 jeden Circumflex als Verbindung von Haupt- und Mittelton erklärt. Nach der Ansicht der eben erwähnten Gelehrten würde der Mittelton ein ungleich größeres Gebiet umfaßen und wäre an Bedeutung den beiden andern Tonarten ebenbürtig. Eine solche Ausdehnung ihm einzuräumen, dazu kann bei dem absoluten Schweigen der Grammatiker über seinen speciellen Sitz nur die Unmöglichkeit nöthigen, mit bloß zwei Tönen die Accentgesetze genügend zu erklären, was im Folgenden besprochen werden soll.

§ 5.

Unter der Annahme von bloß zwei einfachen Tönen, Acutus und Gravis, muß a) schon der Gravis, das Zeichen Gravis bei oxytonirten Wörtern im Zusammenhange der Rede, auffallen. Die hierüber aufgestellten Ansichten laßen sich in folgende Rubriken bringen:

1. Der Gravis der Oxytona ist in nichts vom Acut verschieden und lediglich als Schreibänderung aufzufaßen nach Pennington Seite 89: the Greek language is chargeable with no such absurdity,[1]) the accent of an oxytone word when pronounced separately and when part of a continued discourse being precisely the same, though expressed in the latter case, to avoid confusion with an enclitic, in a different manner und noch deutlicher Seite 87: the reason of the distinction is obvious, that if the last syllable were marked (′) it would be mistaken for the effect of an enclitic. Das Zeichen des Acuts am Ende eines Wortes im Zusammenhange der Rede bedeute den Leser, die folgende Enklitika

[1]) Nämlich that the same word, when pronounced separately, should be subject to a different modulation from what it must have when it makes part of a continued discourse.

gleich noch hinzuzunehmen und nicht zu pausiren, das Zeichen Gravis mit demselben Tone bedeute ihn, eine Pause eintreten zu laßen. A great part of the difficulty of understanding this otherwise simple subject is caused by a confusion between the grave accent, that is, depression of a syllable in speaking, and the mark (`), which is never now used but to express an acute accent. Ich muß gestehen, den Grund dieser Schreibänderung etwas eigenthümlich zu finden. Einem Griechen waren doch wohl die enklitischen Wörter und deren Behandlung bekannt und geläufig; wie war also Vermengung mit denselben da zu befürchten, wo gerade kein enklitisches Wort nachfolgte, im Falle des Gravis der Oxytona? Konnte denn das Auge nicht in derselben Frist, die es bedurfte, um diese Schreibänderung zu bemerken, zum folgenden eilen, und indem es dort kein enklitisches Wort wahrnahm, auch dem vorhergehenden die angemeßene Pause zukommen laßen? Oder macht das Auge im Lesen bei jedem Wort einen Halt und greift nicht vielmehr das folgende auf, bevor das vorhergehende noch zu Ende gesprochen ist? Ja sogar ohne die spontane Thätigkeit des Anticipirens muß auf die Netzhaut zugleich auch das nächste Wort sein Bild hinwerfen. Penningtons Ansicht setzt einen Abc-schützen voraus, der mühsam die einzelnen Buchstaben zu einem Worte zusammenstoppelt und seinen Blick an diesen einzelnen Buchstaben haften läßt, und zu dem folgenden Wort erst dann vorschreitet, wenn er das vorhergehende richtig herausbuchstabirt hat. Nun aber ist es nicht wahrscheinlich, daß die Alten nach den Bedürfnißen der Abc-schützen die Bezeichnung der Töne eingerichtet. Auch Wagner sieht im Gravis der Oxytona nur eine Leseerleichterung, um zum Theil die Interpunctionen zu ersetzen. „Sei indeß die Ursache der veränderten Gestalt des Tonzeichens welche sie wolle, so ist es doch der nämliche Accent .... und wenn die Grammatiker durch diese Verschiedenheit der Gestalt sich verleiten ließen, einen doppelten Accent anzunehmen, so haben sie nach allem, was uns der Genius der Sprachen in dieser Hinsicht lehren kann, eben so wenig Grund für sich u. s. w.“ (Seite 39). Doch wie konnten die Grammatiker sich von ihrer eigenen Erfindung irre leiten laßen? Und der Genius der Sprachen, was ist er bei der Erklärung solch specieller Schwierigkeiten anders als eine Phrase?

2. Dieser Ansicht steht diejenige von Corssen „Aussprache u. s. w.“ II Seite 824 flgde nahe, daß dieser Gravis zwar durchaus den Hauptton bezeichne, der aber in der Mitte des Satzes einen andern Eindruck hinterlaße als am Schluße, wo auch die Oxytona den Acut annehmen. „Die Silbe, die unmittelbar vor dem Satzschluß, vor der Sinnespause kurz und scharf gesprochen wird, klingt stärker vor als unmittelbar vor einem hoch und stark betonten Worte im Satze. In dem Satze „er spricht geschickt“ klingt die hochbetonte Silbe des letzten Wortes schärfer oder stärker vor dem Verstummen der Rede als in dem Satze: „er hat geschickt gesprochen“ dieselbe Silbe vor dem folgenden hoch und stark betonten Worte. Jeder scharfe hohe musikalische Ton fällt stärker ins Ohr, wenn unmittelbar darauf lautlose Stille eintritt, als wenn ihm andere hohe und tiefe Töne folgen. So mußte auch die scharf und hoch gesprochene Silbe des griechischen Oxytonon vor der Pause stärker klingen als vor hochbetontem Wort. Jenen stärkeren Klang des Hochtones bezeichneten daher die Alexandrinischen Grammatiker durch das Zeichen ´ am Satzschluß wie vor tieftonigen Enklitiken, diesen schwächeren Laut des Hochtones vor hochbetonten Wörtern mit dem Zeichen `, das hier „schwächerer“ Ton bedeutete.“

Hierauf ist zunächst zu erwiedern, daß es unnatürlich scheint, daß in Beispielen wie *πατρὶ Ποσειδάωνι, χερσὶ ψηλαφόων, πολλὰ περιτροπέοντες* u. s. w. der Hochton des ersten Wortes, der doch drei Moren vom nächsten Worte absteht — und es ließen sich ja sehr wohl Wortverbindungen finden oder denken, wo der Abstand ein noch größerer wäre — schwächer sollte geklungen haben, als in *ἄριστος ἁπάντων, ὀδύνῃσι κακῇσι, πίονα δημῷ* u. s. w. mit demselben und noch größeren Abstand der Accente. Und wenn der Intervall zwischen den einzelnen Worten auf den Acut der Oxytona irgend einen Einfluß in quantitativer Hinsicht d. h. nach Stärke und Schwäche des Tones ausüben sollte, so könnte die kleine Pause nach Corssen selbst den Acut nur stärker ins Ohr fallen laßen als bei den Barytona. Denn der Gravis der Oxytona muß doch nicht bloß zum Acut derselben vor dem Satzschluße und den Enklitika in Beziehung gesetzt werden, sondern eben so gut zum Acut der Barytona. Schreibt man diesem Gravis die von Corssen bezeichnete Eigenthümlichkeit zu, schwächer ins Ohr fallenden Ton, so kömmt ihm dieselbe nicht bloß im

Gegensatz zum Acut der Oxytona in den beiden genannten Fällen, sondern auch zum Acut der Barytona zu, die ebenfalls das Acutzeichen annehmen und daher in gleichen Gegensatz zum Gravis der Oxytona gerathen. Nun kann aber bei letzterem nicht von einem schwächeren, eher von einem stärkeren Tone die Rede sein gegenüber dem Acut der Barytona; also wird dieser schwächere Ton auch gegenüber dem Acut der Oxytona jedenfalls nicht das Charakteristische angeben, wenn man auch die Richtigkeit der Corssenschen Beobachtung nicht bestreiten kann.

Auch wäre es sonderbar, wenn dieser quantitative Unterschied innerhalb eines Tones — denn der Gravis der Oxytona bleibt nach Corssen doch immer ein Hochton — gewißenhaft bezeichnet war, der Unterschied aber des Mitteltones zum Hoch- und Tiefton, also zu verschiedenen Arten, keinen Ausdruck fand, obwohl er sehr wohl bekannt war.

Die Bezeichnung nach Corssens Definition hat überdieß gar keinen Werth, weil dadurch keine Veränderung des Sprechens, sondern nur ein verschiedener Eindruck verdeutlicht wird, der sich ohne Mitwirkung des Sprechenden von selbst einstellt, während doch Accentzeichen der Darstellung verschiedener Aussprache, nicht akustischer Gesetze dienen sollen.

Gegenüber der allgemeinen Ausführung Corssens könnten diese allgemeinen Bemerkungen genügen, wenn ich es nicht für nöthig erachtete, auf Grund der Stellen griechischer Grammatiker völlig zu erweisen, daß es sich nicht um einen quantitativen, sondern qualitativen Unterschied zwischen Gravis der Oxytona und Acut handelt.

Die Verwandlung eines Acutes in den Gravis im Zusammenhange der Rede wird durch *βαρύνειν ἐγκλίνειν κοιμίζειν*, die umgekehrte durch *ἐγείρειν* und *ῥωννύναι* bezeichnet. Mit der eigenen Redensart bei Apollon. *περὶ ἀντων.* p. 314 A (Bekker): *ὁ τέ σύνδεσμος, ἐγκλιτικὸς ὤν, τὴν πρὸ αὐτοῦ λέξιν ὀξύνει, ὅτε βαρεῖά ἐστιν ἡ ὀξεῖα* für *ὅτε εἰς βαρεῖαν κεκοίμισται ἡ ὀξεῖα* weiß ich nichts anzufangen. Auch *ἐγκλίνειν* wüßte ich für eine Beweisführung weder nach dieser noch jener Seite zu verwenden. Dagegen scheint *ῥωννύναι* „stärken" für Corssens Meinung zu sprechen, und allerdings haben die alten Grammatiker das lautere oder schwächere Tönen, die größere oder geringere Intensität auch

in ihrem Gebiete beachtet, wofür Reiz Seite 6 zwei Stellen aus Eustathius bringt, worin vorgeschrieben wird, daß der Artikel als Demonstrativpronomen (= οὗτος) *μετὰ σφοδρᾶς τονικῆς κρούσεως* ausgesprochen werden müße, und das kann nur quantitativ verstanden werden (pag. 1385 lin. 43). Wenn in der anderen Stelle pag. 22 extr. unter unzweideutig auf größere Intensität gehenden Ausdrücken (*σφοδρότερόν τε ἐκφωνοῦνται κατὰ τοὺς τόνους, ἐξακούστερον ἐκφωνεῖται*) auch *ὀξυφωνούμενα* sich findet, so faßt dieß Reiz Seite 24 jedenfalls richtig nur als minus proprie dictum, quum de soni vehementia dicatur, non de tenore acuto. Die Stellen, in denen bei Lehrs quaest. ep. Seite 97 § 9 *ῥωννύναι* erscheint, ließen sich mit der rein quantitativen Auffaßung vereinigen. So Johannes Alex. Seite 27 (Lentz I Seite 480, 18) *καὶ τὰς μονοσυλλάβους δέ, ἐὰν ἐπὶ τέλει ὦσι στίχου, ἀναστρέφουσιν οἷον Ἐλθὼν δ' ἀργυρότοξος Ἀπόλλων Ἀρτέμιδι ξύν* (ο 410). *Ῥώννυται γὰρ ὁ τόνος τῆς σύν προθέσεως, ἵνα νοῆται ἡ ἀναστροφή. τοιοῦτό ἐστι καὶ τὸ Οὐ μέν μοι κακὸς εἴδεται οὐδὲ κακῶν ἕξ* (Ξ 472). Vergl. Eustath. Ξ 472, pag. 998, 32 *ἡ δὲ ἕξ πρόθεσις λόγῳ κάλλους καὶ αὐτὴ ἐν τέλει στίχου ἐτέθη κρουστικώτερον τῷ τόνῳ, καθάπερ καὶ ἡ πρό καὶ ἡ σύν ἐν τῷ Ἰλιόθι πρό καὶ Ἀρτέμιδι ξύν.* Schol. zu Od. γ 137 *τὸ δὲ καλεσσαμένω ἀγορὴν ἐς πάντας Ἀχαιούς· βούλονται τῆς ἐς προθέσεως ῥωννύναι τὸν τόνον τινές, ἵνα δυνάμει ἀναστροφὴ γένηται κατὰ τὸ ὄρνιθες ὥς.* Dem füge ich noch hinzu Schol. zu Ilias Z 260 *δέ κ' αὐτός· τοῦτο διχῶς ἀναγινώσκεται. Ὅσοι γὰρ ἡγοῦνται ἐγκεῖσθαι τὸν κέ ἐγκλιτικόν, ῥωννύουσι τοῦ δέ τὴν ὀξεῖαν, ὡς καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης .... ὅσοι δὲ τὸν καί κατὰ κρᾶσιν καὶ ἔκθλιψιν, καὶ αὐτός — καὐτός, ἐγκλίνουσι τὸν δέ;* Schol. zu Ilias IX 614. *ἵνα μη μοι ἀπέχθηαι φιλέοντι: ὁ Ἀσκαλωνίτης ἀναγινώσκει „ἵνα μὴ ᾽μοὶ" τὰς δύο βαρυτόνως, οἷον „ἵνα μὴ ἐμοὶ" κατ' ὀρθὴν τάσιν· συγκριτικὴ γάρ ἐστι, φησίν, ὡς πρὸς τὸν Ἀγαμέμνονα. καὶ ὑγιῶς φησιν. Ἡ μέντοι παράδοσις ἐγκλιτικῶς ἀνέγνω, ἐπὶ τὴν μή τὴν ὀξεῖαν τιθεῖσα, ὁμοίως .... τῷ „τάχα δή με διαρραίσουσι καὶ αὐτόν", εἴγε ἐχρῆν καὶ ταῦτα ὀρθοτονεῖσθαι. Ἀλλὰ τῷ μὴ ὁρᾶσθαι κατ' ἀρχὴν τὸ ε οὕτως ἀνέγνωσαν· τοῦτο γὰρ ἐπακολουθεῖ τοῖς πρωτοτύποις. Ἐχρῆν δὲ αὐτοὺς ἐπιγνῶναι ὅτι κρᾶσις δύναται ἐπακολουθεῖν,*

καὶ οὕτως ῥῶσαι τὴν ὑγιῆ ἀνάγνωσιν. Schol. zu Od. *α* 251. *τάχα δη με διαρραίσουσι καὶ αὐτόν: ἐχρῆν ὀρθοτονεῖσθαι τὴν ἀντωνυμίαν. Ἀλλὰ τῷ μὴ — τὴν ὑγιῆ ἀνάγνωσιν* wie im vorigen Scholium. Bekk. Anekd. II Seite 690, 14 *ζητήσειε δ' ἄν τις, διὰ τί μὴ ἐπὶ τέλους τῆς ὀξυτόνου λέξεως εὑρισκομένης*[2]) *τίθεται ἡ βαρεῖα. Ἔστιν οὖν εἰπεῖν, ὅτι ἡ στιγμὴ καὶ ἡ ἀνάπαυσις τῆς φωνῆς οὐκ ἐᾷ βαρεῖαν τεθῆναι, ἀλλὰ κρουστικωτέραν, ἵν' οὕτως εἴπω, τὴν λέξιν ἀπεργαζομένη ὀξύνεσθαι ταύτην βιάζεται. Οὐ γάρ ἐστιν ἑτέρα λέξις ἐπαγομένη, ἵνα συγκαλύψῃ τὸν ἦχον τῆς ὀξείας.* In drei dieser Stellen könnte man den Sinn finden, daß einsilbige Präpositionen am Ende eines Verses und in der Mitte hinter ihrem Hauptwort mit größerem Nachdruck ohne Veränderung des Tones ausgesprochen werden sollen, wobei ich wegen *ἐς* und *ἐξ* an dasjenige erinnere, was oben von den Atona gesagt wurde; die letzte aus Bekk. Anekd. und Schol. Il. *Z* 260 scheint Corssens Ansicht vom Gravis der Oxytona vollkommen zu bestätigen. Dieser Auslegung steht aber eine andere von Lehrs ebenda gebrachte Stelle entgegen, in der *κρουστικός* qualitativ von Veränderung der Tonart zu verstehen ist, Eustath. zu Ilias *Γ* 3 pag. 371, 35 (ad *οὐρανόθι πρό*) *ἰστέον καὶ ὡς κρουστικὴ τῷ τόνῳ ἡ τῆς προθέσεως φωνὴ ἐν τῷ οὐρανόθι πρό. Αἴτιον δὲ ὅτι οὐ κατασπᾷ βαρύνουσα συνέπεια· τὸ δ' ὅμοιον, ὡς καὶ ἀλλαχοῦ φανεῖται, καὶ ἐπὶ ἑτέρων γίνεται, οἷον δράσω τε πρός· καὶ μικρόν τι πρό· καὶ Ἀρτέμιδι ξύν· καὶ οὐδὲ κακῶν ἔξ.* Es hat Eustathius *κρουστική*, was eigentlich nur größere Vehemenz bezeichnet, hier eben so ungenau qualitativ verwendet, als in der von Reiz citirten Stelle *ὀξυφωνούμενα*, das eigentlich eine höhere Tonart andeutet, von größerer Stimmstärke gebraucht. Denn in *κατασπᾷ βαρύνουσα* kann man nie und nimmer geringere Stimmstärke finden oder ein weniger scharfes Tönen; wenn *περισπᾶν* vom Verschleifen des Tones gebraucht wird beim Circumflex, so kann *κατασπᾶν* nichts anderes als ebenfalls das Sinken in eine niedere Tonart bezeichnen;[3]) bei *περισπᾶν* folgt

---

[2]) Man muß wohl lesen *διὰ τί μὴ ἐπὶ τῆς ὀξυτόνου λέξεως ἐπὶ τέλους εὑρισκομένης τίθεται ἡ βαρεῖα*; jedenfalls muß *εὑρισκομένης* eine nähere Bestimmung erhalten.

[3]) v. Stephani thesaurum s. v. *κατασπάω*: De voce deprimenda Oribas. p. 93 Matth.: *ὡς οἷόν τε μάλιστα κατασπάσαντα τὴν φωνὴν*

ein tieferer auf einen höheren Ton in einer Silbe, bei κατασπᾶν schlägt der höhere in den tieferen um durch die ganze Silbe, wie in βουλῆς neben βουλήν. Dann ist aber auch κρουστικώτερον desselben Eustathius zu Ilias Ξ 472 pag. 998, 32 nach dieser Stelle zu verstehen; und nun gewinnt auch in Bekk. Anekd. II Seite 690, 17 die Wendung κρουστικωτέραν ἵν' οὕτως εἴπω Licht; denn durch diesen Beisatz will der Verfaßer das von der Tonart καταχρηστικῶς verwendete κρουστικός entschuldigen, jedenfalls nicht das Wort an sich, das, wie man schon aus obigen Stellen ersieht, ein gebräuchlicher grammatischer Terminus war. Wenn daher für die auffallende Betonung der einsilbigen Präpositionen am Ende eines Verses ῥωννύναι und κρουστικός und dieselben Ausdrücke wieder für das Beibehalten des Acutes der Oxytona statt des Gravis gebraucht werden, genügt jedenfalls der zweite nicht, dem ῥωννύναι quantitativen Sinn beizumeßen, und auch ῥωννύναι für sich reicht nicht aus, weil der Uebergang zu hohen oder zu tiefen Tönen mit ἐπίτασις und ἄνεσις, ἐπιτείνειν und ἀνιέναι, bezeichnet wird, woraus man leicht die Begriffe von Stärke und Schwäche gewinnt. Sieht man erst Schol. zu Ilias IX 614 genauer an, so fordert die Schlußwendung ἐχρῆν δὲ αὐτούς .... ῥῶσαι τὴν ὑγιῆ ἀνάγνωσιν gerade die Betonung des Ptolemäus aus Askalon, der μὴ ᾽μοὶ βαρυτόνως, οἷον ἵνα μὴ ἐμοί κατ' ὀρθὴν τάσιν betonte, was durch καὶ ὑγιῶς φησιν bestätigt wird. Hier handelt es sich nicht um Acut oder Gravis der Oxytona, sondern um Besitz oder Verlust der ὀξυτόνησις selbst, nicht um ᾽μοὶ und ᾽μοί, sondern um ᾽μοί (= ᾽μοὶ) und μοι. Weil nun auch nach Corssen μοι tiefer betont ist als ᾽μοί und die Verwandlung in letzteres durch ῥωννύναι bezeichnet wird, heißt hier dieses Verb deutlich so viel als „zu höherer Tonstufe erheben". Eben so Od. α 251 δή ᾽μέ und δή με. Möglich ist also mindestens, in ῥωννύναι „stärken" den Umschlag in einen höheren Ton zu verstehen. Kommt dazu, daß in der Zeit, aus der viele obige Stellen stammen, der musikalische Charakter der griechischen Betonung schon stark durch das Element der Stimmstärke beeinträchtigt und die Unterscheidung beider Elemente

---

εἶτα ἐπὶ τοὺς ὀξυτάτους φθόγγους ἀνάγειν. s. v. κατασπασμός: De vocis depressione Oribas. p. 92 Matth.: τῷ κατασπασμῷ (καταπασμῷ codex) πρὸς τοὺς βαρεῖς φθόγγους.

den Sprachgelehrten mehr Sache der Theorie als der Praxis war, woraus sich auch die beiden Verwechselungen bei Eustathius erklären, so ist auch das nicht geeignet, den noch restirenden zweifelhaften Stellen besonderes Gewicht zu verschaffen; man vergl. vielmehr Apollon. *περὶ ἀντ.* Seite 305 unt. *ἡ δεῖξις ἐν διαστολῇ προσώπων γινομένη οὔποτε ἀνίησι τὸν τόνον, μᾶλλον δὲ ῥώννυσι.*

Es bleibt zu fragen, wie es mit den beiden anderen Ausdrücken *βαρύνειν* und *κοιμίζειν, ἐγείρειν* steht, und da liegt denn augenscheinlich mehr ausgedrückt als jene leise Differenz Corssens, insofern „Schlafenlegen" consopire ein symbolischer Ausdruck für Verschwinden des vorigen Tones, *ἐγείρειν* excitare für das Wiedereintreten desselben ist, und *βαρύνειν* die positive Antwort gibt, daß der Acut durch den Gravis weiteren Sinnes ersetzt wird. Direkt wird dieß erwiesen durch Bekk. Anekd. II 756 ob., wo des Dionysius Thrax Ausdruck *ὁμαλισμός* vom Gravis im weiteren Sinne, während er dem Acutus *ἀνάτασις* zuschreibt, durch *κατένεξις* und *κοίμισις* erläutert wird: Dionys. Thrax § 3 *τόνος ἐστὶ φωνῆς ἀπήχησις ἐναρμονίου, ἢ κατὰ ἀνάτασιν ἐν τῇ ὀξείᾳ, ἢ κατὰ ὁμαλισμὸν ἐν τῇ βαρείᾳ, ἢ κατὰ περίκλασιν ἐν τῇ περισπωμένῃ*; dazu als Erläuterung: *ὁμαλισμὸς λέγεται ἡ κατένεξις καὶ ὁ κοιμισμός. Ὁ γὰρ βαρὺς τόνος τὴν ἐναντίαν φορὰν ἔχει τοῦ λεχθέντος ὀξέος τόνου. Διὸ καὶ τὸ σημεῖον αὐτοῦ τὴν ἐπὶ τὰ κάτω φορὰν ἔχει. Καὶ ἡ φωνὴ δὲ τοῦ ἀνθρώπου, ἀπὸ ὀξείας κοιμιζομένη, τουτέστι καταφερομένη, εἰς βαρεῖαν καταντᾷ.*[4]) Hier bezeichnet *κοιμισμός* und *κοιμίζειν* das Umschlagen in eine tiefere Tonart als Unterschied zwischen Acut und Gravis weiteren Sinnes, und wenn nun *κοιμίζειν* zugleich gebräuchlicher Terminus ist für die Verwandlung des Acutes der Oxytona in den Gravis, so läßt sich sehr natürlich schließen, daß auch dieser ein tieferer Ton gewesen sei. Demgemäß sind auch die Stellen gar nicht selten, wo oxytonirte Wörter mit Gravis geradezu *βαρυνόμενα* genannt werden ohne jeden weiteren Beisatz, ohne jeden Wink, daß man den Ausdruck anders als gewöhnlich, etwa vom bloßen Zeichen, zu verstehen habe; so gerade im Schol. zu Il. IX 614 *βαρυτόνως* von *μὴ᾽μοὶ,*

[4]) Steht auch bei Liskovius, aber in fast unverständlichem Text, Seite 236, so *αἰκισμός* statt *κοιμισμός, κομιζομένη* statt *κοιμιζομένη.*

wofür nachher ῥωννύναι; darnach bezeichnet er eine vom Hochton verschiedene Tonart. Ja eine gesunde Auslegung darf beim Mangel unterscheidender Ausdrücke βαρεῖα βαρύνειν u. s. w. auch hier in keinem anderen Sinne nehmen, als diesen Termini auch sonst zusteht oder nachgewiesen werden kann. Ich will aber noch eine Stelle anführen, die die Unrichtigkeit der Ansicht Corssens zeigt: Anekd. II Seite 707, 27 heißt es: Ἰστέον δὲ ὅτι πᾶσα λέξις ὀξύτονος ἐν τῇ συνεπείᾳ, ἤγουν ἐν τῇ φράσει, κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν, χωρὶς τοῦ τίς, οἷον Ζεὺς δ' ἐπεὶ οὖν Τρῶάς τε, καλὸς ἄνθρωπος ἦλθεν, σοφὸς ἄνθρωπος παρεγένετο. Πρόσκειται χωρὶς τοῦ τίς, ἐπειδὴ τοῦτο φυλάττει τὴν ὀξεῖαν τάσιν, οἷον Τίς πόθεν εἶς ἀνδρῶν; Δεῖ δὲ ἐν τῷ κανόνι προσθεῖναι χωρὶς εἰ μὴ ἐπιφέροιτο στιγμὴ ἢ ἐγκλιτικόν. Ἐὰν γὰρ ἐπιφέρηται στιγμὴ ἢ ἐγκλιτικόν, οὐ κοιμίζεται ἡ ὀξεῖα εἰς βαρεῖαν, οἷον Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς. Τὸ γὰρ Ἀχιλλεύς οὐ κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν, ἐπειδὴ ἔχει ἐπιφερομένην τὴν στιγμήν. Καὶ πάλιν ἐν τῷ Ζεύς τε καταχθόνιος τὸ Ζεύς οὐ κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν, ἐπειδὴ ἔχει ἐπιφερόμενον ἐγκλιτικόν, λέγω δὴ τὸν τέ σύνδεσμον. Daß hier nicht von bloßen Zeichenveränderungen beim Schreiben die Rede sei, zeigt nebst κοιμίζειν namentlich auch ὀξεῖα τάσις, worüber Lisko-vius Seite 238 zu vergleichen: „Für τόνος steht auch τάσις, aber nur in der Bedeutung des hörbaren Accents (Dionysius Halicarn., Diomedes). In der Bedeutung des Accentzeichens erinnere ich mich nicht τάσις gelesen zu haben." Das wird noch deutlicher durch die Parallelstelle Seite 689, 21, wo der Veränderung der Accentzeichen Erwähnung geschieht: Ἆρ' οὖν, φησίν, ἐκλείψει παντελῶς ἡ βαρεῖα; ἀλλ' οὐκέτι φημὶ τοῦτο, ἀλλ' εἰς τὸν τόπον τῆς ὀξείας τὸν τελευταῖον ἐν τῇ συνεπείᾳ τίθεται. Δεῖ γὰρ τοῦτο προσθεῖναι, ἵν' οὕτως ἀναγινώσκωμεν, ἀλλ' εἰς τὸν τόπον τῆς ὀξείας τὸν τελευταῖον ἐν τῇ συνεπείᾳ τίθεται. Ἐπειδὴ γὰρ τρεῖς εἰσὶ τόποι τῆς ὀξείας, ὁ ἐπὶ τῆς ληγούσης, ὃς τελευταῖος καλεῖται, ὁ ἐπὶ τῆς παραληγούσης, ὃν παρατέλευτον καλοῦσι, καὶ ὁ ἐπὶ τῆς προπαραληγούσης, ὃν καλοῦσι προπαρατέλευτον, οὐχ ἁπλῶς τίθεται ἡ βαρεῖα εἰς τὸν τόπον τῆς ὀξείας, ἀλλ' εἰς ἐκεῖνον μόνον τὸν ἐπὶ τῆς ληγούσης εὑρισκόμενον, καὶ ταῦτα ὅτε οὐδὲ ἡ ἔννοια ἀναπαύεται,

ἀλλ᾽ ἔστι συνέπεια κτλ. Wie in dieſer Stelle nur Ausdrücke erſcheinen, die an das ſich anſchließen, was dem Auge ſich darſtellt: *ἐκλείπειν τιθέναι εὑρίσκειν*, ſo weist in der obigen alles auf Veränderungen beim Sprechen. Geſteht man dieß zu, ſo wird man gezwungen, in der Wendung *κοιμίζειν τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν* den Umſchlag eines höheren in einen tieferen Ton zu finden; und enthalten die Worte *τίς φυλάττει τὴν ὀξεῖαν τάσιν* (den Hochton) nicht augenſcheinlich, daß die übrigen Oxytona den Hochton verlieren? Entſcheidend iſt auch Lentz Bd. I Seite 551, 3 = Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1142: *Ἐγκλινόμενόν ἐστι μόριον λέξις κατὰ τὸ τέλος ὀξυνομένη, τρέπουσα δὲ εἰς βαρεῖαν κατὰ τὴν τοῦ λόγου σύνταξιν, καθάπερ ἔχει „εἰ μὴ μητρυιὴ περικαλλὴς Ἠερίβοια“. Ἐγκλιτικὸν δέ ἐστι μόριον, ὃ τὴν ἰδίαν ὀξεῖαν κοιμίζον τὴν προκειμένην βαρεῖαν εἰς ὀξεῖαν μεθίστησιν, ... ὡς τὸ „δώματά μοι“ ... Συνεγκλιτικὸν δέ ἐστι σύνταξις δυοῖν ἢ πλειόνων μορίων ἐγκλιτικῶν ἐπαλλήλων ὀξυνομένων ...* Die zwei erſten Definitionen werden erläutert durch eine von Lentz in der Anmerkung herangezogene Stelle des Apollonius de pron. p. 43 C (p. 304 A Bekk.) *τὸ μὲν γὰρ ἐγκλινόμενον αὐτὸ μόνον κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν „αὐτὰρ ἐγὼ καὶ Τυδείδης“· τὸ δὲ ἐγκλιτικὸν μετὰ τοῦ τὸν τόνον ἀποσβεννύειν καὶ τὴν πρὸ ἑαυτοῦ βαρεῖαν ὀξύνει „Ἀπολλώνιός μοι“, „ἐτίμησάς με“.* Offenbar wird *κοιμίζει τὴν ὀξεῖαν* oben mit *τρέπουσα δὲ εἰς βαρεῖαν*, und umgekehrt *τὴν ἰδίαν ὀξεῖαν κοιμίζον* unten mit *τὸν τόνον ἀποσβεννύειν* interpretirt und dadurch Gravirung engeren und weiteren Sinnes als Verſchwinden des Hochtones und Sinken zu einem tieferen Tone ausgelegt. Liegt aber dem *κοιμίζειν* dieſer Sinn zu Grunde, ſo iſt der Sinn von *ἐγείρειν* durch *τὴν βαρεῖαν εἰς ὀξεῖαν μεθιστάναι* und *τὴν βαρεῖαν ὀξύνειν* ausgedrückt.

Zu meiner vor der Hand noch nicht genügend präciſirten Anſicht von der Identität des Tones und Zeichens Gravis bei den Oxytona paßt ein vortreffliches Zeugniß von Apollonius Dyskolos, das Weil-Benlöw Seite 56 Anm. anführen: L'écriture distingue entre *κατὰ φέροντος* et *καταφέροντος*, mais l'oreille ne faisait aucune difference; la seconde syllabe de la préposition, sur laquelle nous marquons un grave, sonnait absolument comme la seconde syllabe de la préfixe, que nous ne marquons point.

Apollonius Dyscolos, un excellent témoin, l'atteste formellement (de Syntaxi IV, 1: *τὸ δὲ καταγράφω, εἴτε δύο μέρη λόγου ἐστίν, εἴτε ἕν, οὐκ ἐνδείκνυται διὰ τῆς τάσεως· καὶ τὰ τούτοις ὅμοια, τὸ ἀποίκου, τὸ καταφέροντος, ἅπαντα τὰ τοιαῦτα τῆς αὐτῆς ἔχεται ἀμφιβολίας*). On aurait donc pu se dispenser de mettre des accents sur les prépositions. Denn daraus geht evident hervor, daß der Gravis gewordene Acut von selbständigem *κατά ἀνά* u. s. w. zusammenfällt mit dem in der Mitte der Wörter unbezeichneten Gravis und daß *κατὰ φέροντος* zu *καταφέροντος* sich genau so verhält wie *θεὸν σεβόμενος* zu *θεοσεβής*; Seite 308, 12 (Bekk. 1817) wird für *κατα* in *Ἰθάκην κατα κοιρανέουσι*, falls man es mit dem Verbum verbinden müßte, Oxytonirung vorgeschrieben, worauf der Zusammenhang stößt, der nur von Anastrophe und Oxytonirung (*κατά* = *κατὰ*) spricht. Corssen, der von Verschwinden des Hochtones, der anima vocis, nichts wißen will, worüber später, und zudem die zweisilbigen Präpositionen, weil sie ihre betonte Endsilbe oft einbüßen, als tieftonig betrachtet, wird genöthigt, dem Zeichen Gravis bei Präpositionen Tiefton, bei Nomina Hochton beizulegen (Aussprache u. s. w. II Seite 824 Anm. und 875), an sich verwunderlich und durch keine Stelle eines alten Grammatikers beweisbar; Theodorus Gaza allein ist es, der Buch III Seite 345 (Basel, Nicolaus Bryling 1545) aus dem Gegensatz von *ἐπ' ἐμοί* und *ἔπτ' ἀτάρ* auf *ἐπὶ* und *ἑπτά* schließt; vergl. Hermann de em. rat. Seite 98 und Reiz Seite 45 sq., die auf die entgegenstehenden Zeugnisse des Apollonius Dyskolos hinweisen. Namentlich zeigt die ganze Auseinandersetzung von Apollonius Seite 307, 7 bis 310, 6 (Bekk. 1817) = IV cap. 2, daß er die zweisilbigen Präpositionen gerade wegen ihrer Verbindung mit dem Nachfolgenden für oxytonirt hält. Ja er versteigt sich hiebei zu folgender Bemerkung: *Διὰ τοῦτο οὐδ' οἱ περὶ τὸν Ἀριστοφάνη ἠξίωσαν βαρύνειν τὰ μόρια κατὰ τὴν Αἰολίδα διάλεκτον, ἵνα μὴ τὸ ἴδιον τῆς προθέσεως ἀποστήσωσι, λέγω τὴν ἀναστροφήν· εἰ γὰρ καὶ ἐβαρύνθησαν, ἀνθελκόμεναι ὑπὸ τῆς τοῦ ῥήματος συντάξεως ἢ τοῦ ὀνόματος ἐζήτησαν τὸ ἀμεῖψαι τὸν τόνον, καθ' ἃς εἴπομεν αἰτίας* und vorher: *Λεόντως παραδέξονται* (die Präpos.) *καὶ τὸ ἐναλλασσόμενον τοῦ τόνου, ὅπερ ὑποστρέφον διὰ τῆς τάσεως συσσημαίνει καὶ τὸ ἀναβιβαζόμενον τῆς προθέσεως, μένον δὲ κατὰ τὴν ἰδίαν*

τάσιν σημαίνει τὴν δέουσαν σύνταξιν τῆς προθέσεως d. i. mit dem Folgenden. Die Alten wißen weder von einem ausschließlichen Graviszeichen, noch viel weniger, daß der Gravis ganz entgegengesetztes bedeuten könne. So lange Corssen hiefür keine Belege beibringt, erlaube ich mir, diese Dinge als erfunden zu bezeichnen und βαρεῖα mit den zugehörigen Wörtern überall im Sinne eines tieferen Tones zu verstehen. Dann wozu die zweite Silbe der Präpositionen mit einem Zeichen versehen, wenn doch die ganze Präposition tieftonig ist? Wie viel consequenter Weil-Benlöw, die sämmtliche Präpositionen entweder zu betonen oder unbetont zu laßen empfehlen? Ich freilich glaube, es verhalte sich mit den zweisilbigen Präpositionen ganz so wie mit andern Oxytona. Und wie ist denn nur dieß fragliche Graviszeichen zu seiner entgegengesetzten Bedeutung gekommen? Bei Corssen steht Seite 824 Anm. „Dasselbe ward zunächst gesetzt auf die Endsilben der Enklitika.... Dasselbe Zeichen erscheint nun aber auch (!) auf der Endsilbe selbständiger Oxytona innerhalb des Satzes" u. s. w. Seite 875 wird „das Verstummen ihres auslautenden Vocals vor vocalischem Anlaut des folgenden Wortes" als Grund der Tieftonigkeit der Präpositionen angegeben, den ich nicht gelten laßen kann. Bei Homer versehen diese Wörtchen bekanntlich noch zum guten Theil die Stelle der Adverbien und erfreuen sich somit einer selbständigen Existenz, dann aber auch eines eigenen Haupttones (quam enim tmesin vocant grammatici, ea et natura et usu prior fuit, quam σύνθεσις Hermann Seite 117, der aber den adverbialen Gebrauch durch Auslaßung des Objectcasus erklärt); denn nur der enge Anschluß an das folgende Wort könnte sie ihres Haupttones berauben. Gleichwohl büßen sie auch bei Homer ihren Endvocal ein selbst vor folgendem Consonanten und vor Wörtern, die nicht mit ihnen unter einen Begriff und Ton gefaßt werden können, so κάδ' δέ κ' ἐμὸν κῆρ λωφήσειε κακῶν, κάδ' δέ μιν ὕπνος ἥρει u. a. Dieser Fall, verschieden von den bei Corssen stehenden Beispielen, wo Präposition und folgendes Wort immer ein Ganzes ausmachen, zeigt, daß Abfall des Schlußvocals und Selbständigkeit von Sinn und Ton verschiedene Dinge sind. Auch hier stelle ich die Präpositionen wenigstens im Griechischen zunächst auf gleiche Linie mit anderen Wörtern; κατά hat in den beiden Beispielen so wenig von seiner Würde eingebüßt trotz der Aphärese, als λευκά in ἱστία λεύκ'

ἐρύσαντες deswegen in größere Abhängigkeit zu ἱστία gekommen ist. Diese Tieftonigkeit wird auch deswegen zweifelhaft, weil für das Lateinische, das doch diesen freien Gebrauch der Präpositionen weniger kennt als das Griechische, Corssen Seite 863 äußert: „daß zweisilbige Präpositionen wie circum, inter seltener tieftonig mit der hochbetonten Casusform zu einer Tonverbindung zusammengesprochen wurden als einsilbige, sagt Diomedes ausdrücklich u. s. w." und im Griechischen sollten sie immer tieftonig gewesen sein, weil „das Verstummen des auslautenden Vocals" schon im ältesten Literatur-Denkmal bei der adverbialen Präposition etwas ganz gewöhnliches ist! Damit wird natürlich nicht geläugnet, daß Präpositionen sich nicht tieftonig dem folgenden Worte anschließen können, sondern nur, daß der Abfall des Endvocals als ein besonderes Merkmal dafür gelten dürfe. „Schrieben die Alten κατὰ δῶμα oder καταδῶμα? Derartige Schreibweisen finden sich im Venetus A häufig und sind auch früher üblich gewesen; denn Aristophanes schrieb ἐνιμμεγάροισι und Chrysippus ἀμβωμοῖσι. Da aber Aristarch ἂμ βωμοῖσι geschrieben hat, so schrieb er folgerichtig auch κατὰ δῶμα". La Roche Seite 294. Man sieht, Aristarch behandelte die Präpositionen, verkürzt oder voll, ganz wie andere Wörter, für Homer unzweifelhaft das allein Richtige. Ἐκ allein, weil es den Auslautsregeln widerstrebt, wie οὐκ, wird als proklitisch gelten müßen, was für ἐξ nichts beweist. Bloße Anähnlichung der auslautenden Consonanten an die anlautenden schon zum Anzeichen der Proklisis und damit der Tonlosigkeit zu machen, wie Rutgers in Fleckeisens Jahrbüchern 1872 Seite 195 thut, heißt zu weit gehen, weil nach ihm in ἱερωγ χρημάτων das erste Wort keinen Ton haben müßte. Jede Proklisis zog eine solche Anähnlichung herbei, aber nicht umgekehrt. — Ich kann mir nicht versagen, aus Kuhns Zeitschr. VI Seite 84 einen Satz von Curtius auszuschreiben: „Wir haben kein Recht, aus der Thatsache des Abfalls oder der Schwächung Schlüße zu ziehen in Bezug auf die Betonung."

Alle diese Schwierigkeiten, die zuerst erwähnten allgemeinen, die aus den Stellen der griechischen Grammatiker und die für die Betonung der Präpositionen erwachsenden, scheinen mir so bedenklich, daß ich auch auf die Gefahr hin, mit derselben Wendung beehrt zu werden, mit der Corssen in der Anmerkung auf Seite 800 (Bd. II) sein sonst so bedeutendes Werk verunziert hat, die Ansicht dieses Forschers vom Gravis der Oxytona als unbegründet und falsch verwerfen muß.

Daß dem gegenüber die Berufung auf „die heutigen Griechen, welche das Betonungsgesetz der altgriechischen Sprache bewahrt haben" und „in solchen Verbindungen die Oxytona entschieden mit dem Hochton sprechen" nicht stark in die Wagschale fallen kann, ist ausgemacht, wenn feststeht, daß die heutigen Griechen keiner Silbe, ohne sie zugleich zu längen, den Ton verleihen und keiner, ohne sie zu kürzen, ihn entziehen können, also lōgos und ánthrōpos, den Unterschied von Circumflex und Acut eingebüßt und somit nicht das Betonungsgesetz, sondern nur die Tonstellen[5]) bewahrt und den Hochton durch Stimmstärke ersetzt haben. Was will man da für Aufschlüße über die eigentliche Natur des Gravis erwarten!

Uebrigens bilden die beigebrachten Grammatiker-Zeugnisse, die der Ansicht Corssens entgegenstehen, zugleich auch die Widerlegung derjenigen Ansicht, wornach Gravis der Oxytona und Acut gänzlich zusammenfallen, weil sie mindestens auf irgend einen Unterschied hinweisen. Ich kann mich ihrer aber auch gegen diejenigen bedienen, die

3. diesen Gravis als gedämpften Hochton ansehen, wie Curtius in seinen Studien IV. Bd. 1. Heft Seite 226 „der Einwand, der Hochton der Oxytona sei im Zusammenhange des Satzes kein voller Hochton .... kann nicht zutreffen. Denn die Alten selbst nennen den Ton der Oxytona in diesem Falle nur einen gedämpften, und ohne allen Zweifel bestand ein sehr bestimmter Betonungsunterschied zwischen *παρὰ τούτοις* und *ἄνδρα τοῦτον*," und ähnlich Kühner Ausführl. Gramm. der griech. Spr. Seite 245 § 77 „Man bedient sich" des Gravis „nur als eines geschwächten oder gedämpften Akuts im Zusammenhange der Rede und zur Unterscheidung von *τὶς, τὶ*, aliquis, aliquid, von *τίς, τί*, quis? quid?" und Seite 257 ob. „In dem Zusammenhange der Rede erhalten die Oxytona das Zeichen des Gravis, d. h. der geschärfte Ton wird durch die enge Anschließung der Wörter an einander geschwächt oder gedämpft (*κοιμίζεται* Arkad. p. 140, 9)." Denn die alten Grammatiker bestimmen nicht bloß den Acut der Oxytona zu *κοιμίζειν*, was an und für sich als Dämpfung aufgefaßt werden könnte, sondern auch das Ziel des *κοιμίζειν, εἰς βαρεῖαν*, wobei

---

[5]) Vergleiche hierüber Corssen selbst Band II Seite 923.

ich abermals auf die in der vorigen Nummer 2 aus Bekk. Anekd. II Seite 707, 27 angeführte[6]) Stelle verweise, die den Ausdruck *κοιμίζειν τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν* viermal enthält. Es wäre baare Willkür, zu *τὴν ὀξεῖαν* etwa *τάσιν* für das Ohr, zu *βαρεῖαν γραφὴν* für das Auge hinzuzudenken, da ich nie die leiseste Andeutung gefunden, daß man *βαρεῖα* in dieser Wendung anders als gewöhnlich zu verstehen habe, und liefe auch auf Unsinn hinaus; und daß man beide Ausdrücke auf die Accentzeichen beziehe, verwehrt der Ausdruck *τάσις* an jener Stelle und das Wort *κοιμίζειν*, das, auf die Schrift übertragen, keinen vernünftigen Sinn gewinnen läßt. Vom Tone aber verstanden ist es ohne ausdrückliches Zeugniß unmöglich, mit *βαρεῖα* den Hochton bezeichnen zu laßen, und ein voller Hochton bleibt auch nach Curtius dieser Gravis, mag er auch noch so leise verklungen sein. Für die völlige Verschiedenheit von Qualität und Intensität des Tones berufe ich mich auf Curtius selbst ebenda Seite 227 unt., wo er das allmählige gänzliche Verklingen eines musikalisch höheren Tones — und für das Griechische stimme ich bei — für begreiflich und möglich erachtet. Uebrigens wird nebst *κοιμίζειν* auch *βαρύνειν* verwendet, so daß Oxytona im Zusammenhange der Rede auch Barytona heißen, wie man z. B. Lentz I Seite 517 sqq. Anmerk. die Partikel *ἤ* durch diese Benennung mindestens sechsmal von *ἦ* wird geschieden finden; an der ersten Stelle erklärt Lentz *βαρυνόμενον* ohne weiteres durch *ὀξυνόμενον*.[7]) Dieser Gebrauch müßte vom Zeichen Gravis herrühren, welches als solches nicht zu erweisen ist; denn daß die Dämpfung des Hochtones in *βαρύνειν* liegen könnte, kann niemand einfallen, der sich an *βαρὺ στενάχειν* u. a. erinnert, wo es eher „stark, gewaltig" als „leise" bedeutet; *βαρὺ ἀμβόασον* in Aeschyl. Pers. 572 und *βαρεῖα αὐδὰ τρυσάνωρ* in Soph. Phil. 208 sind belehrende Beispiele. Durch die Anwendung von *βαρύνειν* und *βαρύς* auf

---

[6]) Fällt mit Arkad. p. 140, 9 so ziemlich zusammen, wo *κοιμίζειν τὴν ὀξεῖαν εἰς βαρεῖαν* dreimal sich findet, aber der bezeichnende Ausdruck *τάσις* fehlt. (Ausg. von Edmund. Henr. Barkerus Leipzig 1820.) In Band III verzeichnet Bekker für die citirte Stelle keine abweichenden Lesarten.

[7]) Eben so zweideutig wie *βαρύνειν* ist *ἐγκλίνειν*, das auch häufig für *ὀξύνειν* dem *περισπᾶν* entgegengesetzt wird. Siehe La Roche „Homerische Textkritik im Alterthum" Seite 268, der hieraus einen Irrthum des Eustathius erklärt.

den Gravis der Oxytona halte ich die Annahme eines gedämpften Hochtones, weil diesen Ausdrücken, auf die Intensität der Stimme bezogen, gerade das Starke und Gewaltige innewohnt und Geltung bloß für die Schrift nicht nachgewiesen werden kann, für hinreichend widerlegt.

4. Mit obigen Zeugnissen sind also nur Ansichten vereinbar, die im Gravis der Oxytona keinen Acut erblicken, und bei Annahme von bloß zwei Tönen bleibt nichts übrig, als ihn mit dem andern einfachen Tone, dem gewöhnlichen Gravis im Sinne eines Tieftones, der sonst unbezeichnet bleibt, zu identificiren. Das ist die Meinung von Reiz p. 3, nur daß er glaubt, er habe sich vom gewöhnlichen Gravis durch größere Stimmstärke unterschieden, was wenigstens mit der Bedeutung von *βαρύς* im Einklang stünde. Est autem sonus — aut inflectit (sieh § 4 zu Anfang). Quare arbitror in syllaba ultima quae deposuit acutum, ideo gravem poni, quod in ea pronuntianda in locum tenoris, qui dictionem a proxima quae infertur sejungebat, plenior quidam et validior sonus debet succedere. Es läßt sich aber auch das nicht auf Grund von Stellen erweisen und dieß fordere ich von jeder Erklärung, die der *προσῳδία βαρεῖα* einen anderen Sinn unterlegt, als *βαρεῖα* in der Grammatikersprache auch sonst zukömmt.[8]) Reiz selbst scheint Seite 62 und 66 seine Ansicht aufzugeben und ihn völlig in den Gravis gewöhnlichen Sinnes, den Tiefton, aufgehen zu laßen; im Zeichen erkennt er eine bloße Leseerleichterung, entweder um die Wörter beßer von einander abzutrennen oder beim Mangel jeden Accentzeichens eine falsche Betonung zu verhindern. Aber obwohl dieß den oben beigebrachten Stellen nicht widerspricht, so kann das bloße Zusammenstoßen der Worte nicht die Senkung des Hochtones zum Tieftone zur Folge haben, welches völligem Verschwinden desselben, des *κύριος τόνος*, gleichkommt, es müßte denn die ihn tragende Silbe selbst verschwinden; aber auch in diesem Falle rückt er auf die zunächst vorhergehende Silbe, Präpositionen und *ἀλλά*

---

[8]) Auf Laskaris, der Gravis statt Acut und gewöhnlichen Gravis identificirt, ist wenig zu geben, weil es sich dort doch nur um richtiges Setzen der Zeichen handelt: *τόποι τῆς ὀξείας τρεῖς ... τόπος τῆς βαρείας εἷς, ἡ λήγουσα. Καὶ πᾶσα δὲ λέξις αὐτὴν δεχομένη καθ' ὁμαλισμὸν ἀναγινώσκεται. Ἔστι δὲ τόνος συλλαβικῶς καὶ οὐ κυρίως. Τόποι τῆς περισπωμένης δύο ...* Seite 86 (Venedig 1557 Paul. Man.).

ausgenommen,[9]) z. B. λεύκ᾽ oder λεῦκ᾽, λύγρ᾽ = λευκά, λυγρά. Bleibt aber die Silbe erhalten, so wird sein völliger Untergang durch die συνέπεια um nichts weniger wunderbar. Auch wäre dann Quintilians Urtheil XII c. 10 § 33 Sed accentus quoque cum rigore quodam, tum similitudine ipsa, minus suaves habemus; quia ultima syllaba nec acuta unquam excitatur nec flexa circumducitur, sed in gravem vel duas graves cadit semper. Itaque tanto est sermo graecus latino jucundior, ut nostri poetae, quotiens dulce carmen esse voluerint, illorum id nominibus exornent ein merkliches weniger richtig, weil für die zusammenhängende Rede (sermo) bloß die Perispomena übrig blieben und das acuta excitare nur am Schluße eines Gedankens stattfände. Und wollte man sich selbst das Hervorheben des Gravis durch Stimmkraft gefallen laßen, so paßt das nicht zu acuta, das im Verhältniß zu den folgenden Ausdrücken nur qualitativ, von Tonhöhe, verstanden werden kann. Gut weist Wagner in Addenda quaedam ad librum de accentu p. 10 auf ἐκεινοσί οὗτοσί ὁδί hin, die κατὰ τοῦ τέλους τὴν ὀξεῖαν εἰς ἐμφανισμὸν τῆς πλείονος ἐπιτάσεως herabzogen (Apollon. de Synt. pag. 105) und nun nicht in den meisten Fällen den Acut wieder werden verlieren wollen. Cf. de pronom. p. 306 ob. Αἱ γοῦν διὰ τοῦ ι ἐπεκτεινόμεναι καὶ ἔτι τὴν δεῖξιν ἐπιτείνουσαι καὶ τὸ τέλος ὀξύνουσιν, ἐκεινοσί οὗτοσί.

Damit sind die Ansichten, die man vom Gravis der Oxytona unter Voraussetzung bloß zweier einfacher Töne hegen kann, erschöpft, weil man ihn in der That nur als Hochton, rein Nr. 1, modificirt Nr. 2 und 3, oder als Tiefton aufzufaßen die Wahl hat. Beides verwickelte in allerlei Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, und ich habe somit ein Recht zu sagen, daß unter jener Voraussetzung das Wesen des Gravis unerklärt bleibt.

§ 6.

b) Von derselben Voraussetzung aus läßt sich aber auch keine strenge Begründung dafür geben, daß die Griechen den Hochton innert die drei letzten Moren oder wenigstens Silben einschloßen. Wenn man überhaupt beschränken wollte, würde das Aufsteigen nur

[9]) Doch siehe § 7 Anm. [6]).

bis zur zweiten Silbe vom Ende weg natürlicher gewesen sein, weil Hochton und Tiefton in ein organischeres Verhältniß getreten und keine solchen Mißverhältnisse vorgekommen wären, wie man sie nunmehr zugeben muß; in *δότειρα* z. B. stehen der hochbetonten More drei tiefbetonte gegenüber. Göttling äußert sich Seite 19 folgendermaßen: „Wenn die ältesten eigentlichen Wörter dreisilbig waren, wenn in ihnen ein Urtheil mit seinen drei Theilen enthalten, so ist erklärlich, wie der Accent auf den Stamm solcher Wörter zu stehen kommen mußte, der in der ersten Silbe enthalten ist, welche selbst die Hauptsache im Urtheil, nämlich das Prädicat, vertritt, und wie er gerade an die drei Silben gebunden sein mußte. Wird ein solches Wort durch Zusammensetzung mit neuen Begriffen mehr als dreisilbig, so erhält sich deshalb die griechische Sprache das alte Gesetz, indem durch ein Hinausrücken des Accentes über Antepenultima das ganze Wort für das Gehör in mehrere Worte gespalten würde." Es stützt sich dieß auf ähnliche Ansichten der alten Grammatiker, die indeß die Dreisilbigkeit selbst als Thatsache hinnehmen, ohne sie von den drei Theilen eines Urtheils abzuleiten; siehe Göttling Seite 16. Es ließe sich das von Verben begreifen und Göttling umschreibt *λέγομεν* durch „wir sind sagend" und ist geneigt, im Conjugationsvocal *ο* und *ε* das Verbum *εἰμί* zu finden; aber seine ganze Auseinandersetzung steht in zu großem Widerspruch mit den Ergebnissen der heutigen Sprachforschung, als daß sie eine ernstliche Widerlegung verdiente. Ich begnüge mich, die deutliche auch von Göttling citirte Stelle aus Bekk. Anekd. II Seite 686, 12 auszuschreiben: *Ἀπορήσειε δ' ἄν τις, διὰ τί μή ἐστι τάσις πρὸ τριῶν συλλαβῶν. Λέγομεν οὖν πρῶτον, ὅτι ἀδύνατόν ἐστι ἐκταθῆναι τὴν φωνὴν πέραν τοῦ τοιούτου μέτρου, ἤτοι πρὸ τριῶν συλλαβῶν ὀξυνθῆναι. Ἔπειτα οὐδὲ λέξις Ἑλληνικὴ θεματικὴ ἁπλῆ πρωτότυπος ὑπερβαίνει ποτὲ τὴν τρισυλλαβίαν. Καὶ Ἑλληνικὴ μὲν εἴρηται διὰ τὰ Ἑβραϊκά, οἷον Ἰωάννης· θεματικὴ δὲ διὰ τὸ ἐφίλησα· ἁπλῆ δὲ διὰ τὸ Μενέλαος, Θεόδωρος· πρωτότυπος δὲ διὰ τὸ Γεώργιος· ἀπὸ γὰρ τοῦ γεωργῶ παράγεται. Μηδέποτε οὖν τετρασυλλάβου λέξεως εὑρισκομένης τοιαύτης, πῶς ἔμελλε γενέσθαι τάσις πρὸ τριῶν συλλαβῶν;* und die kürzere bei Lentz I Seite 8 Anmerk. *Οὐδέποτε ἁπλὴ λέξις πρωτότυπος ἀκίνητος ὑπερβαίνει τὴν τρισυλλαβίαν. Τούτου χάριν οὐδὲ τόνος ὑπερβαίνει τὰς τρεῖς συλλαβάς· πρόσκειται*

ἁπλῆ διὰ τὰς συνθέτους οἷον διὰ τὸ φιλόσοφος, Ἀρίσταρχος. Πρόσκειται πρωτότυπος διὰ τὰς παραγώγους οἷον διὰ τὸ σοφώτερος, ταχύτερος. Ἀκίνητος δὲ (= θεματικὴ) διὰ τὸ κείρω καὶ ποιῶ· γίνεται γὰρ τούτων ὁ ὑπερσυντέλικος ἐκεκάρμην καὶ ἐπεποιήκειν, die geſchwätzig erweitert iſt in Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1211, wo zu dem phyſiologiſchen (ſieh § 2 Anfang) und grammatiſchen ein philoſophiſcher Grund gefügt wird: πρῶται τέλειαι λέξεις εἰσὶν αἱ τρισύλλαβοι· ἔχουσι γὰρ ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τέλος! Auch Hermanns Bemerkung de emend. rat. gr. gr. Seite 63 Longius a fine vocabulorum non placuit Graecis removere accentum, ne nimia inde existeret numerorum in sermone inaequabilitas erklärt nichts, weil er den Accent bloß auf muſikaliſch-rhythmiſcher Grundlage aufbauen möchte, was auch Göttling Seite 6 mit zutreffenden Bemerkungen zurückweiſt. Wagner Seite 58 bringt durch die Worte: Es „können dem Acutus . . . eigentlich nur zwei . . . morae . . . folgen, weil außerdem dem Genius der griechiſchen Sprache gemäß eine neue Arſis entſtehen würde, welche als die dem Ende zunächſt liegende nun durch den Acutus bezeichnet werden müßte“ die reinſte petitio principii vor; denn eben um die Erklärung dieſes Genius handelt es ſich. Pennington endlich ſchreibt Seite 128 It may perhaps be said, that the act of raising a syllable requires a certain exertion of the voice, after which it is uneasy to prolong a sound, which is equivalent to holding a note in singing, beyond a certain length; entkräftet aber das ſofort durch den Satz: but how has the maximum of that length been fixed? rather perhaps by the usage of the Greeks than by the nature of things. Daß übrigens der Hochton an ſich eine größere Anſtrengung erfordert, kann man nicht ohne weiteres zugeben; wenigſtens halte ich es für eine viel größere Anſtrengung, in „Ungewißenhaftigkeit“ (§ 2 Anfang) die ſiebente Silbe vom Ende weg durch Stimmſtärke hervorzuheben, als mit dem Hochton zu verſehen, der auch leiſe hörbar gemacht werden kann.

Es geht aus dem bisherigen hervor, daß das Dreiſilben- oder Dreimorengeſetz weit entfernt iſt, einleuchtend begründet zu ſein.

c) Weiter haben die älteren und neueren Grammatiker vom Circumflex inſofern eine richtige Vorſtellung, als ſie ihn aus zwei Accenten zuſammengeſetzt denken, und ſo läßt ſich allerdings begreifen, warum er nur auf langen Silben ſtehen kann, weil eben im Griechi-

schen zwei Accente auch zwei Zeittheile oder eine Länge voraussetzen. An und für sich könnte auch eine Kürze zwei Töne tragen, wie das im Litauischen[1]) wirklich statt findet; aber immerhin ist das eine künstliche Entwickelung und dem Lateinischen und Griechischen fremd. Die Existenz eines Circumflexes ist gegenüber allen Zweifeln, die gegen den Lateinischen und Griechischen erhoben wurden, zu einstimmig überliefert. Vollensen bestimmt in Kuhns Zeitschrift XIII Seite 202 flgde den Circumflex „als einen doppelten Acut mit rechts- und linksläufiger Richtung, hergenommen von der alten Schreibweise *βουστροφηδόν*" (Seite 207) und kann ihn also vom Acut auf langen Silben nicht unterscheiden, weil er „an und für sich kein besonderer Accent, sondern nur ein graphisches Mittel zwei zusammengerückte Vocale als eine betonte Silbe erscheinen zu laßen, zwei Kürzen als eine betonte Länge in der Schrift zu versinnbilden. Da die Theorie jede Länge = zwei Kürzen faßte, so ließ man auch die drei andern Längen (*ā ī ū*) am Doppelaccent Theil nehmen, sobald sie betont waren". Weil nämlich nur *η* und *ω* durch Zusammenrücken zweier *ε* und *o* entstanden seien, komme auch nur diesen der Doppelacut ^ zu, der aber dann der Gleichmäßigkeit willen auch auf die drei anderen aus einfachen Zeichen bestehenden langen Vocale übertragen worden sei. Aber es widerspricht das zu sehr aller Ueberlieferung, die den Circumflex ausdrücklich als gebrochen und aus zwei ungleichen Tönen zusammengesetzt darstellt, woher auch die Namen *περισπωμένη* = (circum)flexa, *κεκλασμένη, συνημμένον ἢ κεκλασμένον ἔχουσα φθόγγον* bei Liskovius Seite 222, *ὀξυβάρεια* nach Lentz I praefatio Seite XXXIX. Ganz unüberlegt läugnet Wagner Seite 41 die Existenz des Circumflexes so: „Wie könnte wohl ein solcher Ton beschaffen sein, durch den eine und eben dieselbe Silbe sich erst höbe und dann wieder sänke? So wenig ein solcher Ton denkbar ist, eben so wenig kann der Circumflex eine Zusammensetzung des Acutus mit dem Gravis sein"!! Der Verfaßer einer englischen Sprachlehre (siehe Vorrede) war freilich am allerwenigsten im Falle, den musikalischen Charakter

[1]) Siehe Bopp's Vergleichende Grammatik Bd. I² Seite 190 flgde; darnach könnten auch kurze Vocale durch den gestoßenen und geschliffenen Ton eben so zerlegt werden, wie dieß im Griechischen bei langen Vocalen durch den Circumflex und Anticircumflex geschieht ^ und ˇ. Es bestreitet aber diese Meinung Kurschat's Schleicher in der litauischen Grammatik Seite 11 Anm.

antiker Betonung zu verstehen, wie er denn Seite 216 gelegentlich einer Meinung von Reiz Stimm-Verstärkung und Stimm-Erhebung, die dieser sorgfältig geschieden, mit einander vermengt. Auch in Addenda quaedam ad librum de accentu graecae linguae (1810) bringt Wagner nichts bei außer einer Stelle des Olympiodorus zu Aristoteles Meteor. p. 27, wornach die Römer *Γραικοι* nicht oxytonirt, sondern paroxytonirt haben; doch wohl Graécī! Eigen freilich ist es, wenn es in Bekk. Anekd. II Seite 756 (auch an der eben citirten Stelle des Liskovius) heißt, nachdem ausdrücklich der zusammengesetzten Natur des Circumflexes unmittelbar vorher Erwähnung geschehen: *παρὰ μὲν τοῖς γραμματικοῖς καλεῖται περισπωμένη, παρὰ δὲ τοῖς μουσικοῖς μέση. Οὕτος οὖν ὁ τόνος δοκεῖ σύνθετος εἶναι, ὥσπερ καὶ τὸ σημεῖον ἐλέγχει, συγκείμενον ἐξ ὀξείας καὶ βαρείας,* und bei Liskovius: „*τόνος οὖν ἐστὶν ἐπίτασις ἢ ἄνεσις ἢ μεσότης συλλαβῶν εὐφωνίαν ἔχουσα.*“ *Τὸ μὲν οὖν ἐπίτασις ἐτέθη καὶ ἐν τῷ ὁρισμῷ διὰ τὴν ὀξεῖαν· τὸ δὲ ἄνεσις διὰ τὴν βαρεῖαν· τὸ δὲ μεσότης διὰ τὴν περισπωμένην.* Darnach wäre der Circumflex ein einfacher Mittelton, wie man den Svarita des Altindischen aufzufaßen pflegt, wobei freilich unerklärlich bliebe, warum er nur auf langen Silben ruhen kann. In der That gibt Manueles Moschopulus Cretensis bei Liskovius Seite 234 folgende Definition: *περισπωμένη ἐστὶ ποιότης συλλαβῆς φθόγγον ἔχουσα μέσον τοῦ ἐπιτεταμένου καὶ ἀνειμένου.* Allein das scheint lediglich ein oberflächlicher Parallelismus der drei Redeaccente mit den drei Musiktönen, wobei die einfache Natur des Mitteltones gegenüber der zusammengesetzten des Circumflexes, wiewohl deutlich erwähnt, doch nicht berücksichtigt wird, um die geistreiche Vergleichung nicht zu verunmöglichen. Immerhin hat in *δοκεῖ σύνθετος εἶναι* der gesunde Menschenverstand die Unverträglichkeit der parallelisirten Glieder schwach gefühlt und angedeutet. Diese ganz außerwesentliche und irreführende Vergleichung hat der späte Manueles (um 1200 n. Chr.) gerade als die Hauptsache aufgerafft, wenn nicht etwa *μέσον* mit Gen. ungenauer Ausdruck ist für „gemischt aus“. Vollkommen richtig dagegen ist bei Servius de accentibus § 22 der Mittelton vom Circumflex geschieden.[2])

[2]) Im Sinne von „gemischt aus“ compounded of versteht p. 22 *μέσον* Foster in Aristoteles Poetik cap. 20: *ταῦτα δὲ* (sc. *τὰ στοιχεῖα*) *διαφέρει*

Ganz gleich bezweifelt auch P. Langen in den drei § 1 unter Nr. 20 und 21 genannten Schriften und zwar im Philologus in einem eigenen Abschnitt Seite 115—121 auch gegenüber der zweiten Ausgabe des Corssenschen Werkes die Existenz des lateinischen Circumflexes, wobei ich zunächst auf Corssen Bd. II Seite 801 Anmerk. verweise. Langens Einwand freilich, den er schon in Jahns Jahrbüchern von 1859 Seite 47 erhoben, warum in prūdēns vēmēns u. a. der Circumflex nicht stehen dürfe, dessen Elemente doch providens und vehemens enthielten — denn durch Einwirkung und Theilung der letzten Silbe dieß erklären, widerspreche dem Lateinischen, das sonst der Schlußsilbe keinen Einfluß auf den Accent gestatte — scheint mir sehr triftig und durch Corssen nicht beseitigt. Warum nicht prûdēns wie áquilās in gleichmäßigem Gegensatze zu *κήπους* und *ἀνθρώπους*? Doch hebt diese Schwierigkeit und die umgekehrte, warum in prendis = prehendis der Circumflex und nicht der Acut stehe, die ich später behandeln werde, natürlich das Zeugniß der Grammatiker nicht auf. Gerade dieses Zeugniß und zwar der beiden ältesten, die des Circumflex gedenken, Varro's und Quintilians, sucht Langen zu erschüttern, Varro's durch die Behauptung, daß wir in des Servius Abschnitt de accentibus ausgenommen von den Sätzen, die ausdrücklich dem Varro beigelegt werden, kein Recht hätten „alles oder ganz beliebiges, was Servius mittheilt, ohne weiteres und unumstößlich als Behauptungen Varro's anzusehen"; Quintilians durch eigenthümliche Interpretation von I c. 5 § 30 und Hinweis auf die Worte § 31 quoniam eadem flexa et

---

σχήμασί τε τοῦ στόματος καὶ τόποις, καὶ δασύτητι καὶ ψιλότητι, καὶ μήκει καὶ βραχύτητι, ἔτι δὲ ὀξύτητι καὶ βαρύτητι, καὶ τῷ μέσῳ· περὶ ὧν καθ' ἕκαστον ἐν τοῖς μετρικοῖς προσήκει θεωρεῖν und bezieht somit den Ausdruck, wie viele andere Erklärer, auf den Circumflex. Sollte es aber nicht angemeßener sein, *τῷ μέσῳ* in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen und das Mittlere in Aspiration Quantität und Tonhöhe bezeichnen zu laßen, wie bei Cicero de oratore III § 216 c. 57: Nam voces ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant, acuta gravis, cita tarda, magna parva; quas tamen inter omnes est suo quoque in genere mediocris? Leicht ist ersichtlich, daß bei Aristoteles vom Worttone, bei Cicero vom Redetone gehandelt wird. — Auch bei Theodorus Gaza, zu Anfang des 3ten Buches, wird durch *ἐπίτασις ἄνεσις μεσότης* das Wesen von Acut Gravis und Circumflex bestimmt (Seite 266 der mir vorliegenden, mit lateinischer Uebersetzung versehenen Basler-Ausgabe von Nicol. Bryling 1545).

acuta. Bezüglich Ausscheidung der Varronischen Sätze frägt sich nur, ob nicht nebst der Namensnennung andere zuverläßige Kriterien aufgefunden werden können. Vergleicht man nun § 24, der die Definition des Circumflexes enthält, mit § 21, wo ipsam naturam nihil facere totum — quare utriusque compitum medium esse als Sätze Varro's angeführt werden, so weist der gemeinsame Vergleich der Töne mit Gewichtsverhältnißen (sursum, deorsum); die Definition des Mitteltones als limes est, per quem duae supradictae ultro citroque commeant = utriusque compitum medium esse; dann die Erwähnung des Mitteltones überhaupt, den von römischen Grammatikern nur Varro besprochen zu haben scheint; endlich auch die am Ende von § 24 erwähnten griechischen Autoritäten, auf die sich nach Schluß von § 21 Varro mit Vorliebe berief, des bestimmtesten auf den gelehrten Marcus Terentius Varro hin. Dadurch ist dem Lateinischen der Circumflex auf eine alte und achtbare Autorität hin wohl unzweifelhaft vindicirt. -- Quintilians Satz est autem in omni voce utique acuta sed nunquam plus una nec unquam ultima ideoque in disyllabis prior. Praeterea nunquam in eadem (sc. voce) flexa et acuta, quoniam eadem flexa et acuta, itaque neutra claudet vocem latinam scheint in dieser Gestalt handschriftlich ausreichend beglaubigt zu sein; wenigstens erwähnt Bonnell in seiner Textausgabe (Leipzig Teubner 1854) keine Varianten; Liskovius liest Seite 217 quoniam eadem flexa ex acuta und übersetzt „weil der Circumflexus aus dem Acutus entstanden ist und besteht", wobei er durch „und besteht" dem Sinne nachhilft und eadem überspringt; et bietet auch die Ausgabe von Jo. Matthias Gesner (1738); Halm conjicirt quoniam est in flexa et acuta und allerdings könnte in dem wiederholten eadem flexa et acuta ein Schreibversehen stecken. Aber auch nach der Ueberlieferung werden Acut und Circumflex als dasselbe erklärt nicht nach ihrer Tonqualität, sondern nach ihrer Bedeutung für die Worteinheit: deswegen finden sich nie Acut und Circumflex in einem Wort, weil sie als *κύριοι τόνοι* einander gleich stehen. Zugleich begründet der Satz, warum er im Vorigen nur vom Acut gesprochen, welchen formellen Fehler er im folgenden mit neutra verbeßert. Die Erklärung von § 30 Namque in omni voce — ab ultima tertiam acuet (s. § 3 Anfang), wornach die Pänultima im Falle der Naturlänge den Circumflex, im Falle der

Positionslänge den Acut erhält, ohne Berücksichtigung der Endsilbe, deren Einfluß er als etwas wesentliches hätte erwähnen müßen, steht auf schwachen Füßen, und Langen sieht dieß selbst ein und traut deswegen seinen Worten keine völlig sichere Beweiskraft zu. Quintilian gibt ja keine Theorie des lateinischen Accentes, sondern will nur die Lehrgegenstände für einen künftigen Redner etwas ausführlicher bezeichnen. Vollständigkeit ist also bei ihm gar nicht zu erwarten. Wenn demnach Quintilian bei der zweitletzten Natur- und Positionslänge nach Langens Auffaßung unterscheidet und dieß auch bei Einsilbigen thut (ea vero, quae sunt syllabae unius, erunt acuta aut flexa, ne sit aliqua vox sine acuta), dagegen nicht bei der drittletzten, wo bloß von der Acuirung die Rede ist (denn auch hier müßte nach Langen Quintilian für lēgimus den Acut, für lēgimus den Circumflex vorschreiben, so nehme ich nur an der Begründung dieser Lücke Anstoß: „daran war wieder die griechische Theorie schuld" (Seite 119), die eben für die drittletzte Circumflectirung verbot! Das heißt aber dem besonnenen Quintilian, der sonst des Unterschiedes griechischer und lateinischer Betonung sehr wohl bewußt erscheint, zu viel zutrauen! Während er am Einheimischen möglichst fest hält (vergl. I c. 5 § 58—64), soll er eine Betonung, wobei „der Accent über beide Zeitdauern gleichmäßig sich erstreckte", mit flexa, dem reinen Gegentheil, bezeichnet; soll er durch diese verkehrte Benennung dieselbe Acutbetonung geschieden, eine kurze acuirte als acuirt, eine lange acuirte als circumflectirt erklärt; soll er endlich, weil der ganz anders geartete griechische Circumflex auf der drittletzten Silbe nicht gestattet ist, es verschwiegen haben, daß im Lateinischen der Acut auch auf der drittletzten Länge stehen dürfe — dem Namen Circumflex zu lieb! Und wenn der Circumflex im Lateinischen als Verbindung verschiedener Töne auf derselben Silbe gar nicht vorkam, wie sonderbar dann, wenn er XII c. 10 § 33 es bloß der letzten Silbe abspricht, acuta excitari und flexa circumduci! Das flexa circumduci kam also doch anderwärts vor, d. h. auf der zweitletzten, und durch die beiden Zeitwörter ist der Unterschied beider Accente scharf hervorgehoben. Derselbe Quintilian, der über die heimischen Laute, namentlich f, § 27—32 des citirten Capitels so ungünstig sich ausspricht, sollte sich gescheut haben, den Unterschied der lateinischen Betonung, der er ohnehin Härte und Einförmigkeit vorwirft, deutlich zu illustriren; sollte sie durch Scheinbenennungen,

wie flexa im Langenschen Sinne, übertüncht haben? Doch genug der Unwahrscheinlichkeiten! Die Existenz eines lateinischen Circumflexes steht mir fest, und die Worte trium porro, de quibus loquor, media longa aut acuta aut flexa erit faße ich wie bisher, daß acuta für Länge und flexa für Kürze der Schlußsilbe gilt, longa nur Naturlänge meint und der Fall der Positionslänge übersprungen ist. Dabei bin ich allerdings der Ansicht, daß den Bestandtheilen nach der lateinische Circumflex nicht mit dem griechischen zusammenfällt, worüber unten.

Aber warum muß der Circumflex — und damit komme ich auf die dritte Schwierigkeit, die sich unter Voraussetzung von bloß zwei einfachen Tönen nicht erklärt — nothwendig auf der langen vorletzten, wenn diese überhaupt betont ist, bei Kürze der letzten Silbe stehen? Wäre ein *κῆπος* unsinnig? oder warum darf umgekehrt der Circumflex auf *κῆπων* nicht ruhen? Corssen sucht das erste II Seite 801 so zu erklären: „Indem die Sprachwerkzeuge aus der Bewegung und Spannung, in die sie durch die Aussprache der Laute eines Wortes gerathen waren, am Ende oder gegen Ende desselben, das dem Redenden bereits im Bewußtsein vorschwebte, sich zur Ruhe zu setzen anfiengen, ließ auch die Spannung des Hochtones nach, die doch aus der Anspannung der Sprachwerkzeuge entstanden war, und der ermattende Ton sank von seiner Höhe herab, wie der Klang der Saite tiefer wird, sobald ihre straffe Spannung nachläßt"; und das andere so „Wenn aber auf eine hochbetonte lange Wortsilbe noch eine andere lange Silbe oder mehrere kurze Silben folgten vor dem Wortende, so erforderte die Aussprache dieser letzteren noch eine entschiedene Anspannung der Sprachorgane, so daß dieselben sich noch nicht der Ruhe zuneigen konnten; es konnte daher auch jene Abspannung des Hochtones, das Sinken desselben zum Tieftone, auf jener ersten Silbe nicht statt finden." So richtig das im Allgemeinen sein mag, so reicht es doch nicht aus, um ein bestimmtes Maß der Anstrengung zu begründen, wie dieß in den Regeln des Circumflexes vorliegt. Man versteht den Circumflex auf langer Schlußsilbe, indem der Acut der ersten More ein Bedürfniß empfindet, in der zweiten sich zu senken. Aber *κῆπος*, da, wie zu Anfang bemerkt, bei einer acuirten Länge der Acut der zweiten More zufällt, stände mit *λόγος* auf derselben Stufe und *κῆπων* setzt keine größere Anstrengung voraus, als sie in *ὄνειρος*

δότειρα und hundert andern Wörtern zu überwinden war, weil da und dort auf den Acut drei tiefbetonte Moren folgen, so daß nicht einzusehen ist, warum dieselbe Sprache, die ◡◡◡ ganz gut vertrug, sich gegen ◡◡◡ sträubt. Man könnte den letzteren Einwand so beseitigen, daß man an die Liebhaberei des Griechischen erinnerte, ὄνειρος nicht ὀνεῖρος, ἄνθρωπος nicht ἀνθρῶπος zu betonen, welche die Ursache ist, daß das Dreimorengesetz das ältere Dreisilbengesetz nicht ganz verdrängte, so daß der Acut auf der vierten More vom Ende weg zu stehen kommt. Weil nun in κήπων die Anordnung der Silben nicht so beschaffen ist, um dieser Liebhaberei Folge zu leisten, dürfe auch keine solche Betonung eintreten, die ausnahmsweise die viertletzte More mit dem Acut versieht. In dieser Art, daß der Acut nicht die viertletzte More treffen dürfe, wird in Bekk. Anekd. III Seite 1234 die Frage διὰ τί οὐδέποτε πρὸ φύσει μακρᾶς τίθεται περισπωμένη beantwortet und auf der folgenden Seite die andere διὰ τί οὐδέποτε περισπωμένη πρὸ δύο συλλαβῶν τίθεται; Damit wird man aber, so richtig nun die Beweisführung ist, von c) auf b) zurückgewiesen auf die Frage: Warum ist der griechische Accent auf drei Moren beschränkt, wovon die Regeln des Circumflexes abhängig gemacht werden, und das Wesen jener Liebhaberei bleibt auch noch gänzlich in Dunkel gehüllt. Es hat bei diesem Punkte die Unmöglichkeit einer Betonung wie κήπος nicht bewiesen werden können, und einer solchen wie κῆπων nur durch Hinweis auf das Dreimorengesetz, das selbst wieder für das Verständniß Schwierigkeiten bereitet.

Eine Annahme, die, wie diejenige von bloß zwei einfachen Accenten, in der Erklärung der gewöhnlichsten Erscheinungen so bedenkliche Lücken läßt — denn der Mittelton wurde hiefür nicht verwendet — kann unmöglich befriedigen und ruft der Nothwendigkeit einer anderen Begründung.

§ 7.

Ein Anhaltspunkt zur Aufstellung einer anderen Theorie liegt in dem, was ich zu Ende von § 4 bemerkt, daß dem Mittelton, dessen Existenz von Niemanden bestritten wird, eine größere Ausdehnung gegeben würde, als man insgemein annimmt. Darauf führt schon ein allgemeines Raisonnement: Hätte die übergroße Mehrzahl der Silben sich zwischen Hoch- und Tiefton theilen müßen, so müßte

eine solche Accentuation, wenn die bekannte Notiz des Dionysius Glauben verdient, daß der Abstand beider[1]) fast eine Quinte betrug, ein Verhältniß, das man wohl auch auf das Lateinische übertragen darf, einen so schneidenden und widerwärtigen Charakter angenommen, sich so sehr durch die ganze Rede weg in Extremen bewegt haben, wie man dieß weder der griechischen σωφροσύνη noch der römischen gravitas zutrauen kann. Nur die Composita mit ihrem Mittelton würden im Griechischen einigermaßen mildernd eingewirkt haben; im Lateinischen sind sie zu wenig zahlreich, um einen Effect hervorzubringen. Ein so weiter Abstand von höchstem und tiefstem Wortton setzt nothwendig, wenn überhaupt von μέλος oder modulatio die Rede sein soll, mindestens noch einen dritten voraus, der den beiden anderen an Häufigkeit so ziemlich gleich steht; Foster nimmt Seite 157 vier oder fünf Noten an für eine Harmonie sufficient for any poetical or oratorical rhythm, which the human ear can require.

Eine Stelle muß man ihm nun schon einräumen, die des Gravis, der im Zusammenhange der Rede bei Oxytonis den Acut ersetzt. Aus der obigen Besprechung hat sich ergeben, daß dieser Gravis weder ein reiner noch ein modificirter Acut sein kann, weil dieß mit den Ausdrücken der griechischen Grammatiker unverträglich ist, noch ein Tiefton, weil das Zusammenstoßen der Wörter keine solche Senkung des Haupttones veranlaßen kann. Da bietet sich kein anderer Ausweg, als sich an den Mittelton zu wenden, und ich weise hier noch einmal auf die Seite 33 citirte Stelle des Apollonius hin, wornach zwischen κατὰ φέροντος und καταφέροντος kein spürbarer Unterschied bestand. Denn weil von Tieftonigkeit der Präpositionen des Griechischen meines Wißens von Theodorus Gaza abgesehen nichts überliefert ist und diese, wo sie im Laufe der Zeit eintrat, in der Schreibung sich sofort bemerkbar macht, z. B. καθά διό διατί oder ἐν ἐξ εἰς, hat man keinen Grund, wo keine Anzeichen derart sich entdecken laßen, diese Wörtchen anders denn andere Redetheile zu behandeln; in καταφέροντος muß man also κατά als

[1]) Es ist dort vom Wortaccent, nicht vom oratorischen die Rede; von der Betonung der λέξις ἡ καθ' ἓν μόριον λόγου τεταμένη d. i. als einzelnen Redetheiles; falsch Pennington Seite 165 unt. every word in a single member of a sentence; vielmehr „vom Zusammenhange in der Rede abgesehen."

erstes Compositionsglied auffaßen, das dann — nach Corssen — den Mittelton annimmt; dann hat diesen nach obigem Zeugnisse auch die selbständige Präposition besessen, und der Gravis der Oxytona ist ein Mittelton, der nur hier bezeichnet wurde, weil sonst die Oxytona im Zusammenhang der Rede gar keinen Accent erhalten und eine ausnahmsweise und unverdiente Degradation erfahren hätten. Auf dasselbe laufen auch Gottfr. Hermann's Worte de em. rat. Seite 66 hinaus: Gravis igitur accentus percommode hanc utilitatem affert, ex eo ut cognoscamus, vocabula oxytona minus acuenda esse, quo facilius eodem numero cum sequentibus verbis conjungi queant und ultimae verborum syllabae, si ea verba in media oratione sunt, habent quidem accentum, sed minus acutum; dann Seite 93: Nam quum gravis in ultimis verborum syllabis, ubi continuatur constructio, eo fine collocetur, ut fracta debilitataque vi acuti, qui in istis locis proprie est, commodius et lenius decurrant orationis numeri etc.

An einer andern Stelle mag der Mittelton zunächst nur versuchsweise eingeführt werden, ich meine hinter jedem Haupttone als steter Geleiter desselben und diese Hypothese erst dann für gesichert gelten, wenn keine Zeugnisse alter Schriftsteller oder der Sprache einer solchen Erweiterung seines Gebietes entgegenstehen und wenn sie sich in der Anwendung auf die einzelnen Accenterscheinungen als fruchtbar erweist. Diese Hypothese würde, weil die alten Grammatiker insgemein nur Acutus und Gravis unterscheiden, einschließen, daß unter gravis und *βαρεῖα*[2]) auch der Mittelton begriffen sei. Dahin führt übrigens schon der Gravis der Oxytona und Wendungen wie *ὁ η δύο τόνω ἐπιδέχεται ἢ περισπωμένην ἢ βαρεῖαν* (Lentz Bd. I Seite 518 Anmerk.), ohne jede Andeutung, daß *βαρεῖα* hier absonderlich zu verstehen sei, nach der eben gegebenen Erklärung dieser Erscheinung. Zu Gunsten dieser weiteren Bedeutung von gravis und *βαρεῖα* auf grammatischem Felde darf ich geltend machen, daß dann die beiden Ausdrücke auch bei den Oxytona keinen anderen Sinn bieten, als ihnen für andere Wortstellen zukommen könnte (= Mittelton), und damit eine unbeweisbare Abweichung in der Verwendung derselben wegfällt. Auch freut es mich, diese Ansicht schon bei Weil-Benlöw Seite 15 ausgedrückt zu finden:

[2]) und den zugehörigen Ausdrücken gravare, *βαρύνειν* u. s. w.

en prononçant un mot de plusieurs syllabes, la voix parcourait une gamme d'accents. Le plus élevé s'appelait l'aigu. On donnait à tous les autres, indifféremment, le nom de graves. En effet, ce nom convenait à tous, par rapport à l'aigu. Mais en les comparant entre eux, une oreille exercée remarquait qu'ils n'étaient point pareils, que les uns étaient plus graves que les autres. Voilà ce qui fit distinguer l'accent moyen. Den alten Grammatikern bürde ich keine Begriffsverwirrung auf, wie Corssen Seite 801 Anmerk. glauben machen will, sondern Töne, die in der Musik bestimmt unterschieden werden, ließen sie auf grammatischem Boden unter eine Benennung zusammenfallen, weil hier ein ganz anderer Gesichtspunkt den Ausschlag gab, die Bedeutung für den Sinn des Wortes, und da schied sich der Hochton als die anima vocis so charakteristisch aus, daß Mittelton und Tiefton in gemeinsamen Gegensatz zu ihm traten.[3]) Nun hat aber Corssen übersehen, daß er gleichfalls, obschon in einer geringeren Zahl von Fällen, in den an mir so heftig gerügten Fehler verfällt. Es gibt nämlich der Stellen mehrere, die deutlich besagen, daß alle Silben eines Wortes den gravis tragen, die acuirte ausgenommen; so Lentz Bd. I Seite 10, 6 *Ἰστέον δὲ ὅτι καθ' ἑκάστην λέξιν ἐν μιᾷ συλλαβῇ τίθεμεν ἢ ὀξεῖαν ἢ περισπωμένην, ἐν δὲ ταῖς λοιπαῖς συλλαβαῖς βαρεῖαν· οἷον ἐν τῷ Μενέλαος δευτέρα συλλαβὴ ὀξύνεται, αἱ δὲ λοιπαὶ βαρύνονται, καὶ ἐν τῷ ἀλλοῖος ἡ μέση περισπᾶται, ἡ δὲ πρώτη καὶ τρίτη βαρύνονται* und Bekk. Anekd. Bd. II Seite 688, 18 *„ἡ γὰρ βαρεῖα συλλαβικὸς τόνος ἐστί, τουτέστιν εἰς τὴν συλλαβὴν τὴν μὴ ἔχουσαν τὸν κύριον τόνον ἐπιτίθεται.“ Ἐξηγούμενος ὁ περὶ τῶν προσῳδιῶν τὸν λόγον ποιούμενος, διὰ τί ἐλέγετο παρὰ τοῖς ἀρχαίοις συλλαβικὸς τόνος ἡ βαρεῖα, φησὶν ὅτι ἐπὶ πάσης συλλαβῆς τῆς μὴ ἐχούσης τὴν ὀξεῖαν ἐτίθετο. Ἦν γὰρ κανὼν ὁ λέγων ὅτι πᾶσα συλλαβή, χωρὶς τῆς συλλαβῆς τῆς ἐχούσης τὸν κύριον τόνον, τὴν βαρεῖαν ἐπιδέχεται, οἷον Θεόδωρος κτλ.* Müßten nun nicht die Verfaßer dieser Zeilen in *ὀλβιοδαίμων*, dessen erster Silbe Corssen mit Recht den Mittelton zuschreibt, *αι* mit dem Acut

[3]) Nichts verhinderte natürlich, wo es darauf ankam, wieder zum genaueren Sprachgebrauche der Musiker zurückzukehren; es geschieht dieß — meines Wißens die einzige Grammatiker-Stelle — in des Servius Abschnitt de accentibus § 24, worüber § 8 c) Anf.

versehen, die übrigen Silben mit dem Gravis, auch die mittel-tonige? und ebenso in misericórdia und hundert anderen Fällen! Damit gar kein Zweifel übrig bleibe, es möchten Zusammensetzungen stillschweigend ausgenommen sein, heißt es bei Dionysius (Liskovius Seite 209) *ταῖς πολυσυλλάβοις, οἷαί ποτ' ἂν ὦσιν, ἢ τὸν ὀξὺν τόνον ἔχουσα μία ἐν πολλαῖς βαρείαις ἔνεστιν.* Alle diese haben unbestreitbar unter *βαρεῖα* den Mittelton ebenfalls mitgedacht, wenn sie gleich im Ausdrucke sich nicht vergehen, weil sie des Mitteltones überhaupt[4]) nicht erwähnen — oder dann seine Sonderexistenz gar nicht bemerkt, was deswegen nicht möglich ist, weil so viele griechische Schriftsteller ihn besprachen. Kurz: Entweder durfte Corssen überhaupt keinen Mittelton ansetzen, sollen nicht vermittelst der ausgeschriebenen Sätze gravis und *βαρεῖα* doch eine weitere Bedeutung gewinnen; oder dann ist es gleichgiltig, ob diese weitere Bedeutung bei vielen oder wenigen Beispielen, in diesen oder jenen Fällen statt finde, wenn sie principiell bestritten wird. Für dieselbe steht auch Servius de accentibus § 23 ein: Tres prosodias in usu esse scire oportet. Media autem, quae inter duas quasi limes est, quod gravioris quam acutioris similior est, in inferioris potius quam superioris numerum relegatur. In hoc enim fere doctissimorum consensus est, acutam plus una in verbo esse non posse, graves esse complures. Ich kann nunmehr Corssens Erklärung dieser Worte sehr wohl beistimmen, indem es mir wirklich scheint, als werde quod — similior est durch in hoc enim fere u. s. w. näher präcisirt und doch wegen autem nur den Sinn darin finden: „Drei Töne zu kennen als faktisch vorhanden, ist unerläßlich; was aber den mittleren anlangt, so wird er im gemeinen Sprachgebrauch der Grammatiker zum Tiefton verwiesen oder gezogen." Dem in usu esse scire steht die technische Bezeichnung gegenüber, die als Gegensatz nothwendig hinzuzudenken ist. Die Stelle

[4]) Vielleicht doch in den den angeführten Worten unmittelbar vorhergehenden *ταῖς μὲν δισυλλάβοις οὐδὲν τὸ διὰ μέσου χωρίον βαρύτητος καὶ ὀξύτητος* von Liskovius übersetzt: „In den zweisilbigen ist keine Mittelstelle für Tiefe und Höhe; in den mehrsilbigen, von welcher Art sie auch sein mögen, steht die den hohen Ton enthaltende unter mehreren tiefen allein" und von Pennington Seite 166: In disyllables there is no middle space of acuteness or gravity; but in polysyllables of whatever length, there is, among many grave, only one syllable which has the acute accent. Weil mir die Worte nicht ganz deutlich sind, lege ich kein Gewicht darauf.

für sich aufgefaßt bietet nichts in ihren Worten, was diesem Sinn entgegenstünde, und der Abschnitt im Großen, der auf die feinere aber praktisch d. i. durch die technische Bezeichnung nicht hervorgehobene Theorie des Mitteltones aufmerksam macht, scheint ihn zu erfordern. Freilich widerstreiten den Worten quod gravioris quam acutioris similior est die Worte am Schluße von § 22 eamque (sc. mediam) acutam plerumque esse potius quam gravem, wenn man hier nicht etwa bloß an Tonhöhe denken muß, die rein musikalisch den Mittelton dem Hochton näher stellte, wiewohl er wegen der logischen Bedeutung des letzteren mit dem Tiefton unter einen Namen gefaßt wurde. Indessen ist theils die Dunkelheit theils der offenbare Unsinn dieser Schlußworte von § 22 schon von Langen in Jahns Jahrbüchern 1859 Seite 49 gebürend hervorgehoben worden.

Während das Bisherige den formellen Anstoß beseitigen sollte, daß in der Grammatik im Gegensatz zum Hochton Mittel- und Tiefton unter einen Namen fallen, wüßte ich für das Sachliche, daß dem Hochton stets ein Mittelton folge, folgende Momente beizubringen:

Auch Corssen geht nicht so weit zu behaupten, daß dem Hochton gar nichts von Mittelton gefolgt sei; denn Bd. II Seite 801 sagt er: „Die Annahme, daß zwischen beiden (sc. Hoch- und Tiefton) ein Mittelton von einer meßbaren Zeitweile gesprochen sein müße, entbehrt jeder Begründung, wenn auch der Hochton der Perispomene beim Sinken zum Tiefton durch die mittlere Tonhöhe hindurchsank" und Seite 823 Anm.: „Varro sagt (sc. in dem Abschnitt des Servius über Accente), ein Ton, der vom Hochton zum Tiefton herabsinkt, und der vom Tiefton zum Hochton aufsteigt, muß den Durchgang durch eine mittlere Tonstufe durchmachen. Das geschieht beim Aussprechen des gebrochenen Hochtones (κεκλασμένη) und des zusammengesetzten Hochtones (ἀνταναπλαζομένη). Aber Varro sagt nicht im entferntesten, daß zwischen der hochbetonten und der tieftonigen Silbe des dreisilbigen Wortes ein meßbarer mitteltoniger Wortheil, eine mitteltonige Silbe liegen müße". Es handelt sich also lediglich um das Maß dieses Mitteltones und da muß man zugestehen, daß durch die Sätze media quae inter duas quasi limes est und quia limes est per quem duo supradictae ultro citroque commeant der Mittelton als bloße Grenze bezeichnet wird, jenseits und diesseits

dessen das Reich des Hoch- und Tieftones liegt. Aber abgesehen davon, daß limes der Breite nach, was hier auf die Zeit zu übertragen, unbestimmt ist („eine bestimmte, durch einen Weg, Rain oder etwas sonstiges bezeichnete Gränze" Krebs im Antibarbarus s. v.), so ist in Varro's Worten auch keine directe Begründung dafür zu finden, daß Corssen in zusammengesetzten Worten den Mittelton eine volle oft lange Silbe einnehmen läßt, z. B. in ūnomámmia lēgirúpio. Soll durch das argumentum ex silentio eine Betonung wie áquila widerlegt werden, kehrt sich das eben so gut gegen eine Betonung wie lēgirúpio. Zweitens aber erscheint nach Varro der Mittelton durch die oben angeführten Prädicate, indem er nur seine hauptsächlichste Verwendung berücksichtigt, als durchaus unselbständiger, den beiden anderen Tönen lediglich als Durchgang dienender Ton, wogegen Corssens Annahme eines selbständigen Mitteltones durchaus streitet. Ich habe mich schon oben mit dieser Verwendung des Mitteltones durchaus einverstanden erklärt, weil die Natur der Sache dafür spricht und die Analogie namentlich auch der Muttersprache; aber die Gerechtigkeit erfordert es, da Corssen darauf aus ist, andern Widerstreit mit Stellen der Grammatiker vorzuwerfen, es hier ausdrücklich und scharf zu wiederholen, daß die Annahme des Mitteltones in Zusammensetzungen als selbständigen und sogar lange Silben beherrschenden Tones, so wahrscheinlich sie auch ist, doch in Varro's Worten theils keine Stütze findet, theils in Widerstreit dazu geräth und durch keine einzige Stelle eines alten Grammatikers zu erweisen ist. Wenn nun Corssen mit jedermanns Billigung sich so was herausnehmen darf, so sehe ich nicht ein, warum Weil-Benlöw Varro's Schweigen verhindern sollte, zu behaupten, daß im Lateinischen und Griechischen auf jeden Hauptton ein Mittelton von meßbarer Zeitdauer gefolgt sei, oder mich, ihnen darin großentheils beizustimmen.

Welcher Ton dem Hauptton vorangegangen ist, wie Weil-Benlöw meinen ebenfalls der Mittelton, während ich mich nach anderwärtiger später zu erwähnenden Analogie für den Tiefton ausgesprochen, so daß nach Weil-Benlöw pudìcìtia, nach Corssen pudicítia, meiner Meinung nach pudicítìa zu betonen wäre, auf alles, was dem Hauptton vorangeht, lege ich nunmehr keinen sonderlichen Werth, weil eine Erklärung der Accenterscheinungen es wesentlich mit denjenigen Silben zu thun hat, die dem Haupttone folgen.

Ich begnüge mich, zusammenzufaßen, daß die Hypothese von einem dem Haupttone stets folgenden Mitteltone, von der Zeitdauer abgesehen, in Varro einen entschiedenen Gewährsmann, und wenn man dafür eine meßbare Zeit beansprucht, wenigstens keinen Gegner findet, und kann nicht umhin, was die Zeitdauer angeht, als auf ein positives Zeugniß trotz Corssens wegwerfender Redewendung Seite 812 Anm. auf Gellius XIII 26 (25) zurückzukommen, welche Stelle ich nach der Ausgabe von Martin Hertz hersetze: P. Nigidii uerba sunt ex commentariorum grammaticorum uicensimo quarto, hominis in disciplinis doctrinarum omnium praecellentis: Deinde inquit, uoculatio qui poterit seruari, si non sciemus in nominibus, ut Valeri, utrum interrogandi sint an uocandi? Nam interrogandi secunda syllaba superiore tonost quam prima, deinde nouissima deicitur; at in casu uocandi summo tonost prima, deinde gradatim descendunt. Sic quidem Nigidius dici praecipit. Sed si quis nunc, Valerium appellans, in casu uocandi secundum id praeceptum Nigidii acuerit primam, non aberit, quin rideatur. Summum autem tonum *προσῳδίαν* acutam dicit et quem accentum nos dicimus uoculationem appellat et casum interrogandi eum dicit, quem nunc nos genetiuum dicimus. Das glaube ich auch wie Corssen und Weil-Benlöw Seite 61, daß die Betonung Váleri als Vocativ der bloßen Unterscheidung vom Genetiv willen erfunden ist und nie thatsächlich bestand, und stimme nicht Benfey bei, der § 22 Seite 51 seiner Schrift „Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocativs" (eben so Langen Philologus XXXI Seite 99 Anm.) einen Rest der indogermanischen Betonung darin zu erkennen geneigt ist. Denn gerade durch Versetzung der Accente suchte man Unterscheidungen herbeizuführen und die obige Betonung ist wohl eben so gut eine gelehrte Schrulle als circúm litora wegen des Substantivs circum, fragendes quále und indefinites qualé, wovon Quintilian I c. 5 § 25 flgde, oder als poné und ergó im Unterschied zu póne „lege" und érgo „also", wovon Priscian de accentibus § 8. Was also von Nigidius falsch eingeführt zu werden suchte, war gegenüber der Paroxytonirung des Genetivs die Proparoxytonirung des Vocativs. Statt nun dieser Namen sich zu bedienen, ließ er deren Definition an die Stelle treten: statt Paroxytonon secunda syllaba superiore tonost quam prima, deinde nouissima deicitur, statt Proparoxytonon summo

tonost prima, deinde gradatim descendunt. Wenn nun auch den Vocativ als Properoxytonon zu betonen falsch ist, braucht deswegen auch die Definition dieser Betonungsweise falsch zu sein? Wenn ein Anfänger im Griechischen ἄνθρωπος properispomenirt und das so ausdrückt, daß das Wort auf der zweitletzten Silbe den Circumflex, auf der letzten den Gravis trage, ist dann auch seine Vorstellung von Properispomenon irrig, weil er diese Betonung unrichtig diesem Worte zuschrieb? Wenn Gellius sagt, jeder würde unfehlbar ausgelacht, der den Vocativ von Valerius nach dieser Vorschrift betonte, so gilt das nicht der Definition der Properoxytonirung, nicht daß Nigidius ein Properoxytonon falsch auszusprechen gelehrt hätte, sondern der Anwendung dieser Accentuirung, die er unrichtig der besagten Form beimaß. So gut die Definition eines Paroxytonons mit den obigen Worten tadellos ist, so gut auch diejenige eines Properoxytonons, nur daß die erstere richtig, die andere unrichtig angewandt wurde. Ich finde keinen Grund, nebst der Anwendung auch die Definition eines auf der drittletzten Silbe betonten Wortes für falsch zu halten und sehe wegen des Ausdruckes gradatim in dieser Stelle einen positiven Beweis dafür, daß in allen Properoxytona die Penultima den Mittelton trug in Uebereinstimmung mit der vorerst versuchsweise aufgestellten Hypothese, daß auf den Hauptton ein Mittelton folge.

Wir haben damit keine Stelle alter Schriftsteller in Widerspruch gefunden und gehen nun dazu über, nachzusehen, ob etwa sprachliche Erscheinungen sie unmöglich machen.

Es ist darunter der Ausfall von Vocalen in der dem Hauptton folgenden Silbe zu verstehen, wie ihn Corssen Seite 821 flgde näher mit Beispielen belegt, wovon ich freilich viele wie aegri nigri u. s. w. nicht anerkennen kann, weil hier umgekehrt der Nominativ Sing. den Einschub von e erlitten hat; vergl. im Deutschen: Nadel Schwefel Sessel Vogel, eben Regen, Acker Finger Silber Wucher u. s. w. von den Stämmen goth.: nethlā- svibla- sitla- fugla-, ibna- rigna-, akra- fingra- silubra- vokra-. In beiden Sprachen wurde nach Abfall des stammhaften a und o der Zwischenlaut e nothwendig, weil nicht alle Sprachen so harte Lautgruppen vertragen wie das Gothische in den Nom. svibls sitls fugls u. s. w. und die Uebereinstimmung der Stämme altind. ágra- lat. agro- griech. ἀγρό- goth. akra- zeigt, daß von Ausfall des e in ager keine Rede sein

kann, sondern nur von eingeschobenem e trotz Corssen Bd. II Seite 533. Diesen Vorgang erkennt auch Corssen selbst für griechische lateinisch geformte Wörter an Bd. II Seite 592 und sogar für obige Wörter Beiträge 269, wo er gerade auch auf die verwandten Sprachen verweist, um e als Einschiebsel des Nominativs darzustellen. Beiträge Seite 269 und Seite 533 sq. des Hauptwerkes II. Band widersprechen sich völlig tacente autore. Immerhin bleibt noch eine erkleckliche Zahl Formen übrig, die nach dem Hochton den Vocal einbüßten. Nun aber besteht kein solcher Unterschied zwischen Mittelton und Tiefton, daß Schwächungen nach Art des letzten beim ersten für unerhört gelten könnten, und zudem scheint mir Curtius Recht zu haben, in Kuhns Zeitschrift IX Seite 321 flgde, daß die Schwächung weder überall vom Tiefton hervorgerufen noch überall vom Hochton abgewehrt werde, was Corssen krit. Beiträge Seite 574 nicht bestreitet. Neue Beispiele bringt Curtius in den „Studien" IV Seite 223 flgde als Antwort auf Corssen II Seite 923 flgde Anm., wo man namentlich den Schlußsatz billigen muß, daß es gar nichts so verwunderliches hat, wenn der Hochton als musikalisch höherer Ton, „der dabei ja ein leiser sein und unter Umständen immer leiser werden konnte, auch einmal völlig verklang".[5]) Das Zusammentreffen von griech. δοτήρ und altind. dātṛ- bezeugt das arische Alter dieser Betonung; doch verhinderte der Hochton der ursprünglichen Endung tar nicht deren Schwächung in tr vor Consonanten der Suffixe z. B. Instrum. Dat. Loc. Plur. dātṛbhis dātṛbhjas dātṛshu = δοτῆρσι. Die Flüchtigkeit und Beweglichkeit des griech. Accentes erhellt auch aus Beispielen, wie sie schon die alten Grammatiker besprechen: κεῖν' (κείν') ὄχεα = κεινὰ ὄχεα, ἃ δεῖλ' (ἃ δείλ') ἢ μάλα, ἃ δεῖλ' (ἃ δείλ') οὐδέ τι, worüber die Scholien resp. zu XI 160, 441 und XVII 201 der Ilias handeln, nebst Göttling Seite 375, und zwar bezweifelt letztere Stelle oder frägt wenigstens, ob der verschwundene Ton einen Ersatz finden solle. Aber daß er ganz verschwinden sollte, kann Corssen am allerwenigsten zugeben und wird daher der dortigen Entscheidung beitreten ὁ τόνος γενέσθω τῆς προτέρας συλλαβῆς, οὐχὶ τῆς ἐπὶ τέλους;

---

[5]) Dagegen Weil-Benlöw Seite 130 Anm. Une syllabe accentuée, on ne peut en douter, ne saurait guère subir l'aphérèse u. s. w.

dabei bleibt unbestimmt,[6]) ob die vorhergehende Silbe in obigen Beispielen den Circumflex erhalten solle oder den Acut. In der ersten Stelle werden beide Fragen beantwortet mit dem Satze: *τὰ ὀξύτονα ἡνίκα ἐκθλίβηται τὴν ὀξυνομένην συλλαβήν, ἀναπέμπει τὴν ὀξεῖαν ἐπὶ τὴν ὀπίσω συλλαβήν, καὶ ἐὰν ᾖ ἡ ἐκθλιβεῖσα συλλαβὴ ἡ ἔχουσα τὴν ὀξεῖαν βραχεῖα, ἡ δὲ ὀπίσω συλλαβὴ φύσει μακρά, τῷ τονικῷ παραγγέλματι γίνεται περισπώμενον· περισπᾷ γοῦν τὸ δεῖλ'* (für *δῆλον* des Codex). *Ἐν δὲ τῇ ὁμηρικῇ προσῳδίᾳ ἐναντιοῦται τούτῳ.* Ob der letzte Satz beide Fragen oder bloß die letzte trifft, ist nicht auszumachen, weil in den Odysseescholien keine diesen Punkt beschlagende Stelle sich findet. In jedem Falle erhellt daraus wenn auch nicht die völlige[7]) Einbuße, doch die Beweglichkeit des griechischen Accentes hinreichend. Es stimmt das völlig zu dem, was Kayßler: „Die Lehre vom rußischen Accent" (1866) Seite 51 bemerkt: „Die rußische Volkssprache hat noch heut ein Zeugniß für die ursprüngliche Freiheit des Accents bewahrt: in ihren Liedern. Diese haben (wie die anderer Slavinen) weder Versfüße, noch gleiche Sylbenzahl, sondern einen Rhythmus, von übrigens hohem Reiz, der durch den Accent hervorgebracht wird. Hiebei ist es aber keineswegs nothwendig, daß

---

[6]) Wenn dagegen bei *ἔφην ἔβην* u. s. w. das Augment verloren geht, so wird für *φῆν βῆν* der Circumflex vorgeschrieben nach Lentz Bd. I Seite 431 Anm. unt. Bd. II Schol. Od. *η* 239. Zur Entscheidung mag hier die Analogie anderer Verbalformen beigetragen haben, so der Conjunctive *βῇς βῇ* für *βῆς βῆ*, *ᾖν* für *βῆν*. Wenn an der ersten Stelle steht: *πᾶσα λέξις δισύλλαβος ἐν ῥήμασι εἰ μὲν ἔχει τὴν ἀπὸ ἀρχῆς ἀποκοπτομένην, τὴν καταλιμπανομένην συλλαβὴν περισπᾷ, εἰ δὲ τὴν ἀπὸ τέλους, ὀξύνει*, so beschränkt der letzte Theil sich bloß auf zweisilbige Verbalformen, findet also z. B. auf *γαλην(ά)* (§ 2 sub fin.) aus beiden Gründen vielleicht doch keine Anwendung. — Die durch die Handschriften empfohlene Betonung *δεῖν' ἔπη* verwirft Hermann und schreibt *δεί̓ν' ἔπη* vor Seite 68, weil der zurückgezogene Accent, wie *ἀγάθ'* statt *ἀγαθά* beweise, nur der zweiten More zukomme; wäre *δεῖν'* richtig, so wäre *ἄγαθ'* zu erwarten; eine sehr scharfsinnige, aber doch vielleicht zu scharfe Bemerkung.

[7]) Daß bei den zweisilbigen Präpositionen, die indessen nach Theodorus Gaza von Natur aus gravirt wären, und bei *ἀλλά οὐδέ μηδέ* im Falle der Apostrophirung der Acut gänzlich verschwinde, schreibt kein antiker Grammatiker vor; es scheint das eben so Neuerung zu sein, wie die Tonlosigkeit von *ἐξ εἰς ἐν ὡς εἰ* (Siehe § 4 zu Anfang) und die logisch-rhetorische Betonung mit dem Wortton eben so verwechselt, wie bei *ὡς* und *ἡ*, worüber § 12.

dieſer Accent mit dem regelmäßigen Wortaccent zuſammenfällt; jedes Lied zeigt der Fälle, wo dies nicht geſchieht, zu Dutzenden; ja es ſcheint ſogar etwas Verlockendes darin zu liegen, *daſſelbe* Wort mit *verſchiedener* Accentuation *mehrmal* zu gebrauchen", worauf Beiſpiele folgen. Auch im Griechiſchen hat der Accent wirklich etwas von Schmetterlingsart an ſich, „der, wenn ihm ein Vocal unter den Füßen weggefallen iſt, auf eine andere Silbe hinüberflattert" (Corſſen Seite 896). Darauf, daß hie und da im Litauiſchen betonte Vocale abfallen, weist Curtius hin in Kuhns Ztſchr. VI Seite 84.

Sieht es aber ſo mit dem Hochton aus, ſo braucht man ſich beim Mittelton nicht über Vocalſchwächung und Ausſtoßung zu verwundern. Die Worte Corſſens Seite 832 „Wenn in allen dieſen und zahlreichen anderen Wortformen der Vocal der Silbe nach dem Hochton ſchwand, während der Vocal der tieftonigen Endſilbe ſich hielt, ſo kann er nicht *höher* getönt haben, als die Schlußſilbe, war alſo auch tieftonig" verlieren für mich ihre Beweiskraft, indem ich bloß ſo viel zugeben kann, daß eine vorwiegend *ſtark* betonte Silbe ihren Vocal nicht aufgibt, weil die *Stärke* des Tones ein Verſchallen und Verklingen deſſelben unmöglich macht, eben ſo ſehr als die *Schwäche* des Tones dieß begünſtigt. Bei einer zum guten Theil muſikaliſchen Betonungsart aber, die den alten Sprachen eigen iſt, ſtellt ſich die Sache ganz anders. Während die Quantität der Accentuation den Ton bannt und feßelt, verſtattet die Qualität derſelben ihm viel größere Beweglichkeit. Damit ſoll freilich nicht geſagt ſein, daß beide Sprachen auf völlig derſelben Stufe der Betonung ſtehen; vielmehr halte ich es von Weil-Benlöw in dem geiſtreichen Abſchnitt Seite 110—119 für klar nachgewieſen, daß die Stimmſtärke im Lateiniſchen eine größere Rolle ſpielte als im Griechiſchen. Hier mache ich nur darauf aufmerkſam, daß die Ausſtoßung der unmittelbar dem Haupttone folgenden Silbe innerhalb der geſchichtlichen d. h. ſpeciell nationalen Periode weit ſeltener iſt als im Lateiniſchen; denn Fälle, wie ſie Corſſen Seite 923 aufzählt z. B. *πίπτω* = *πιπετω*, bleiben als außerhalb des vorliegenden Sprachzuſtandes vor der Hand noch ausgeſchloßen. Das iſt auch Hadley in ſeiner Schrift über die Natur des griechiſchen Accentes nicht entgangen, der ſich Seite 6 ſo darüber ausläßt: In our own language, this tendency may be seen in the short e of ‚mystery' as compared with the long sound in ‚mysterious' and in the suppressed e of

‚every', ‚wond(e)rous'. In Greek such changes ar confined to a few words, as *τίπτε* in Homer for *τί ποτε*, *ἤλθον* for earlier *ἤλυθον*. They are perhaps hardly more numerous than the cases where an accented vowel has disappeared; cases like *θύγατρες* in Homer for *θυγατέρες*, *βῆν* for *ἔβην*, etc. Beispiele wie Lentulus = *Λέντλος* (Weil-Benlöw Seite 26 oben) beweisen natürlich dafür nichts, weil die fast irrational gewordene Mittelsilbe des Lateinischen im Griechischen zum völligen Auswerfen verleitete (cf. saeclum poclum). Die beigemischte Stimmstärke des lateinischen Tones hindert vielleicht auch nur ein Beispiel beizubringen von geschwundener hochbetonter Silbe, während entweder Schwund oder Zurückschieben des Hochtones im Griechischen bei jedem vocalisch endenden Oxytonon vor folgendem Vocal statt findet. Es geht daraus deutlich hervor, daß der lateinische Hauptton deswegen für die folgende Silbe verhängnisvoller wirkte, weil er neben der Tonhöhe eine[8]) größere Quantität Stimmstärke enthielt, als der griechische, der umgekehrt eine längere mitteltonige Silbe gern nach sich duldete.

Der Mittelton ist also im Gravis der Oxytona durch indirekten Beweis factisch nachgewiesen, und ihn jedem Hauptton als steten Begleiter folgen zu laßen, dieser Hypothese stehen weder Zeugnisse der Schriftsteller noch der Sprache so im Wege, um nicht im folgenden Paragraph die Ausgibigkeit derselben bei Lösung der in § 5 bezeichneten Schwierigkeiten näher zu prüfen.

§ 8.

a) Was den wegen des Gravis angeregten Zweifel betrifft, so ist derselbe bereits gelöst. Der scharfe Acutus am Wortende in zusammenhängender Rede schien den Redefluß allzu scharf abzuschneiden, während er vor Pausen ganz an seinem Platze war. Um zu gemeinsamem Ziele, ungestörtem Fluß der Rede, zu gelangen, propter continuam et aequabilem pronunciationem (Reiz Seite 43), schlugen zwei Sprachen, das Altindische und das Griechische, ganz entgegengesetzte Wege ein, indem das erstere der Endsilbe der Wörter den

---

[8]) Die Arbeit war schon großentheils beendet, als ich Langens Aufsatz im Philologus Bd. XXXI nachlas und an den einschlägigen Stellen berücksichtigte. Um so mehr freut es mich, ihn dieselbe Ansicht Seite 99—103 durchführen zu sehen und diesem Abschnitte durchaus beistimmen zu können.

scharfen Acut läßt, aber die folgende tieftonige Silbe des nächsten Wortes mit dem Mittelton versieht, weil beim Sprechen die Wörter sich so eng an einander schließen, daß, was im Inneren eines Wortes gilt, zum Theil auch auf die verbundenen Wörter Anwendung findet; das Griechische schwächt den Hauptton am Wortende zum Mittelton (vergl. die zu Anfang des vorigen Paragraph aus Hermanns de em. rat. Seite 66 und 93 citirten Stellen), das Altindische stärkt die folgende tieftonige Silbe zum Mittelton. Eine Ausnahme macht bloß das fragende *τίς τί*, was auch im Zusammenhang der Rede zu acuiren vorgeschrieben wird in Bekk. Anekd. II Seite 707, 27; Arkadius (Barker) Seite 140, 10; im Schol. zur Odyssee II 28, und ausführlich handelt hierüber Reiz Seite 48—54, Hermann Seite 91 sq. und im Anschluß an letzteren Wagner Seite 167—176. Wie schon § 7 Anm. 7 wirkte auch hier der logisch-rhetorische Ton ein, der mit dem grammatischen auf einem Fundamente, dem musikalischen, ruhte. Daher schließt auch Hermann Seite 93 mit non in solo pronomine *τίς*, sed in aliis omnibus oxytonis acutum scribemus, ubi ea sunt in interrogatione eben so richtig als Wagner, der Seite 314 unter die Proklitika auch noch andere Formen und Wörter z. B. *τόν τά, καί ἤ* rechnen möchte. Warum hier und dort die declamatorische Anweisung auf die hergebrachten Worte sich beschränkte, wird wohl dunkel bleiben. Wenn handschriftlich *μή* mit doppeltem Gravis versehen wird, so merke ich das der bloßen Vollständigkeit willen an, weil ich keine Auskunft zu geben weiß und die Schreibweise der Neuzeit anzugehören scheint. Reiz Seite 43 sagt: ut Devarius annotavit, librarii veteres particulam istam, si eam nulla sequitur alia enclitica, duplici gravi accentu signare solent: idque ipse fieri ait ad indicandam vim pronuntiationis, quae arguat significationem ab ea diversam, qua pro *ἵνα μή* accipitur. Auch Pennington gedenkt Seite 97 dieser Schreibweise mit dem Geständniß: I am unable to account for this double mark.

b) Die Beschränkung des Tones innert die drei letzten Moren oder wenigstens Silben folgt daraus, daß die Griechen den Ton nicht um mehr Silben vom Ende zurückziehen wollten, als es überhaupt Sprachaccente gab; man müßte sonst eine übermäßige Stimmerhebung als Hauptaccent aufstellen, zwischen welcher und der Tieftonigkeit mehr als drei Stufen lägen, oder den Raum zwischen

dem Hauptaccent und dem Tiefton in Theile zerschneiden, die man wohl denken, aber nicht hören kann; und dasselbe gilt vom Lateinischen. So mußte, weil mit jeder auf den Hauptton folgenden Silbe der Ton sich mehr senkt, unter der tieftonigen Silbe sich aber nichts mehr findet, der Hauptton höchstens der dritten Silbe vom Ende weg zufallen, so daß die zweite den Mittelton, die dritte den Tiefton erhielt, wie *δεύτερος ἕτερος ἐλέγετο* u. s. w. oder Túllius Hostílius áquila u. s. w. Beide Nationen empfanden — und dieß muß für die Zeit ihres Zusammenseins vorausgesetzt werden — Vorliebe für die Tonfolge: Hochton, Mittelton, Tiefton, welcher letztere aber höchstens eine Silbe am Schluße einnehmen durfte[1]), was eben die Beschränkung des Accentes auf die drei letzten Silben nothwendig machte. Aber mit der Trennung der beiden Völker bildete sich insofern der Geschmack verschieden aus, als die Griechen dem Tiefton eine engere Schranke setzten, ihm bloß eine More zuwiesen und somit zur Spaltung zunächst der letzten Länge sich veranlaßt sahen. In der vorletzten Länge drang die Spaltung nur vollkommen durch bei zweisilbigen (trochäischen) Formen, wie *ὦμος ἦθος* u. s. w., aber nicht bei mehr als zweisilbigen wie *βούλευσαι* neben *βουλεῦσαι*, *ἑταῖρος* und *τέκταινα* von *ἕταρος* und *τέκτων* u. s. w. Mit *ὦμος* = *ὄομος*, *ἦθος* = *ἔεθος* u. s. w. führten sie die vollständige Tonfolge da ein, wo bloße Unvollständigkeit, aber keine Verletzung derselben vorlag, und machten ihr hier eine nicht unbedingt nothwendige Concession; denn älteres *ὤμος ἤθος* hätte sich zu *λόγος ἔθος* geschickt; eben so gaben einige Stämme zu viel durch Perispomenirung der Schlußlänge nach, worüber in § 11 und 12. Die Römer kürzten ganz so den Mittelton und wurden daher die Länge der Penultima zu zerschneiden genöthigt. Für jene wurde die beliebte Tonfolge: Hochton, Mittelton, kurzer Tiefton; für diese: Hochton, kurzer Mittelton, Tiefton. Man wird dadurch, daß diese beiden Accentuirungen in ungekünstelter Weise sich ergänzen, zu einer gräco-italischen Betonungsweise geführt, und was noch in § 2 vom speciell griechischen Standpunkte aus als Ausnahme vom Dreimorengesetze betrachtet werden mußte, Betonungen wie *ἄνθρωπος ἤπειρος* u. s. w., oder von vielen nur durch Kürzung oder

[1]) Eine wahrscheinliche Abirrung davon im Lateinischen in Formen wie lēgis rēgis u. s. w. in Folge Beschränkung des Mitteltones wird sofort zur Sprache kommen.

wenigstens Schädigung der Quantität der vorletzten verstanden werden konnte, erscheint nunmehr als Ueberrest jener vorgriechischen Silbenperiode, der dem neuen Gesetze, das kurzen Tiefton vorschrieb, nicht widerstrebte, eine ähnliche Bestimmung aber für den Mittelton zurückwies.

Zu diesem älteren Standpunkte kehrten die späteren Griechen mit *ἕτοιμος ὅμοιος τρόπαιον* eben so unbewußt zurück, wie oft die älteste Flexion in neueren Gebilden wieder auferstehn, z. B. im neuhochdeutschen Herzens u. s. w. die gothische Genetivendung ins zum Vorschein kommt, von der altdeutsches herzun, mitteldeutsches herzen nichts weiß; freilich mit dem Unterschiede, daß Herzens gothisches hairtins richtig wiedergibt, von den drei griechischen Beispielen aber kaum behauptet werden kann, daß sie auch in der vorgriechischen Periode Proparoxytona waren, sondern nur, daß sie den Standpunkt von *ἄνθρωπος ἤπειρος*, den allgemeinen Grundsatz der Dreisilbigkeit beim Tonfalle, repräsentiren, ohne wahrscheinlich das Recht zu solcher Repräsentation zu besitzen. Denn die ältere Betonung lautete nach bestimmter Ueberlieferung *ἑτοῖμος ὁμοῖος τροπαῖον* und es wäre grundlos anzunehmen, daß diese Betonung erst, um den Schlußfall mit seinen drei Tönen herzustellen, aus der Proparoxytonirung abgeleitet sei; grundlos, weil die Properispomenirung bereits diese beliebte Cadenz enthält und die Griechen fast nur da änderten, wo die Tonfolge: Hochton, Mittelton, kurzer Tiefton sie dazu zwang. Beweis dafür, weil sie viele Oxytona unverändert ließen, wie *ἰσχυρός*, nicht *ἴσχῠρος*, u. s. w. oder *μένος*, Endung des Particips Perfects, so daß sie weit entfernt waren, diese Tonfolge in jedem Worte, wo es nur geschehen konnte, herzustellen, sondern sich auch mit bloßen Stücken davon, ja mit dem ersten Ansatze begnügten. So muß man annehmen, daß alle mehr als zweisilbigen[2]) Properispomena die vorgriechische Betonungsart enthalten. Das bestätigt denn auch die Etymologie: *ἕτοιμος* ist jedenfalls zu zerlegen *ἑτό-ἰμος*, dessen erster Theil *ἑτό-* ein indogerman. satá- sein wird, die schwache, mit a erweiterte und des Wurzelvocals verlustig gegangene Form des Partic. Präs. von as, wie das wirklich bestehende satja des Altindischen die mit ja erweiterte ist; der zweite die Endung ima, wovon genügend Beispiele, auch abgeleitete Nomina, Leo Meyer in der vergleich. Gramm. II Seite 620 bringt. Wenn

[2]) Composita sind natürlich in ihre Bestandtheile aufzulösen.

vor *ιμο-* fast immer ein Consonant sich zeigt und auslautendes Stamm=*o* davor abgeworfen wird (*νόστιμο-* von *νόστο-*) und nur *πλόιμος*, das aber bereits ein *o* eingebüßt hat, *πρόιμος*, das als Adverb=ableitung nichts beweist, und *κυδοιμός*, ein ohnehin dunkles Wort, vor der Endung einen *o* Laut aufweisen, so verhält es sich mit *ἑτοῖμος* gegenüber *νόστιμος* dennoch nicht anders als mit *ἀλλοῖος* gegenüber *ξένιος* von *ἄλλος* und *ξένος*; trotz der Vereinzelung liegt keine innere Unwahrscheinlichkeit vor. So durfte auf dem vor=griechischen Standpunkte des Dreisilbengesetzes der Ton nicht über *το* hinausschreiten. Bei *ὁμοῖος* springt die Abtheilung in *ὁμό-ῖος* von selbst in die Augen; *τροπαῖον* = *τροπᾱ́-ῐον* von *τροπή* bereitet ebenfalls keine Schwierigkeiten; bloß *ἐρῆμος* neben jüngerem *ἔρημος* vermag ich durch Zerlegung nicht als ursprünglich zu erweisen, wie=wohl es bei der unsichern Bildung und Herkunft auch nichts gegen den obigen Satz zu begründen vermag. Ebenso gilt mir *ἀγροῖκος* für älter denn *ἄγροικος*, weil das Wort durch *ικος* von *ἀγρό-* ab=geleitet ist = *ἀγρό-ῐκος*. Bemerkenswerth, daß *ἀγροῖκος* vereinzelt unter den Bildungen auf *ικος* mit bewahrtem Themavocale dasteht, wie *ἑτοῖμος* unter denen auf *ιμος*. Wenigstens finde ich bei Leo Meyer (eben da Seite 493 flgde), wo *ἀγροῖκος* fehlt, keine zweite. Ob mit dem Wechsel der Betonung derjenige der Bedeutung „auf dem Lande wohnend" und „bäuerisch" zusammenhänge, bleibt unent=schieden, da die Alten sich bei Vertheilung der Bedeutungen wider=sprechen (cf. Steph. Thes.). Wie diese muß sich jedes mehr als zweisilbige Properispomenon in die dreisilbige Schlußcadenz zerlegen laßen oder mindestens wie *ἐρῆμος* zweifelhaft bleiben; so *ἑταῖρος* = *ἑτᾱ̀ρος* = *ἑτάρῐος*; *παιδεῦον* wird von den übrigen Casus und vom Masc. nachgezogen und *παιδεῦσαι* gelangt § 13 zur Besprechung. *θεοῖσι, αὐτοῖσι* von *θεό- αὐτό-* sind selbstverständlich, wie *-ᾶσα -εῖσα -οῦσα* von masc. *-ᾱ́ς -εί́ς -ού́ς*.

Wie wenig[3]) durch die Vorliebe für den dreisilbigen Tonfall mit Kürze des Tieftones die Griechen sich zu überflüßigen Veränderungen in der Betonung verleiten ließen, geht am klarsten aus der Behand=lung der Vocative hervor, die bei allen Nomina in der Ursprache den

[3]) Daß dieß allerdings bei zweisilbigen wie *ὦμος* geschah, wurde oben bemerkt. Eine ältere Betonung *ὤμος* erhellt aus dem höheren Alter der Silben=betonung im Gegensatz zum Morenprincip; vergl. auch altind. *váças* neben *oĩkos*.

Ton auf der ersten Silbe trugen, ohne Rücksicht auf den Wortton, und die daher bei allen Nomina jenen Tonfall herzustellen erlaubt hätten. Aber auch hier hielten sie den Wortton im Ganzen fest, so daß Fälle wie *δέσποτα, ἄδελφε μόχθηρε πόνηρε, Ἄπολλον Πόσειδον, ἄνερ δᾶερ θύγατερ μῆτερ πάτερ σῶτερ*, spätereS *Ἡρακλες* für *Ἡράκλεις* unter die Ausnahmen gehören, und selbst unter diesen Beispielen ist vielleicht für einige z. B. *Ἄπολλον δέσποτα* thematische Betonung, wie bei *Ἀγάμεμνον*, nicht vocativische, anzunehmen; bei den anderen nicht sowohl die Vorliebe für die Schlußcadenz als vielmehr der häufige Gebrauch Ursache, daß sie gleichsam formelartig der Themabetonung sich entzogen und die ursprüngliche beibehielten. Ueber diesen Unterschied von thematischer und vocativischer Betonung und über die einzelnen Fälle verweise ich auf Benfey's schöne Abhandlung „Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocativs" Seite 37 flgde, der in den §§ 19 und 20 beide Classen aus einander hält. Beinebens füge ich bei, daß ein ähnlicher Unterschied schon den alten Grammatikern bekannt war, indem sie den Ton von *Ἀγαμέμνων ἡδίων* als *κατηναγκασμένος*, den von *Ἀγάμεμνον ἥδιον* als *φυσικός* bezeichnen, oder in unserem Falle den ersten Namen der Vocativ-, den zweiten der Thema-Betonung beilegen konnten, weil dort der Vocativ eben so nothwendig Acuirung der ersten Silbe verlangt, wie im Nominativ Sing. *ων* Acuirung der zweitletzten. Siehe darüber Lehrs Aristarch[2] Seite 385 in hübscher Uebereinstimmung mit Bopps Accent.-System Seite 21.

In dieser ganzen Auseinandersetzung konnte man wohl bemerken, wie sehr ich mit Hadley einig gehe, der Seite 14 den Satz hinstellt: The Greeks changed the older accent of their words, so as to secure the favorite cadence, wher ever this could be secured without throwing back the accent; eben so darin, daß von griechischen Stämmen die Aeolier diejenigen waren, die die zarte Schonung des ursprünglichen Accentes bei Seite setzten und consequent den griechischen Schlußfall überall, wo es nur das Maß des Wortes gestattete, durch Rückwärtsschieben des Haupttones erstellten, so zwar daß sie selbst bei langen Einsilblern die Properispomenirung eintreten ließen, um wenigstens ein Stück davon zu retten. Bloß die kurzen Einsilbler, wie *τό δέ μέν* u. s. w. und die Präpositionen wie *διά κατά ὑπέρ* u. s. w. blieben unangetastet.

So zeigt sich auch hier das verhältnißmäßig junge Alter des äolischen Dialektes, worauf mehreres in der Formenlehre weist.

Die Lateiner hätten ihre Liebhaberei mit derselben Beschränkung wie die Griechen befriedigen können; auch sie hätten mehrsilbige Oxytona und Perispomena, und Paroxytona ohne Positionslänge der Penultima zulassen dürfen, Betonungen, die wahrscheinlich in der vorlateinischen, aber doch nachgräcoitalischen, Periode stattfanden, wie aquila und deá und deîs. Aber die Cadenz: Hochton, kurzer Mittelton, Tiefton hat sich auf lateinischem Boden nicht in so engen Grenzen gehalten wie die entsprechende griechische Cadenz, und ob sie etwa in den anderen verwandten unteritalischen Dialekten so vorkam, läßt sich absolut nicht ausmachen. Weil-Benlöw muthmaßen Seite 180 eine noch größere Vertretung des quantitativen Elementes als selbst im Lateinischen für das Umbrische wegen der stärkeren Einwirkung des Haupttones auf die Penultima; dann würde wohl die oskische Betonung dem Griechischen näher gestanden haben. cf. Corssen II Betonung der unteritalischen Dialekte, Zeitschr. XI 334 ob. 359 u. Zeitschr. XIII 169 m. Bekannt ist uns nur diejenige consequent weiter geführte Betonung, wie sie als griechische Parallele der äolische Stamm darstellt, wornach deá, dem θεά Berechtigung verleiht, und aquila, das betont wäre wie *ναυτίλος Τρωίλος Ζωίλος* u. s. w. (vergl. Lentz I Seite 162, 9), deîs, entstanden aus deábhìs deóbhìs, sich zu déà áquila déis verwandelten. Mehrsilbige Perispomena, die nicht durch Silbenverschmelzung den Circumflex erhalten hatten, wie im Griechischen *βασιλεῦ, ἰχθῦς ὀφρῦς* u. s. w., konnte es selbst in der vorlateinischen — aber schon italischen — Periode nicht gegeben haben, weil, wie die Griechen nur die letzte, so die Römer nur die vorletzte Länge in Moren zerschnitten. Bei langen einsilbigen Wörtern wurde allerdings, um wenigstens ein Stück des Tonfalls zu retten, ne beim Imperativ ausgenommen, die Länge in zwei Moren zerschnitten, von denen die erste den Acut, die zweite den Gravis erhielt, d. i. sie wurden wie im Aeolischen durchgehends circumflectirt. Eine Ungewißheit bleibt für Formen wie lēgēs rēgēs gaudērēs übrig. Hadley nimmt Seite 16 an, die letzte Silbe ēs habe sich zwischen Mittel- und Tiefton halbirt und der vorhergehenden Silbe resp. der zweiten More derselben sei der Hochton zugefallen. Aber sonst wird die Schlußsilbe, Einsilbler und Properispomena ausgenommen, im Lateinischen

nicht zertheilt und wirkt deßhalb nicht auf den Accent. Auch sähe man nicht ein, wenn das ēs von lĕges rĕges in zwei Tonhälften zerfallen soll, warum colĕrēs collĭgēs nicht statthaft sind, weil das dem lateinischen Tonfall: Hochton, kurzer Mittelton, Tiefton in keiner Weise widerspricht, wie es bei gaúdĕrēs der Fall wäre. Man müßte also der letzten Silbe allein den Mittelton zuweisen, was aber nicht recht damit stimmen will, daß das Lateinische bei mehr als zweisilbigen langen Mittelton verbietet. Danach scheint es, als habe die Theilung nicht zur Hälfte stattgefunden, sondern sei der Mittelton auf ein unbestimmbares Minimum beschränkt worden. Indem zu Ende des Paragraphen der lateinische Circumflex eine Parallele bieten wird, merke ich hier vor der Hand nur an, wie dieß vortrefflich zu Gellius Beschreibung des paroxytonirten Genetivs Valéri = Valĕrĭī stimmen würde: Secunda syllaba superiore tonost quam prima, deinde novissima deicitur im Gegensatz zum angeblich proparoxytonirten Vocativ Váleri: Summo tonost prima, deinde gradatim descendunt. Dort mußte der Mittelton, der in der offenen Form Valérĭī eine Kürze füllte, in der zusammengezogenen natürlich metrisch unmeßbar werden. Dagegen hat es gar nichts anstößiges, in bŏnŭs mălŭs u. s. w. oder Catúllŭs Metéllŭs u. s. w. die Schlußsilben mit dem Zeichen des Mitteltones zu versehen, wie im Griechischen bei *ἄλλος λόγος* u. s. w.

c) Die Schwierigkeit wegen des Circumflexes löst sich für das Griechische fast von selbst, den schon Curtius, wie zu Ende von § 4 bemerkt wurde, als zusammengesetzt aus Acut und Mittelton bezeichnete. Es fließt das auch folgerichtig aus dem Satze, daß ausnahmslos jeder Hochton, der nicht auf der letzten More steht, von einem Mittelton begleitet sei, und das hat gar keine Schwierigkeit, sobald man zugesteht, daß unter *βαρύς* in der Grammatikersprache Mittelton und Tiefton zusammengefaßt sei, ein Anstoß, den ich bereits § 7 gehoben zu haben glaube. Aber vom lateinischen Circumflex das geradezu zu behaupten, wäre wegen § 24 des Abschnittes de accentibus bei Servius, welcher, wie Seite 45 flgd. bewiesen wurde, auf Varro sich stützt, zu gewagt. Ich setze den ganzen Paragraph her: Prosodiam ibi esse dicimus, ubi aut sursum est aut deorsum. Quae demissior est, a pluribus *βαρεῖα* appellatur graece, latine

vero gravis ideo, quod deorsum est in sede scilicet ponderum graviorum; at eam, quae sursum est, Glaucus *ἐπιτεταμένην*, item alius aliter, sed nemo adhuc levem vocavit, quamvis id erat gravi contrarium; verum ea nomen obtinet *ὀξεῖαν*, latine acuta, ideo quod tenuis et omne acutum tenue. Inter has est *μέση*, latine media, quia limes est, per quem duae supradictae ultro citroque commeant. Quartae illi, quae priores duas conjungit, quia ceteris perplexior est, plura sunt vocabula. Ammonius Alexandreius, qui Aristarchi scholae successit, *ὀξύβαρυν* vocat, Ephorus autem Cymaeus *περίσπασιν*, Dionysius Olympius *ἄτονον* (nach Weil-Benlöw Seite 11 zu lesen *ΔΙΤΟΝΟΝ*, das leicht zu *ΑΠΟΝΟΝ* des Codex verschrieben werden konnte), Hermocrates Iasius *σύμπλεκτον*, Epicharmus Syracusius *κεκλασμένην*; verum ea nunc ab omnibus *περισπωμένη* graece vocatur, apud nos flexa, quoniam primo erecta rursus in gravem flectitur. Die gesperrt gedruckten Worte besagen ausdrücklich, daß der Circumflex aus Hochton und gravis zusammengesetzt ist, welches letztere Wort hier, weil mit priores duas der Mittelton ausgeschloßen ist, im engeren musikalisch-technischen Sinne des tiefsten Tones verstanden werden muß. Nicht also das Wort gravis an sich, sondern dessen präcise Unterscheidung vom Mittelton an unserer Stelle läßt nur an den Tiefton denken, während an anderen Stellen, wo eben des Mitteltones keine Erwähnung geschieht, sondern bloß Acut und Gravis einander gegenübergesetzt werden, Gravis den umfaßenderen Sinn bietet. Weil nun aber nach den vorhergehenden Paragraphen desselben Abschnittes jedem Hauptton ein Mittelton folgen muß, können diese zwei Bestimmungen nur durch die Annahme mit einander verbunden werden, daß der lateinische Circumflex drei Töne auf einer Silbe vereinte, von denen der mittlere keine More für sich in Anspruch nahm, sondern nur den Durchgangspunkt des Acuts und den Berührungspunkt beider bildete.[4]) Es entspricht diese Dreitheilung vollkommen Betonungen wie rōdĕrēs pōpulīs, weil, wenn man dasselbe Verhältniß der drei Töne auf eine Länge über-

[4]) Weil-Benlöw Seite 14: Dans les syllabes longues à double accent, soit que la voix descendît de l'aigu au grave (ce qui constitue le circonflexe), soit qu'elle montât du grave à l'aigu (ce qui constitue l'anticirconflexe), il lui semblait, que la transition ne pouvait se faire sans passer par l'accent intermédiaire.

trägt, Hochton und Tiefton eine More beanspruchen dürfen, aber der Mittelton sich mit einem unmeßbaren Zeittheil zufrieden geben muß, $-\cup- : \asymp\asymp = \acute{-}\grave{\cup}- : \acute{\cup}\grave{\mathrm{x}}\cup$. Bei dieser Formel ist aber daran zu erinnern, daß die Kürzen von $\acute{\cup}\grave{\mathrm{x}}\cup$ kürzer sein müßen als die der anderen Glieder, weil sonst für den Mittelton gar nichts mehr übrig bliebe. Wirklich sind auch Längen und Kürzen der Metrik keine bestimmt abgemeßenen Größen, weder an und für sich noch im Verhältniß zu einander, welches nur ungefähr mit 1 : 2 ausgedrückt wird. Das Gesetz der Kürze[5]) des Mitteltones in dreisilbigem Schluße macht ein entsprechendes Verhältniß der Töne auch im Circumflex höchst wahrscheinlich, falls derselbe überhaupt drei Töne enthält; dieß wird durch die citirten Worte Varro's unvermeidlich.

Diese Varronische Bestimmung ist nicht auf den lateinischen Circumflex beschränkt und nöthigt daher, auch mit dem griechischen Circumflex eine kleine Berichtigung vorzunehmen, die an der oben gegebenen Zusammensetzung nur Unwesentliches ändert und ihn doch der Varronischen Definition unterordnet. Betonungen wie *ἄνθρωπος ἤπειρος*, *ἀνθρώπω ἠπείρω* (= *-ώπὸο -είρὸο*) beweisen das Gesetz der Kürze des schließenden Tieftones. Wenn man nun ebenfalls dieses Verhältniß der drei Töne auf den Circumflex überträgt, so wird dem Hochton und Mittelton eine More, dem Tieftone etwas Unmeßbares zufallen und die Formel wird hier so lauten: $--\cup : \asymp\asymp = \acute{-}\grave{-}\cup : \acute{\cup}\grave{\cup}\mathrm{x}$, mit derselben kleinen Ungenauigkeit wegen der geringeren Größe von $\cup$ im letzten Glied als in den beiden anderen wie oben. Dieß kleine Anhängsel von Tiefton beim griechischen Circumflex darf natürlich als unmeßbar bei der Tonbezeichnung unbeachtet bleiben eben so wie das kleine Einschiebsel eines Mitteltones im lateinischen Circumflex. Indem nun Varro den Mittelton nicht als selbständigen Ton anerkannte, sondern nur als Grenzscheide und Durchgangspunkt (limes und compitum), nahm er ihn auch nicht in die Definition des Circumflexes auf und sah in ihm keinen eigentlichen Bestandtheil, mochte er geringere oder größere Ausdehnung haben, sondern als Bestandtheile galten ihm nur Ausgangspunkt und

[5]) Selbst hier sinkt er zur Unmeßbarkeit herab in Formen wie poclum, saeclum u. s. w.

Zielpunkt, Hochton und Tiefton, wenn dieser auch im Griechischen Circumflex ein Minimum ausmachte. So fügt sich auch der griechische Circumflex zwanglos der Varronischen Bestimmung. Diese allein nöthigt nur, im antiken Circumflex drei Töne anzunehmen, aber keineswegs, eine verschiedene Zusammensetzung zu behaupten; denn auch die so eben bezeichnete griechische Zusammensetzung widerspricht ihr nicht. Das macht bloß die sonstige Tonbehandlung wahrscheinlich: für das Lateinische die gesetzliche Kürze des Mitteltones und gleichgiltige Quantität des Tieftones, für das Griechische die beliebte Länge des Mitteltones und gesetzliche Kürze des Tieftones bei dreisilbigem Tonfall, was das Verhältniß der Töne im Großen veranschaulicht. Vielleicht, daß die vom Circumflex gebrauchten Ausdrücke auch auf einen solchen Unterschied deuten. Beachtung verdient wenigstens, daß der im Griechischen gebräuchlich gewordene Name *περισπωμένη*, nicht *κεκλασμένη*, durch Präposition und Verbum auf ein sanfteres und allmählicheres Sinken weist als der andere nicht in Aufnahme gekommene, während im Lateinischen der terminus technicus flexus, ohne Präposition, einen schrofferen Uebergang bezeichnet, womit auch das die Wirkung des flexus bezeichnende flectere und deprimere stimmt. Dagegen circumducere als genaue Uebertragung von *περισπᾶν* finde ich nur bei Quintilian I 5, 23 und XII 10, 33, aber charakteristisch genug vom griechischen Circumflex: Adhuc difficilior observatio est per tenores . . . vel accentus, quas Graeci *προσῳδίας* vocant, cum acuta et gravis alia pro alia ponuntur, ut in hoc Camillus, si acuitur prima; aut gravis pro flexa, ut Cethegus, et hic prima acuta, nam sic media mutatur; aut flexa pro gravi, ut circumducta sequenti, quam ex duabus syllabis in unam cogentes et deinde flectentes dupliciter peccant. Sed id saepius in Graecis nominibus accidit, ut Atreus, quem nobis juvenibus doctissimi senes acuta prima dicere solebant, ut necessario secunda gravis esset, item Nerei Tereique. Es ist hier von griechischer Betonung lateinischer Eigennamen die Rede, Cámillus statt Camíllus, Céthēgus statt Cethêgus; für den dritten Fall fehlt ein lat. Beispiel, piléûs statt píleus, wie Atreûs statt Atreus, A'treî statt A'trei. Der Ausdruck circumducere gilt also von Betonung nach griechischer Weise, und eben so in der andern Stelle: ultima syllaba nec acuta unquam excitatur nec flexa circumducitur, wo er den Mangel griechischer

Accentuation bedauert, in beiden Stellen freilich mit flexa verbunden. Zudem wäre das Zurücktreten des Mitteltones auch im lateinischen Circumflex eine Folge davon, daß das Element der Stimmstärke mehr als im Griechischen sich geltend machte; denn je mehr dieses in den Vordergrund tritt, um so mehr neigt die Sprache zur Zweitheilung der Silben in stark betonte und dumpfe, wovon der höchste Grad im Englischen erreicht ist; aber eine vorwiegend musikalische Betonung begünstigt gerade wie das Griechische die überleitenden Mitteltöne, um dadurch Harmonie und Melodie herzustellen und ich billige völlig die Interpretation von Quintilian XII 10, 33 durch Weil-Benlöw (Sed accentus quoque, cum rigore quodam, tum similitudine ipsa, minus suaves habemus, quia ultima syllaba etc.), wornach similitudo sich auf die geringe Mannigfaltigkeit der Accentuation bezieht, wie denn der Satz mit quia dieß erläutert, so daß nun für rigor kaum etwas anderes übrig bleibt als die Beimischung von Stimmstärke, auf die wohl auch mit circumducitur und cadit (unvermitteltes Herunterſinken) hingedeutet wird.

Wie ἐλέγετο enthält auch κῆπος die drei Accente in absteigender Reihenfolge, nur daß sie dort nach den kurzen Silben vertheilt, hier der Haupt- und Mittelton in der zweiten langen Silbe zusammengefaßt sind; vom minimen Anhängsel des Tieftones bei η abgesehen, ist κῆπος = κέ͡επος oder von der alten Grammatik aus noch passender δῆλος = δέ͡ελος, welches als Zerlegung von jenem galt nach Lehrs Aristarch² Seite 315. Rechnet man nun die drei Töne mit den ihnen gesetzten Grenzen zusammen, so erhält man vier Zeittheile, über welche den griechischen Accent hinauszurücken unmöglich ist. Daher muß in jedem auf eine Länge endenden Worte die vorhergehende Silbe den Acut tragen, weil der letzte Zeittheil der Endsilbe tieftonig, der zweite mitteltonig ist, folglich die zweite Silbe nur haupttonig sein kann. Man könnte in κήπων das ων auch ganz dem Mittelton zuweisen, da er auch in ἄνθρωπος eine Länge beherrscht und eben so gut am Ende stehen kann, als der Acut, und in den Perispomenis beinahe und als Gravis der Oxytona und in Wörtern wie ἄλλος λόγος u. s. w. wirklich am Ende steht, ohne daß das Resultat sich ändern würde. Nur wirkt eben die letzte Silbe nach Zeittheilen, nicht als Silbe, in welche man sie also auch dem

Tone nach zerlegen muß, so daß ich auch den Acut einer langen Schlußsilbe nur deren zweiter More zuschreiben wollte. Die möglichen Fälle verzeichnet folgendes Schema: 1. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 2. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 3. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 4. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 5. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 6. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 7. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 8. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑. 9. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑.

Im Lateinischen enthalten rēs dōs spēs den aus Acut und Tiefton bestehenden Circumflex, um den irrationalen mitteltonigen Uebergang zu überspringen; lēgis rēgis in der ersten More der vorletzten den Acut, in der zweiten More und der Schlußsilbe den Tiefton mit derselben Vernachläßigung; eben so steht es mit den zwei letzten Silben von natură; aber natūrā mit Acut in der zweiten More von tū. Dieses -tūrā und lēgēs rēgēs u. s. w. ließe sich rein theoretisch, weil das Lateinische die Penultima spaltet, so betonen, daß in der zweitletzten Länge die erste den Hochton, die zweite den Mittelton und die ganze letzte Silbe den Tiefton erhielte, so daß auf der Penultima ein griechischer Circumflex stände. Aber die Existenz eines doppelten Circumflexes ist durchaus unwahrscheinlich und müßte von den Grammatikern bemerkt worden sein. Sie schreiben für solche Fälle Acuirung der vorletzten vor, wobei aber eben die Frage übrig bleibt, warum der Circumflex bloß eine Kürze nach sich dulde. Oben, Seite 45, wurde erwähnt, daß Langen deshalb die Existenz eines lateinischen Circumflexes bezweifle, weil sonst eine Abhängigkeit der Betonung von der Quantität der letzten Silbe dem Lateinischen fremd sei, und die Beantwortung dieser Frage auf eine spätere Stelle verschoben, bei der wir hiemit angelangt sind. Nimmt man den lateinischen Circumflex als nicht verschieden vom griechischen an, was nach dem obigen gestattet ist, wird jene Abhängigkeit unvermeidlich, ist aber nicht so anstößig, als Langen dafür hält. Zunächst läßt sich die Auflösung der letzten Silbe in Moren — denn dieß bewirkt die Abhängigkeit des Accentes von ihrer Quantität — jedenfalls für lange Einsilbler nicht läugnen. Wollte man nach Langen den Acut für sie annehmen, so käme derselbe bloß der zweiten Hälfte zu, während sonst das Lateinische eine solche Betonung ganz verpönt. Die Abneigung der Oxytonirung und die vor Spaltung der Schlußlänge standen sich gegenüber, von denen die erstere die letztere überwog. Die Sprache konnte sich ohne Verletzung eines der beiden Principien nicht dieser Schwierigkeit entziehen; warum

sollte sie sich nun nicht für Spaltung der Schlußlänge haben entscheiden können, zumal dieser durch die quantitative Geltung der Penultima bereits vorgearbeitet war? Wird aber dieß für Wörter wie rēs dōs spēs u. s. w. zugestanden und somit eine Ausnahme constatirt, so hindert dann nichts, diese noch weiter auf Wörter wie natūrā lēgis rēgis, natūrā lēgēs rēgēs auszudehnen und sie in griechischer Art zu betonen: natûrā lêgĭs rêgĭs, -tuúràa leégèes[6]) reégèes. Ferner hat auch das Griechische nur für den Tiefton Kürze verlangt und doch bei sämmtlichen Properispomena die Penultima zerschnitten, wenigstens den zweisilbigen wie οἶκος = altind. véças; denn die mehrsilbigen wie ἑταῖρος erklären sich, wie ich glaube, sämmtlich durch ehemalige dreisilbige Cadenz, die sehr häufig etymologisch nachweisbar ist, wie S. 64 flgd. sich zeigte. Ist nun die Inconsequenz dem Griechischen für die Penultima gestattet, warum nicht auch dem Lateinischen für die Ultima? Zieht man dagegen die Ansicht vor, der lateinische Circumflex bestehe aus Hochton und Tiefton, so folgt aus der Gewöhnung schon in der griechisch-italischen Periode, wo nur das Dreisilbengesetz maßgebend war und somit dem Tiefton so wenig als den beiden anderen Tönen mehr als zwei Moren zufallen konnten, daß man in späterer Zeit Betonungen wie léegees réegees -túuraa nicht zuließ, weil auf den Hochton drei Moren Tiefton folgten; aber älteres léègees réègees -túùraa und léegĭs réegĭs -túură entsprach der früheren Gewöhnung. Die Einfachheit letzterer Erklärung und weil mir -tuúràa leégèes reégèes, wie schon unter b) Ende bemerkt, nicht wahrscheinlich für das historische Latein vorkommen, veranlaßt mich, sie für die richtige zu halten. Immerhin wäre aber auch dieser Circumflex aus dem hochmitteltonigen durch Schwächung des musikalischen Elementes hervorgegangen, so daß es sich richtiger nur um chronologische Unterscheidung der beiden handelt. In jedem Falle erklärt sich der Circumflex von prendis trotz prehendis, und seine Abwesenheit in prūdēns vēmēns trotz próvìdens véhèmens in ganz ausreichender Weise.

Uebersieht man das Ganze der lateinischen Betonung, so stellt sie sich als weniger harmonisch entwickelt dar; denn den ursprünglich

[6]) Entsprechend wäre dann auch lēgèes rēgèes zu betonen.

beabsichtigten Tonfall geben zwar Formen, wie áquìlắ óculus wieder, stückweise bónùs málùs Catúllùs Metéllùs; aber unregelmäßig wahrscheinlich wird er durch Beschränkung des Mitteltones für dŏs = dóos rēs = rées, lēgis = léegis rēgis = réegis natūrắ = -túŭrắ, lēgēs = légees rēgēs = régees, lēgēs = leégees nātūrā -tuúraa u. s. w. Als Stufen der Accentuation laßen sich folgende ansetzen: 1. Accent der Ursprache, wo jede Silbe den Hochton zu tragen vermochte; 2. Accent der griechisch-italischen Zeit, wo sich die Tonfolge: Hochton Mittelton Tiefton für den Schluß des Wortes festsetzte und den Hochton innert die drei letzten Silben beschränkte; 3. Accent des Griechischen und des Italischen, wo eine Modification, dort durch die Kürze des Tieftones, hier durch die Kürze des Mitteltones stattfand, ohne aber irgend Tonfolgen zu verändern, die dem nicht entsprachen, wenn sie nur nicht widersprachen; 4. Accent der Periode, wo das Streben beider Sprachen, vom ursprünglichen Tonfall möglichst viel zu retten, im Griechischen eine Spaltung auch der vorletzten bei trochäischen Wörtern, im Lateinischen eine Spaltung der letzten jedenfalls bei langen Einsilblern oder Perispomenis herbeiführte; 5. Accent des Aeolischen und Lateinischen, wo der Hauptton zu Gunsten der ursprünglichen Tonfolge überall zurückgezogen wird; 6. Accent des späteren Griechisch und historischen Latein, wo die Stimmstärke das musikalische Element beeinträchtigt und vor allem den Mittelton schädigt. In der ersten Periode gab es noch ein ἔλεγομην ámìcorum, wenn anders ámīcus der ursprüngliche Wortton war, u. s. w., das sich in der zweiten in ἐλέγὸμην amícōrum verwandelte. In beiden Perioden hatte der Circumflex keine größere Verbreitung als im Altindischen sein Gegenbild, der selbständige Svarita, der in den nächsten Paragraphen behandelt werden soll. In der dritten nationalen erscheint ἐλεγόμην neben οἴκὸς, κήπὸς und amīcṓrum natûrắ, wenn anders ūm des Gen. und ā des Nom. sich schon gekürzt hatte, neben rḗs dṓs natūrā́, weil zunächst die nationale Liebhaberei für einen bestimmten Tonfall nur das Widersprechende beseitigte; im Lateinischen legte sich der Circumflex auf jede naturlange Penultima und bestand noch aus Hoch- und Mittelton; im Griechischen war der Circumflex wie in den beiden ersten Perioden auf die Fälle der Zusammenziehung beschränkt wie φιλοῦμεν

= *φιλέομεν*. Die vierte dehnt den beliebten Tonfall über die nöthige Grenze aus und läßt ein *οἶκος κῆπος* und damit eine Fülle von Circumflexen im Griechischen, im Lateinischen rês dôs, vielleicht schon na-tuúràa, entstehen. In der fünften, die im Griechischen bloß durch das Aeolische vertreten ist, erscheint *σόφος κάλος* und auch das Lateinische räumt mit sämmtlichen Oxytona auf, und die letzte führt den oben gemuthmaßten Zustand herbei, wie er sich namentlich in der wahrscheinlichen Zusammensetzung des lateinischen Circumflexes aus Hoch- und Tiefton ausspricht. Es entgeht mir am allerwenigsten, daß diese Ansichten nach wahrscheinlicher Conjectur die mangelhafte Ueberlieferung zu ergänzen suchen. Aber nimmt man nun einmal drei Töne an, so muß man sich dann auch nicht dem Versuche entziehen, das Eigenthumsrecht eines jeden genauer auszuscheiden, wodurch einzig die Anwendbarkeit der Hypothese, die einzelnen Erscheinungen zu erklären, ins gehörige Licht tritt. Oder kann eine solche allgemeine Wendung befriedigen, wie bei Weil-Benlöw Seite 17 steht: Il sera toujours sous-entendu que les voyelles longues, marquées d'un aigu, devraient avoir l'anticirconflexe, et que, de plusieurs syllabes graves, les plus voisines de la syllabe aiguë se prononçaient avec un accent moyen?

Damit halte ich die in § 5 und 6 besprochenen Schwierigkeiten für befriedigend gelöst und mich dadurch für berechtigt, die § 7 bloß als möglich und zuläßig hingestellte Hypothese eines Mitteltones in dem beschriebenen Umfange nunmehr mit größerem Vertrauen als höchst wahrscheinlich zu bezeichnen. Um mich auch über die im ersten Bande der Kuhnschen Zeitschrift von Dietrich geäußerten Ansichten zu erklären, so denke ich mir nach den obigen Perioden den Verlauf so: pér fáciatis, pér faciātis, pèrficiâtis, wobei man die Schwächung auch auf der 2ten Stufe vor sich gehen laßen kann: pèrficiātis. Zu dem, was Curtius im IXten Band der Zeitschrift bemerkt hat, füge ich noch: 1) Daß die Schwächung schon eine Folge des wachsenden Wortumfanges sein kann, ohne Hilfe des Accentes, wie wenn im Griech. episch *ἀρᾰρυῖα λελᾰκυῖα σεσαρυῖα τεθᾰλυῖα* neben *ἀρηρώς λεληκώς σεσηρώς τεθηλώς* steht, *διδοίην* aber *διδοίμην*, *γένος* aber *γένεος γένεϊ* u. s. f. 2) Daß man mit den ungeschwächten Formen doch ziemlich hoch in die Sprachbildung hinaufrückt und gerade deshalb der Einfluß des Accentes um so

schwächer wird, weil er um so musikalischer angenommen werden muß; erst in den jüngeren Perioden überwiegt das quantitative Element der Stimmstärke, das Vocalschwächungen hervorrufen kann; man könnte daher auch ohne das Wirken der Analogie pér fácis in pérficis übergehen laßen. Sonst verweise ich auf Curtius l. l.

Leicht läßt sich mit den obigen Ansichten das Betonungsgesetz für die Contraction vereinigen; doch kommen einige Fälle vor, welche ihm widerstreben oder zu widerstreben scheinen:

1) Die dorischen Nominativformen auf *ᾶν*, die gewöhnlichem *ᾶων* entsprechen, nach Ahrens dor. dial. Seite 26 Anm. 3 und Seite 198 5); so *Ἀλκμᾶν* = *Ἀλκμᾶων* = ep. *Ἀλκμαίων*, *Ἰᾶν* = *Ἰᾶων*, auffallend *Ποσειδῶν* und dor. *Ποτειδᾶν*. Und doch ziehen dieselben Dorer *ᾶων* im Gen. Plur. der ersten Declination regelrecht zu *ᾶν* zusammen, ohne daß man einen Unterschied in den Lauten zu entdecken vermöchte. Weil diese Unregelmäßigkeit nur bei Eigennamen erscheint, dürfte ihr *ᾶν* als Kürzung von *ᾶν* erscheinen, insofern in den zwei verschiedenartigen Tönen des letzteren die zwei getrennten Silben stecken, während *ᾶν* durch ungebürliche Kürzung der letzten Silbe von *ᾶων* entstanden sein könnte, so daß ihr Mittelton gegen den Acut der ersten nicht aufkommen konnte. Wie sehr die Dorer es in der Art haben, die Endsilben zu kürzen, ist bekannt und bei Eigennamen ohnehin natürlich.

2) *εὖ* = *ἐΰ* „adverbial gebrauchtes Neutrum von *ἐΰς*“ (Lehrs Aristarch [2] Seite 384), indogerm. asús asú, weil die Betonung auf der letzten Silbe auch durch die altindische Verstümmelung des Neutr. su erwiesen wird. Nun betonten freilich die alten Grammatiker zweisilbiges *ἐϋ* bei Homer wirklich *ἔϋ*, im Glauben, einsilbiges *εὖ* habe sich erst aufgelöst, also das erweislich spätere für das primäre haltend. Deswegen können sie aber in diesem Falle keinen Anspruch auf Beachtung machen, weil sie auf bloße und dazu unrichtige Annahme sich stützen. Leider muß ich nun meine Verlegenheit gestehen, das *τονικὸν παράγγελμα* zu nennen, das die Verwandelung des regelmäßigen *εὖ* (aus *ἐΰ*) in das circumflectirte veranlaßte; etwa daß schließendes *ευ*, wenn es betont wird, den Circumflex erhält, wofür es indeßen nur wenige Beispiele gibt, neben den Interjectionen *φεῦ* und *ἐλελεῦ* nur die Vocative Sing. der Wörter auf *εύς* (vergl. Lentz Bd. I Seite 504, 9 mit Bem.)? Vergl. den Abschnitt hierüber bei Lehrs l. l.

3) *πλόω = πλώ ὀστέω = ὀστώ χρυσέω = χρυσώ* u. ſ. w., um den Charakter der Dualendung aufrecht zu erhalten; denn die Zuſammenziehung des ſchließenden Stammvocales mit dem Caſusſuffixe war ſchon in vorgriechiſcher Zeit dem Bewußtſein entſchwunden und Verlängerung des Stammvocales ſchien zu genügen. In Folge deſſen war der Circumflex im Sprachbewußtſein, dem einfache Verlängerung und keine Zuſammenziehung vorlag, etwas mit dem Dual ganz unverträgliches geworden, ſo daß derſelbe ihn auch da abweiſt, wo er in ſeinem vollen Rechte geweſen wäre; daher die beſtändige Vorſchrift der Grammatiker: *τὸ ω δυϊκὸν ἀπέστραπται τὴν περισπωμένην*; ſieh Lentz Bd. I Seite 420, 23.[7]) Während dieſe Punkte keine genügende Erklärung zulaßen, ſcheinen die drei folgenden nicht ſonderliche Schwierigkeiten zu machen.

4) *οῦς* aus *εός* in *ἀδελφιδοῦς = -ιδεός* u. ſ. w. Davon ſprechen Bekk. Anekdota II Seite 708 und bei Lentz Bd. I Seite 10, 17. 243, 30; Bd. II Seite 329, 6. 615, 12. 619, 28. 624, 22, von denen II 329, 6 die ausführlichſte und vollſtändigſte iſt und folgendes Räſonnement enthält: man könne entweder *οῦς* aus *εός* durch Contraction oder *εός* aus *οῦς* durch Auflöſung entſtehen laßen; letzteres gehe nicht an, weil nie ein Nomin. aufgelöst werde; und was der erſten Anſicht entgegenſtehe, die unregelmäßige Betonung, ſo ſei ſie nach Art der Wörter auf *ους* erfolgt, welche, einfach, periſpomenirt würden, *πούς* und *ὀδούς* ausgenommen. An der Richtigkeit der Betonung *ἀδελφιδοῦς* u. ſ. w. darf man nach den vielen Stellen, die noch mehrfach den Namen Herodian aufweiſen, wohl nicht zweifeln. Nun möchte ich dieſe Formen auf *-δοῦς* in Parallele ſetzen mit den Stoffadjectiven auf *οῦς* aus *εος* (*χρυσοῦς = χρύσεος*), die in mehreren der eben citirten Stellen gleichfalls

---

[7]) So hat denn auch *ὀκτώ*, ein alter Dual, den Acut beibehalten und ihn nicht in den Circumflex geſchwächt, dem aṣṭā̆ der zuſammengeſetzten Zahlwörter entſprechend z. B. aṣṭā̆viñçati 28. Wie *νώ σφώ* der Attiker und *νῶι σφῶι* zuſammenhängen, darüber weiß ich auch jetzt nichts beſſeres zu ſagen, als Apollonius *περὶ ἀντων.* p. 370 sqq., der dieſe Frage ſehr gründlich behandelt. Weil nach ihm *νώ* und *σφώ ὀξυτόνως ἀνεγνώσθησαν . . . αἵ τε γραφαὶ οὐκ ἔχουσι τὸ ῑ προσκείμενον*, ſo liegt auch nicht Zuſammenziehung vor.

als Ausnahme vom Contractionsgesetz genannt werden. Adjective wie *οἰκεῖος μεγαλεῖος*, die eben so von den Stämmen *οἶκο-* und *μέγαλο-* hergeleitet sind, wie *χρύσειος σιδήρειος* von *χρυσό-* und *σίδηρο-*, mag man *ε* von *ειος* als Schwächung des stammhaften *ο* oder als Bestandtheil der Endung auffaßen, zeigen, daß auch ein properispomenirtes *χρυσεῖος σιδηρεῖος* möglich war, um so mehr als dem *οἰκεῖος μεγαλεῖος* auch *ἀμπέλειος* und *ἀνθρώπειος* gegenüberstehen (s. Leo Meyer vergl. Gramm. II Seite 462). Wie jenes properoxytone *ειος* sich zu *εος* verkürzte, so daß neben *χρύσειος* nur *ἀργύρεος λίθεος* bei Homer erscheint, so muß man denselben Ausfall von *ι* auch für das properispomenirte *εῖος* voraussetzen, das dann ein paroxytonirtes *έος* zurückließ. Das angesetzte *χρυσεῖος* verstümmelte sich zu *χρυσέος*, das als regelrechte Contraction *χρυσοῦς* ergab. *χρυσέος* anzusetzen erlauben aber die zahlreichen Adjectiven auf *λέος*, wie *θαρσαλέος*, die jedenfalls auch *ι* eingebüßt haben und auf einfacheres *-αλο-* (z. B. *θαρσαλο-*) [8]) zurückgehen wie *μεγαλεῖος* auf *μέγαλο-*. *χρυσοῦς* ist also gar nicht aus *χρύσεος*, sondern aus *χρυσέος* zusammengezogen, das einst bestanden haben mußte, obwohl ich über das höhere Alter von *χρυσέος* oder *χρύσεος*, von *χρυσεῖος* oder *χρύσειος* nichts entscheide; beides konnte aus urspr. *χρύσὲ-ι-ος*, wenn dieß anders das ursprüngliche ist, eben so hervorgehen als aus *ἕταριος ἑταῖρος* und aus *νέαρια νέαιρα* wird. So läßt sich auch bei den Verwandtschaftsnamen auf *δοῦς* ein *δέος* annehmen, wie sie in den Ausgaben Herodots fast durchweg erscheinen nach Kühners Ausf. griech. Gramm. Seite 317 Anm. (Wenn Kühner aber für diese Betonung auch Arkadius Seite 175, 12 anführt, so bieten des Arkadius Worte offenbar keinen Sinn und müßen so ergänzt werden, wie sie bei Lentz Bd. I Seite 10 Anm. stehen: *ἡ ὀξεῖα καὶ βαρεῖα συνερχόμεναι εἰς συναίρεσιν περισπωμένην ἀποτελοῦσι, [ἀνάπαλιν δὲ ἡ βαρεῖα καὶ ὀξεῖα εἰς ὀξεῖαν συναιροῦνται] εἰ μὴ τονικὸν κωλύσῃ παράγγελμα, ὡς ἐπὶ τοῦ ἀδελφιδεός ἀδελφιδοῦς καὶ θυγατριδεός θυγατριδοῦς· ταῦτα γὰρ συναιρεθέντα οὐκ ὀξεῖαν, ἀλλὰ περισπωμένην ἔσχον* und Lentz merkt an: verba *ἀνάπαλιν — εἰς ὀξεῖαν συναιροῦνται* inserenda esse et pro *ἀδελφιδέος θυγατριδέος* scribenda esse

---

[8]) cf. altindische Bildungen wie kapalá zitternd beweglich, taralá zitternd.

ἀδελφιδεός θυγατριδεός et intellectus docet et Io. Al. Prooemium). Dieß *δέος* wäre aus *δεῖος* hervorgegangen und von der patronymischen Endung *ίδης* eben so abgeleitet wie *νυμφεῖος* von *νύμφη*, *σπονδεῖος* von *σπονδή*. Während aber bei den Stoffadjectiven die Betonung zwischen Paroxytonirung und Properispomenirung schwankt, zeigen die Verwandtschaftsnamen sich als Paroxytona und Oxytona, wobei für *εός* an *κολεός* Schwertscheide, *ἐλεός* Küchentisch u. a. zu denken wäre. Auch bei *δοῦς* bildet also nicht *δεός*, sondern *δέος* die Grundlage. Wollte man sich verwundern, daß die Endung *ιδοῦς* dasselbe wie *ίδης* bezeichnet, nämlich Sohn des im ersten Gliede genannten, aber nicht Enkel, so bietet das Verwandtschafts-Suffix *ιδεύς* für Thierjunge, wie *λεοντιδεύς* „junger Löwe" u. s. w. etwas Aehnliches. Mit Göttling Seite 168 *ίδεος* als ursprüngliche Betonung anzunehmen, stützt sich auf keine alte Autorität, obwohl im Etym. magn. p. 16 dem Zusammenhange widersprechend so geschrieben steht (*πρὸς δὲ τοὺς λέγοντας, ὅτι, εἰ γέγονε τὸ ἀδελφιδοῦς καὶ θυγατριδοῦς ἀπὸ τοῦ ἀδελφίδεος καὶ θυγατρίδεος, ἔδει ὀξύνεσθαι, λέγε, ὅτι πρὸς τὸν χαρακτῆρα τῶν εἰς ους ἁπλῶν περισπωμένων*, was *-ιδεύς* voraussetzt). Eine ganz abweichende Ableitung (*ι-δε-ος* = *ῑ-ϳα-ς*) und Properispomenirung in Curtius Grundzügen Seite 618, 4te Auflage. Die Oxytonirung *ιδεός* halte ich für um so unverwerflicher, als dieselbe Accentveränderung bei Eigennamen zur Individualisirung dient *Τισαμενός* und *τισάμενος*, *Ἀμφοτερός* und *ἀμφότερος* u. s. w. (Ueber Eigennamen handelt erschöpfend Lehrs im Aristarch² Seite 264—97) und dasselbe muß von der Betonung von *ἀδελφειός* = *ἀδελφός* gelten, das, von *δελφύς* abgeleitet, *ἀδελφέϝιος* betont sein müßte oder *ἀδέλφειος* wie *προάστειος* „vorstädtisch" von *ἄστυ* „Stadt", aber zum Verwandtschaftsnamen geworden, die ohnehin den Eigennamen sich nähern, wie denn beide im Griechischen oft des Artikels entbehren, den Accent auf die Endung sinken ließ.

5) Zusammenziehung nach Art von *δᾷδες* „Fackeln", *φῶδες* „Brandflecken" aus *δαΐδες*, *φωΐδες*. Aber es ist hier an den von Lehrs Aristarch² Seite 385 aus einander gesetzten Unterschied von *τόνος κατηναγκασμένος* und *τόνος φυσικός*, wie ihn richtig die alten Grammatiker aufstellten, zu erinnern. *δαΐδ-*, *φωΐδ-* wird zunächst allerdings in *δᾴδ-*, *φῴδ-* zusammengezogen und mit dem regelrechten Ton versehen, der beharrt, wo er beharren kann,

z. B. in *δᾴδων, φῴδων,* aber nothgedrungen in den Circumflex übergeht, wo die Endsilbe kurz wird, z. B. in *δᾷδες, φῷδες.* Damit hat sich genau genommen der Hochton des Anticircumflexes (⊥ = ∪ ⏑) beim Circumflexe um eine More zurückgezogen (≃ = ⏑́ ∪) und das gilt für alle ähnlichen Veränderungen, wie *ὤμου* = *ὀ͜ό͜μὸ͜ο* im Nominativ zu *ὦμος* = *ὄ͜ὸ͜μος* wird. Aber theils findet ein Zurückziehen des Hochtones auch bei Einbuße der oxytonirten Schlußsilben statt (*λεύκ᾽* = *λευκά*), theils ist der Unterschied des aufsteigend gebrochenen Hochtones (⊥ = ∪ ⏑) zum zwei Zeittheile dauernden (⊥ = ⏑́ ⏑) fast nur theoretisch.

6) Krasis wie *ὦνδρες, ὦλλοι* = *οἱ ἄνδρες, οἱ ἄλλοι*; die Zusammenziehung ergibt auch hier wirklich *ὥνδρ-, ὥλλ-,* die nun nothgedrungen in die besagten Formen überschlagen; aber zufällig gibt es für diese Beispiele keine, wo der Acut bleiben könnte; eben so bei *τοὖπος, τοὖργον* = *τὸ ἔπος, τὸ ἔργον.* Den Circumflex als ursprüngliche regelwidrige Betonung dieser Contractionsproducte anzunehmen, der sich bei langer Endsilbe in den Acut verwandle, wäre völlig verkehrt. Uebrigens vergl. Göttling Seite 381 u. flgde, Kühner Bd. I Seite 257. Nicht vollständig genug oder widersprechend lauten die Nachrichten in den folgenden Fällen:

7) *θεῦν* = *θεόν* wird als Perispomenon aufgeführt in Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1231 ob. im Verse: *τὴν θεῦν Ἄρτεμιν οἷ᾽ ἔπαθεν*; Kallimachus Hymnus auf Ceres 58 *γείνατο δ᾽ ἁ θεῦς* und 130 *ποτὶ τὰν θεῦν ἄχρις ὁμαρτεῖν*; Arkadius Seite 130, 20 wird unter den perispomenirten Accusativen auch *θεῦν* mit *μῦν σῦν δρῦν* u. s. w. aufgezählt. Wenn Herodian in seiner Schrift *περὶ μον. λέξ.* Seite 6, 8 den Nom. *θεύς* mit *Ζεύς* und andern Oxytona auf *ευς* anführt, würde man als Accus. *θεύν* erwarten; denn *θεύς : θεός* = *θεύν : θεόν.* Hat es aber mit dem Circumflex seine Richtigkeit, so ist eine Analogie der dritten Declination, *κλείς κλεῖν, λίς λῖν,* worüber später, auf die zweite übertragen worden. Vor der Hand verweise ich auf Lehrs Aristarch[2] Seite 258 und füge die Notiz bei, daß die beiden Citate aus Kallimachus Stephans Thesaurus entnommen sind.

8) *λαγῶς* neben *λαγωός* nach Bekk. Anekd. III Seite 1197, 27: *σεσημείωται τὸ ὀρφῶς καὶ λαγῶς περισπώμενα. ταῦτα γὰρ οὐκ ἐφύλαξαν τὸν τόνον τῶν κοινῶν. τοῦ μὲν γὰρ ὀρφῶς τὸ κοινὸν*

ὄρφος βαρυτόνως, τοῦ δὲ λαγῶς λαγωός[9]) ὀξυτόνως. Nach Athenäus ϑ pag. 400 (Ausgabe von Wilh. Dindorf Bd. II Seite 879), wo der ganze Abschnitt 62 die mannigfaltige Bildung und Betonung unseres Wortes behandelt, wäre gerade die Perispomenirung zu verwerfen: εἰσὶ δ' οἳ καὶ ταῦτ' ἀλόγως κατὰ τὴν τελευτῶσαν συλλαβὴν περισπωμένως προφέρονται. Δεῖ δὲ ὀξυτονεῖν τὴν λέξιν, ἐπειδὴ τὰ εἰς ος λήγοντα τῶν ὀνομάτων ὁμότονά ἐστι, κἂν μεταληφθῇ εἰς τὸ ω παρ' Ἀττικοῖς: ναός νεώς, κάλος κάλως. Noch andere Grammatikerstellen bringt Stephans Thesaurus s. v. Nach Athenäus muß der Accusativ in der Form λαγών (= λαγωόν) oxytonirt, in der Form λαγῶ perispomenirt werden, wahrscheinlich weil letzteres den Schein erweckte, als wäre es aus λαγόα zusammengezogen, so daß äußerlich sich λαγώς zu λαγῶ verhielt wie ἠώς zu ἠῶ, wie αἰδώς zu αἰδῶ. Von dieser Accusativform aus hat sich wohl der Circumflex in den Nominativ verirrt. Jedenfalls für etwas thatsächliches kann nach den widersprechenden Zeugnissen das perispomenirte λαγῶς nicht gelten.

9) Nach Arkadius pag. 86, 24 ὑμνάοιδος aber ὑμνῳδός, ἐπάοιδος aber ἐπῳδός, λυράοιδος aber λυρῳδός, bei Lentz Bd. II Seite 319, 19. Dem widerspricht aber nach dem Thesaurus die handschriftliche Ueberlieferung, die ἐπαοιδός, λυραοιδός oxytonirt; für ὑμναοιδος stehen gar keine Beispiele. Auch diese Bestimmung ist somit keine gesicherte Thatsache, die gar nicht zu begreifen wäre.

10) Wegen ἄθρους = ἀθρόος, dem entgegengesetzten Falle von 4), schreibe ich aus Stephans Thesaurus s. v. p. 862 unt. folgendes aus: Ἄθρους, non ἄθρος, ut in vulgaribus lexicis Graecolatinis, idem valet quod ἀθρόος, et est factum ex eo per synaeresin; quoniam autem ἄθρους in ἀθρόος resolvitur, sunt qui cum circumflexo scribendum putarint ἀθροῦς; sed consuetudo obtinuit, ut cum acuta priore proferretur, quem ad modum et ut tenui spiritu notaretur, licet Attice aspiretur. In Rhetoricis autem lexicis apud Eust. p. 1387, 4 proferuntur haec exempla etc. Des Eustathius Stelle wird ausgeschrieben von Wagner Seite 157 flgd.

---

[9]) Dasselbe steht auch Lentz Bd. I Seite 245, 2, wo, von unbedeutenden Abweichungen abgesehen, zu Ende ὀξυτόνως λαγός gelesen wird.

11) Beim Accusativ Plur. *κλιτῦς* scheint sich Herodian widersprochen zu haben, indem er ihn in der Pros. iliaca oxytonirte, in Pros. odyss. perispomenirte nach Schol. zu Ilias XVI 390 bei Lentz Bd. II Seite 101, 340. Vielleicht ist beides gleich berechtigt, indem die erste Betonung einem *κλιτύνς*, die zweite einem *κλιτύας* zukäme.

12) Ein scheinbarer Widerspruch liegt in der Stelle bei Lentz Bd. II Seite 324, 4: *ἰστέον δὲ καὶ τοῦτο, ὅτι ἡ εὐθεῖα τῶν δυϊκῶν τὼ πρέσβη παρὰ τοῖς ῥήτορσι βαρυτόνως ἀναγινώσκεται ὡς ἀπὸ τοῦ πρέσβυς πρέσβεος πρέσβεε πρέσβη, παρὰ δὲ Ἀριστοφάνει περισπωμένως „ἥκετον πρεσβῆ δύο“ ὡς ἀπὸ εὐθείας ὀξυτόνου οἷον ὡς ἀπὸ τοῦ ὁ πρεσβεύς τοῦ πρεσβέος τὼ πρεσβέε τὼ πρεσβῆ.* Dieses *τὼ πρεσβῆ* von *πρεσβεύς* = *πρεσβευτής* gehört zum Nomin. Plur. *πρεσβῆες*, der in Hesiods Schild 245 *Ἄνδρες δ' οἳ πρεσβῆες ἔσαν γῆρας τ' ἐμέμαρπτον* fälschlich statt *πρέσβηες* von *πρέσβυς* = *πρεσβύτης* steht.

13) *κοῖλος* aus *κοΐλος* wäre als *τόνος κατηναγκασμένος* aufzufaßen und die Betonung als Paroxytonon wird gefordert durch den Zusammenhang[10]) bei Joann. Alex. prooem. Lentz Bd. I Seite 10: *ἡ ὀξεῖα οὖν καὶ ἡ βαρεῖα περισπωμένην ποιοῦσιν οἷον φάος φῶς, εὐγενέος εὐγενοῦς. Ἀνάπαλιν δὲ ἡ βαρεῖα καὶ ὀξεῖα εἰς ὀξεῖαν συναιροῦνται, εἰ μὴ τονικὸν κωλύσῃ παράγγελμα* (daß nämlich bei kurzer letzter Silbe der Circumflex stehen muß), *οἷον ζωός ζώς, Προΐτου Προίτου, κοΐλου κοίλου· τὸ γὰρ κοΐλος κοῖλος διὰ τονικὸν παράγγελμα περιεσπάσθη.* Dem widerspricht die Stelle Seite 162, 9, die ich gleichfalls hersetze: *τὰ διὰ τοῦ ιλος ἀρσενικὰ ἔχοντα τὸ ι βραχὺ παροξύνεται· εἰ δέ τι προπαροξύτονον εἴη, ἢ πάθει γέγονεν ἢ γένει διαφέρει, ναυτίλος, Τρωΐλος* u. s. w. *τὸ δὲ κόϊλος ἀπὸ τοῦ κοῖλος κατὰ πάθος καὶ τὸ μύτιλος ὁ ἔσχατος καὶ τὸ πύτιλος προπαροξύνεται.* Der Zusammenhang dieser auf Arkadius pag. 55, 18 beruhenden Stelle weist eben so unzweideutig auf *κόϊλος*, wie auch Herodian in seiner Schrift *περὶ μον. λέξ.* pag. 21, 1 vorschreibt: *οὐδὲν εἰς λος λῆγον δισύλλαβον βαρύτονον τῇ οι διφθόγγῳ*

[10]) Fälschlich wird in den Corrigenda et addenda am Ende des zweiten Bandes *κοΐλος* zu *κόϊλος* verbessert; man vergleiche Lehrs zu *περὶ μον. λέξ.* p. 21, 1.

παραληγόμενον, ὅτι, μὴ μόνον τὸ κοῖλος. Ἀνάλογον οὖν ἐστι τρισυλλαβοῦν καὶ λεγόμενον κόϊλος. Μεμίμηται γὰρ τὸ αἴγιλος, μύτιλος, νύκτιλος. Ob Joannes Alexandrinus oder Arkadius-Herodian eine bestimmte Ueberlieferung vor sich gehabt oder nur allgemeinen Grundsätzen gefolgt seien, der erste dem Kanon, der für die meisten männlichen Formen auf *ῖλος* Paroxytonirung forderte, Herodian der Neigung, ursprüngliche[11]) Formen für aufgelöste anzusehen, wie *ἒυ* nach *εὖ* betont wurde, bleibt zweifelhaft und der Wortton von *κοῖλος*, ob *κοΐλο-* oder *κόϊλο-*, unentschieden; also auch, ob *κοῖλος* den *τόνος κατηναγκασμένος* oder *φυσικός* enthalte.

§ 9.

Erst jetzt gehe ich dazu über, mich beim altindischen Betonungssystem umzusehen; denn immerhin ist die Vermuthung nicht ungerechtfertigt, daß bei der Verwandtschaft in der Formenlehre auch die Art der Betonung eine gemeinschaftliche möchte gewesen sein, und in der That hat ja Bopp in seinem „Accentuationssystem" eine überwältigende Menge Einzelheiten zusammengetragen, in denen die Tonstellen stimmen; zudem sind die altindischen Grammatiker als ausgezeichnete Phonetiker längst bekannt. Allerdings gab mir das altindische zur Entwicklung meiner Theorie Anstoß und Veranlaßung; ich würde aber nie darauf verfallen sein, sie bei anderen Sprachen anzuwenden und durchzuführen, wenn nicht Schwierigkeiten bei der bisherigen Annahme sich gezeigt und durch die neue Ansicht eine befriedigende Erledigung gefunden hätten, so daß eben diese Schwierigkeiten die wahre Ursache und das Ziel meiner Ausführungen enthalten. Uebrigens fanden sich schon von andern mehrere ähnliche Winke gegeben, die nothwendig anreizen mußten, sie zusammenzufaßen und consequent weiterzubilden. Eine Besprechung der Haugschen Ansicht, der Sanskrit-Accent habe bloß recitativische Geltung, keine sprachliche, habe ich schon in der Einleitung abgelehnt.

Auch im Altindischen unterscheidet man drei Töne udātta anudātta und svarita, die mit *ὀξεῖα βαρεῖα* und *περισπωμένη*,

[11]) Wie die Priorität von *εὖ* durch indogerman. asú erhellt, so diejenige von *κοῖλος* durch die altindischen Formen von çvi (çu) wie çuçáva (Perf. Sing. 1), à-çū-çav-am (Aor. Sing. 1), wo çav = lat. cavus deutlich hervortritt; also *κοῖλος* = *κοϝιλος*.

mit acutus gravis und flexus sich zusammenstellen lassen. Ich setze mit Beseitigung der Citate der altindischen Grammatiker die Beschreibung derselben nach Whitney her, Seite 23: udātta (passive participle of the root dā, with the prepositions ut and ā) means litteraly „taken up, raised, elevated“. And the description of the accent by all the authorities corresponds with this title; it is defined everywhere, in nearly identical terms, as being utterance ukkāis, „in a high tone“ . . . . Anudātta is the same word with the negative prefix, and so means „not elevated“. The authorities define it as signifying utterance nīkāis, „in a lowe tone“ . . . . the Rik Prāt. defines udātta and anudātta as characterized respectively by „tension“ and „relaxation“ — i. e. of the organs of articulation. This lowness of tone does not imply, of course, a fall from the ordinary pitch of voice; the tone is low as compared with udātta; it is the simple negation of that uplifting of pitch which marks the positively accented syllable. — The name of the third tone is svarita, and it is uniformly explained as consisting in a combination of the other two. Thus, Pānini and the Tāittirīya-Prātiçākhya say, in identical phrase, samāhārah svaritah, „the combination [of the two others, just defined] is svarita“; the Vājasaneyi-Prātiçākhya has ubhayavān svaritah, „one [i. e. a vowel] possessing both [the two tones as already defined] is svarita“; the Rik-Prātiçākhya is more elaborate in its statement: „in case of the occurrence together of the two preceding [tones] in one syllable, the accent is svarita“; the Atharva-Prātiçākhya alone is here ambiguous, using a terme (ākšiptam) which is not explanatory, but itself requires to be explained in accordance with what we know by other means of the theory involved. The further specifications added in nearly all the treatises make this definition still more unequivocal. Thus, Pānini . . . . says „half [the quantity of] a short vowel at its beginning is udātta“; the Ath. Prāt. . . . „half the quantity of a svarita, at its beginning, is udātta; the Vāj. Prāt. . . . „at its beginning, half the quantity of the vowel is udātta“. Die beiden folgenden Bestimmungen lasse ich weg, weil

sie mit der von Seite 36 an auseinander gesetzten Theorie des zweifelhaften prakaya-Accentes zusammenhängen. Uebrigens weisen auch sie deutlich auf Zusammensetzung eines höheren und niederen Tones. Vergl. die Monographie von Martin Haug, Seite 72 sq. und 90 sq., wornach dem Udātta in dem Taitt. Pr. Anspannung āyāma, Härte dārunya, und Verengerung der Stimmritze anutā khasya, dem Anudātta eben da allmähliche Senkung anvavasarga, Weichheit mārdava, und Weite urutā der Stimmritze zugeschrieben wird.

Vergleicht man diese Beschreibung mit der, welche die griechischen und lateinischen Grammatiker von ihren Accenten geben, so stimmen die dem räumlichen oben und unten entnommenen Ausdrücke: udātta „erhoben", anudātta „nicht erhoben", ukkāis „hoch", nīkāis „niedrig" aufs beste mit *ἀνατείνειν* und *καταφέρειν* und deren Ableitungen, mit *ἀνέντες* und *κατέντες* in Bekk. Anekd. II Seite 756, 16, mit excitare und deprimere, mit sursum und deorsum Varro's bei Servius de accentibus. Auch die anderen im Petersburger Wörterbuche unter anudātta aufgeführten sonstigen Namen dieses Tones bezeichnen ihn als den unteren und niedrigeren, wie nīka niedrig, nihata depressus, nighāta depressio, niyama Niederhaltung, nyāsa depositio, nyasta depositus. Auch die tension und relaxation bedeutenden Ausdrücke des Rik-Prāt. āyāma und niyama finden ihre Analogie in *ἐπιτείνειν* und *ἀνιέναι*, in *ἐπίτασις* und *ἄνεσις* u. s. w. Die dadurch berechtigte Vermuthung, daß die Betonung auch des Altindischen wesentlich musikalisch gewesen sei (vergl. hierüber Weil-Benlöw Seite 106 u. 350 und M. Haug, der S. 52 die Vedenrecitation durch Noten veranschaulicht und wiederholt auf ihren musikalischen Charakter hinweist), wird bestätigt durch den Namen svarita „tonbegabt", den Whitney Seite 25 so bespricht: Of the name svarita . . . it is exceedingly difficult to find a satisfactory explanation. The word is most likely a quasi-participial formation from svara itself, and means „toned"; possibly it was applied to the syllable because this exhibited all the tones which have to be taken account of in accentuation; or because the element of tone was most conspicuous in it; its change of pitch gave it a sing-song or

cadenced effect. That it signifies „accented“, in our sense of that terme, there is no reason whatever for supposing. Fällt udātta mit Acut, anudātta mit Gravis zusammen, was kaum in Abrede zu stellen sein wird, so muß sich auch Svarita mit Circumflex decken, weil er aus udātta und anudātta zusammengesetzt ist, und selbst M. Haug Seite 95 gesteht zu, daß die Definitionen der drei Accente bei den Griechen und Indern vollkommen übereinstimmen. Was er gegen die Identität von Circumflex und Svarita vorbringt, erledigt sich durch das bereits über den griechischen Accent vorgebrachte, theils durch das Nachfolgende.

Bliebe die Theorie auf diesem Punkte stehen, so wäre von Schwierigkeiten nur insofern die Rede, als die Zusammensetzung des Circumflexes, ob nach Art des Lateinischen oder Griechischen, nicht bestimmt werden könnte. Beim Mangel an weiteren Angaben müßte man diesen Zweifel ungelöst laßen; ja selbst zur Aufstellung eines Mitteltones läge kein Grund vor, weil die § 4 behandelten Bedenken hier nicht auftauchen können; denn die Erscheinung eines Gravis am Schluß der Oxytona im Zusammenhange der Rede ist unbekannt, und das Dreisilben- oder gar Dreimoren-Gesetz besteht ebenfalls nicht, so daß der Circumflex weder durch Silbenzahl noch durch Quantität der letzten Silbe beschränkt ist. Nun berichten aber dieselben Autoritäten eben so einstimmig, und die Accentbezeichnung der Veden geht damit einig, daß auch jeder udātta vom svarita begleitet sei, ganz so, wie oben angenommen wurde, daß auf jeden Acut der Mittelton folge. Die Unterscheidung, den mit dem Circumflex verglichenen den selbständigen, den anderen an den Acut gebundenen den abhängigen oder enklitischen Svarita zu nennen, rührt lediglich von europäischen Grammatikern her, während für die einheimischen beide durchaus zusammenfallen, und es existiren somit keine correspondirenden Ausdrücke für jene Unterscheidung nach Whitney Seite 31 und Martin Haug Seite 9 und 75 sq. Diese Art Svarita führt der genannte Gelehrte folgendermaßen ein Seite 30: The native authorities, namely, teach unanimousley that a syllable naturally grave, if it follows an acute, in any part of a word, or in a succeeding word in the same phrase, takes the circumflex tone. Thus, the Rik-Prātiçākhya, which makes the fullest statement, says „a grave syllable preceded by an acute is circumflexed, whether separated from it by a hiatus or by a consonant“;

and the others teach virtually the same thing. Danach würden zwischen beiden Svarita folgende Unterschiede bestehen: 1) Der unabhängige Svarita vereinigt nur ursprünglich getrennte Silben, ähnlich wie τοῦπος aus τὸ ἔπος oder φιλοῦμεν aus φιλέομεν entsteht, somit zwischen zwei Wörtern wie innerhalb eines Wortes, ohne daß aber die Silbe, auf welcher er ruht, immer lang zu sein braucht vermöge eigenthümlicher Behandlung des ersten Elementes, worüber bald genaueres. Betonungen wie ὦμος, οἶκος, in denen nur für den Tonfall, nicht etymologisch, die Länge in zwei Moren zerfällt, sind für das Altindische mit seiner strengen Silbeneinheit unmöglich. Aber der enklitische Svarita steht, wie das nach der obigen Definition von selbst folgt, auf Silben, lang oder kurz, die von jeher nur eine gewesen sind gerade wie der Mittelton. 2) Der erste ist, der europäischen Benennung gemäß, ein Ton für sich, der andere von einem vorausgehenden Acut abhängig, wieder in Uebereinstimmung mit Circumflex und Mittelton des Griechischen. Um nun die Unmöglichkeit einzusehen, beide Svarita einander gleich zu setzen, verwandle man, weil der selbständige Svarita mit dem Circumflex zusammenfällt und ersterer vom enklitischen sich nicht unterscheiden soll, die indische Form in die identische: daß auf jeden Acut ein Circumflex folgen müße, auf eine acuirte Silbe ein Ton, der als ersten Bestandtheil wieder den Acut enthält! So trägt denn auch Whitney kein Bedenken, zu erklären, daß wir nothgedrungen die Genauheit der Beobachtung in Zweifel ziehen müßen, welche der ganzen Theorie eines enklitischen Circumflexes zu Grunde liege, und interpretirt die Bedeutung desselben so Seite 31: the voice, when once raised to the higher pitch of acute, is not able to descend to the general level of utterance in the interval between the acute syllable and its successor, but slides down in the course of the latter; it occupies a syllable in its descent, versteht also darunter deutlich einen vom Hochton zum Tiefton hinuntergleitenden Mittelton; die unausweichliche Tonfolge: „Hochton, enklitischer Svarita, Tiefton" kennzeichnet deutlich genug den mittlern der Stellung nach auch als Mittelton der Geltung nach. Dieselbe Auffaßung theilt Benfey, der statt Mittelton des Ausdrucks Nachton sich bedient; vergl. Ausführl. Gramm. Seite 10: „Die Hebung der Stimme, durch welche der Hochton, Acut (udātta) hervorgebracht wird, hat sich bei der Aussprache der unmittelbar folgenden ursprünglich tonlosen Silbe noch nicht wieder zum gewöhnlichen

Sprechniveau herabsenken können, so daß diese zwar nicht so hoch, wie eine mit udātta (Acut) versehene, aber auch nicht so tief, als eine anudātta (Tonlose) klingt". Durch diese nothwendige Modification an der Definition des enklitischen Svarita werden die in den vorigen Paragraphen behandelten Stützen für einen ausgedehnteren Mittelton um eine neue vermehrt, wenn man die nahe Verwandtschaft antiker und altindischer Accentuation sowohl nach Tonstellen als Tonart erwägt, welche eben so wenig auf Entlehnung als auf baarem Zufall beruhen kann.

Nun ist es aber immerhin auffallend, von Whitney, einem so gründlichen Kenner der altindischen Grammatiker, diese der Fahrlässigkeit und übereilter Beobachtung angeklagt zu hören Seite 32 We cannot, so it seems to me, avoid suspecting the accuracy of the observations, während derselbe Seite 38 the acuteness of observation, and the skill in combination and systematization für hoher Bewunderung werth erklärt. Die folgenden Bemerkungen, welche zugleich Whitney einem Widerspruche und die altindischen Grammatiker seinem Vorwurfe entziehen sollen, verfolgen im speciellen an Whitney's Hand die Zusammensetzung des selbständigen Circumflexes. Eine Verwechselung oder ein Zusammenwerfen des selbständigen und des enklitischen Svarita konnte nur durch Aehnlichkeit beider veranlaßt werden, und in der That wird, so sehr sie auch theoretisch aus einander gehalten werden müßen[1]), dieselbe sich hiefür ausreichend ausweisen. Stellt man sich abstrakt den ersten Circumflex als Folge von Acut und Gravis, den zweiten als Mittelton vor, eine im Allgemeinen ganz richtige Vorstellung, so ist die Identification bei dem Unterschiede in Verwendung und Bedeutung nicht zu begreifen. Nun ist aber der selbständige Svarita häufig so beschaffen, daß sein erster hochbetonter Theil als i und u irrational und deßwegen auch mit y oder v geschrieben wird und das Ganze als Kürze gilt, falls der zweite aus einem kurzen Vocale besteht; indessen tritt in den Veden der volle Vocallaut beliebig hervor und gewinnt metrische Geltung, z. B. nadyàs „Flüße", gesprochen nadîàs

[1]) Selbst Martin Haug, der so geflißentlich Seite 9, 75 und 95 es hervorhebt, wie die von Roth herdatirende Unterscheidung von zwei Svarita in den indischen Grammatikern keine Stütze finde, läßt sich Seite 75 die Aeußerung entschlüpfen „Aeußerlich betrachtet zerfallen sie sofort in zwei Hauptarten" u. s. w.

aus nadī́-às, und vadhvàs „Frauen", gesprochen vadhúàs aus vadhū́-às, beide trochäisch gemeßen. Die offene Form läßt häufig Kürze eintreten, so nadíàs vadhúàs, nach dem namentlich im Lateinischen üblichen Grundsatz vocalis ante vocalem corripitur (Benfey: Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder statt dessen ya anzusetzen? Seite 36). Für die Auflösung mit langem Vocale bietet Benfey eben da als Beispiele Seite 19 yavyā́ = yavīā́, Comparative auf yañs = īañs und Seite 27 satyá = satīá, von denen freilich keines einen Svarita zeigt. Zwar kommt diejenige Art Svarita, wo der Acut metrisch meßbar ist, ebenfalls vor z. B. sā́sti = sā́ àsti „diese ist", divīva = diví iva „wie im Himmel", abhìhi = abhí-ìhi „gehe hin"; sie ist aber bei weitem die seltenste. Eine fernere Art, die tèbravan = té àbravan und sòbravīt = só àbravīt „diese sprachen, dieser sprach", veranschaulicht, wo nach der Entstehung der Acut jedenfalls auch zur Hälfte neben dem Gravis vertreten ist, ist nach Whitney Seite 30, der durch interessante statistische Angaben die Häufigkeit jeder Art noch genauer erläutert, die zweitseltenste. Die beiden andern Arten fallen dem Wesen nach zusammen, da, was innerhalb desselben Wortes bei vadhvàs und nadyàs geschehen konnte, auch zwischen zwei Wörtern stattfinden kann z. B. vadhvàsya = vadhū́ àsya „dessen Frau", nadyàsya = nadī́ àsya „dessen Fluß" und diese beiden Fälle erscheinen am häufigsten. So gewöhnte man sich, im selbständigen Svarita das erste Acut-Element irrational anzusehen und dieß als eine Eigenheit desselben aufzufaßen, so sehr, daß die häufige Zufälligkeit sogar in die Definition Aufnahme fand, die den ersten Theil für alle Fälle auf einen halben kurzen Vocal, daneben aber auch auf die richtige halbe Quantität des Ganzen ansetzt (sieh oben), und in einer vorhin übersprungenen Definition, die Whitney Seite 24 und 40 anführt, steht beides neben einander: half a mora, or half the quantity, of this (svarita) is higher than udātta und of this (circumflex), a half-mora, or the moiety, is more acute than acute, wobei die Angabe nur des Verhältnisses, nicht aber der Töne Beachtung verdient; denn die Töne sind nach der eigenthümlichen Prakaya-Theorie bestimmt. — Mit dem enklitischen Svarita, der als ein Mittelton anzusehen ist, verhält es sich so, daß

er keinen stetig ausgehaltenen, sondern sinkenden und überleitenden Ton darstellt, der sich besonders bei langen Silben bemerkbar machen mußte. Nothwendig muß sein Beginn zunächst an den Acut anstreifen und kaum von ihm zu unterscheiden sein, eben so wie sein Ende mit dem Tiefton sich berührt, und diese Vereinigung dreier Töne wird durch Varro's Definition des Circumflexes bestätigt. Darin liegt aber eine offenbare Aehnlichkeit zwischen den beiden Svarita bezüglich des Anfanges, und der Rest ist beiden gemeinsam. Denn ist einmal der enklitische Svarita richtig dahin interpretirt, daß er den jedem Acut unausweichlich folgenden Mittelton darstellt, muß dieser auch den zweiten Theil des *selbständigen* Svarita ausmachen, weil von den zwei Silben, aus denen er zusammengezogen wird, die erste immer acuirt ist und die zweite den Mittelton trägt. Demnach kommen die beiden Svarita trotz ihrer theoretischen Verschiedenheit jedenfalls bei langen Silben lautlich so nahe, daß eine Verwechslung erfolgen konnte und nicht wegen Ungenauigkeit, sondern haarscharfer Genauigkeit der Beobachtung erfolgte, die auch im Mitteltone die Stufen des allmählichen Gleitens wahrnahm. Hätten aber Fälle wie divīva eine größere Ausdehnung gefunden, wäre es auch nie zur Verwechslung der beiden Svarita gekommen. Uebrigens tritt der faktische *Unterschied* der beiden Svarita darin hervor, daß der selbständige Svarita schärfer (tīkṣna), der enklitische milder (mṛdu) ausgesprochen wird nach M. Haug Seite 89 sq. Natürlich! denn der erste enthält ursprünglich immer eine acuirte Silbe, während beim enklitischen höchstens von der vorhergehenden Silbe her ein Atom Hochton anklebt, als Anfang des Mitteltones, und eigens von den Grammatikern in die Definition aufgenommen wird. tīkṣna neben acutus und ὀξύς kann nur auf die Höhe gehen.

Etwas ganz ähnliches begegnete beim Tiefton im sogen. Kampa. „Das Wesen desselben besteht darin, daß in *einer* Silbe mehrere Accente zusammentreffen, und zwar der Svarita und Anudātta, oder der Anudātta, Svarita, und noch einmal der Anudātta, welche alle bei der Recitation deutlich gehört und . . . auch bezeichnet werden" Haug S. 85 und S. 87 „Auffallend ist hier, daß in der Svaritasilbe selbst dem Svarita noch ein Anudātta vorhergehen muß, obschon die ihm vorhergehende Silbe damit versehen ist. Dieß erklärt sich wohl daraus, daß der mit dem Udātta vereinigte Svarita für sehr

ſtark gilt und der ihn einleitende Anudātta der vorhergehenden Silbe noch herübertönt, um der Stimme mehr Halt zu geben, ihn zu erreichen.“ Auch hier ſchied die haarſcharfe Beobachtung der Grammatiker ein Atom Anudātta ab, das von der vorausgehenden Silbe her am Svarita hängen geblieben war, gerade wie beim enklitiſchen Svarita ein Atom Udātta. So wird nach Art des Kampa die Silbe kve von kvedānīm mit Tiefton Svarita und Tiefton verſehen, obwohl nur die beiden letzteren ſich vertheidigen laßen: kúà-idānīm, wie bei kurzer in der That verfahren wird, Haug Seite 23 sq. Alſo wird vja von vjarthínas mit Svarita und Tiefton verſehen, = vj-àrthínas, d. h. das Schlußatom Tiefton, in das ohnehin der Svarita auslautet, erhält hier wegen des folgenden Udātta beſondere Hervorhebung für Schrift und Ohr; vergl. die Seite 70 gefundene Formel für den griech. Circumflex ◡́◡ x, womit die beſchriebene Kampabetonung kurzer Silben aufs ſchönſte ſtimmt.

Wenn der zweite Theil des ſelbſtändigen Svarita nicht der Tiefton, ſondern der Mittelton iſt, ſo fällt er den Beſtandtheilen nach mit dem griechiſchen Circumflex zuſammen. In dieſer Anſicht liegt auch mein Verhältniß zu Aſcoli's Aeußerung, daß der Svarita nur Mittelton, aber nicht Circumflex ſei (Vorleſungen über die vergleichende Lautlehre Seite 13 der deutſchen Ueberſetzung) deutlich ausgedrückt. Einestheils geſtehe ich zu, daß er zum guten Theil aus Mittelton beſteht, anderſeits findet ſich aber auch ein Reſt von Hochton in ihm, was ihn eben, vom quantitativen Verhältniß der Töne abgeſehen, mit dem griechiſchen Circumflex auf eine Linie ſtellt. Nun iſt es ungemein intereſſant, wie auch die altindiſchen Grammatiker keinen Mittelton kennen, eben ſo wenig als die meiſten des claſſiſchen Alterthums, und den Circumflex nur aus Hochton und Tiefton zuſammenſetzen, den zwei einzigen einfachen Tönen. Dieß erklärt ſich entweder ſo, daß auch ſie unter anudātta Mittel- und Tiefton zuſammen befaßen, und das verhindert der Name gar nicht, der nur bezeichnet, was nicht Hochton iſt; freilich muß ich es nun einem Indianiſten von Fach überlaßen, dieß durch allfällige Belegſtellen der altindiſchen Grammatiker zu erhärten; oder ſie könnten wie Varro nur Anfang und Ende des Circumflexes als wirkliche Beſtandtheile angeſehen haben, die im Mittelton ununterſcheidbar zuſammenfließen. Und doch, trotz ihres Schweigens, werden wir wegen des enklitiſchen Svarita förmlich

zur Annahme eines Mitteltones gedrängt, gewiß eine willkommene Bestätigung, daß wir uns dadurch auch gegen die griechischen und lateinischen Grammatiker nicht zu viel herausgenommen haben.

§ 10.

Die zahlreichste Art des selbständigen Svarita ist diejenige, welche den Namen kšāipra, Wriddhibildung von kšipra „rasch", und jātya „angeboren, natürlich" führt, wo acuirtes ĭ oder ŭ mit folgendem ă oder a-Vocal (e āi o āu) zusammengezogen wird, ein Vorgang, der den ersten Namen erhält, wenn er zwischen zwei verschiedenen Wörtern, den zweiten, wenn er innerhalb desselben Wortes statt findet. Während der zweite Name sich einer zutreffenden Deutung entzieht, weist der erste jedenfalls auf die Kürze des ersten Elementes hin, das in der Schrift sogar rein consonantisch sich darstellt.[1]) So versteht diese Tonart nicht bloß Bopp „Vergleichendes Accentuationssystem" Seite 14, sondern auch Whitney Seite 32: to bring it out, there is needed an improper diphthong, as we may fairly call it — a vowel-group in which the first element is an i or u sound, written as a y or v, but still evidently retaining in good measure its vowel value and its capacity of tone. Aber Benfey („Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocativs" Seite 48) scheint reine Liquida anzunehmen und daher den Circumflex dem folgenden Vocale, wäre er auch kurz, zuzuschreiben; und dieß noch deutlicher in der Abhandlung „Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder statt dessen ya

---

[1]) Damit stimmt Whitney Seite 26: kšāipra, literally „hasty, quick", as being accompanied with an abbreviation of quantity, in the contraction of two syllables into one. Im Petersburger-Wörterbuche steht darüber: „So heißt der Saṁdhi, welcher durch Uebergang des ersten der beiden zusammentreffenden Vocale in den Halbvocal entsteht .... ebenso der auf einer solchen Silbe entstandene Svarita", was auch den jātya umfaßen würde; und von diesem Worte: „ächt heißt der wirkliche Svarita im Gegensatz zu dem begleitenden secundären"; aber Whitney Seite 31: the term (enclitic circumflex) has no correspondent in Sanscrit, nor do the Hindu grammarians, by description, classification, or designation, intimate a recognition of any difference in character between the enclitic and the independent.

anzusetzen?" Seite 38, wo er von Einbuße des mit dem udātta versehenen Vocales spricht, so daß nur der Svarita übrig bleibe; dann ist aber nicht möglich, daß „in der svaritirten Silbe die einstige udāttirte steckt und durch Rückführung der Liquida y auf den Vocal, aus dem sie entstanden ist, i zurückzugewinnen ist" (eben da). Natürlich ergibt sich für Benfey ein so bedeutender Unterschied zum griechischen Circumflex, daß er an ihrer Identität Zweifel hegt, weil es für den griechischen Circumflex ganz unerhört ist, auch auf Kürzen zu stehen. Aber warum bei offenbarer Verwandtschaft des Betonungssystems einen Unterschied gewaltsam hineinbringen? Zumal die einheimischen Grammatiker ausdrücklich jeden Svarita als aus Hochton und Tiefton zusammengesetzt bezeichnen, somit von Schwinden des ersteren nicht die Rede sein kann? Wenn gar keine Liquidirung stattfindet, wie in divìva = divi-ìva, und der erste Vocal nicht untergeht, so muß doch wohl dessen Acut in der svaritirten Silbe mit enthalten sein. Nach diesem klaren Beispiel ist es natürlich, auch den Fall der Liquidirung zu behandeln und auch dort als ersten Theil einen Acut anzunehmen, der allerdings auf ein Incommensurables zurückgeführt ist. Ferner hat doch das von Bopp hervorgehobene verschiedene Verhältniß der Casus einigen Werth. Unter den einzelnen Unterabtheilungen der jātya-Gattung nämlich, die man bei Whitney Seite 29 und noch ausführlicher bei M. Haug Seite 72 bis 84 nachsehen möge, will ich mich bloß auf den Fall beschränken, wo an ī- und ū-Stämme, deren i und u acuirt ist, in den sogenannten starken Casus, d. h. im Nomin. und Vocat. der drei Numeri und Accus. Sing. u. Du., welche den Ton immer auf dem Wortstamm bewahren, während die schwachen ihn auf die Endung herabsinken laßen, eine vocalisch beginnende Endung antritt, vor welcher jenes acuirte ī und ū in der Schrift in j und v übergeht und die folgende Casusendung den Mittelton erhält, wie in dem oben gegebenen Nomin. Plur. der Stämme nadī́ und vadhū́. Nun zeichnen sich aber die starken Casus immer auch durch größere Fülle des Stammes vor den schwachen aus und ich wüßte nur die Partic. Präs. der dritten Verbalclasse, bei denen beide Arten zusammenfallen, z. B. dádat Nom. Sing. Masc. u. Neutr., dádatam Accus. Sing. Masc., von vereinzelten Unregelmäßigkeiten abgesehen wie etwa rā́jatam = rā́jantam

in Benfey's Chrestom. Seite 25 cl. 59. Das macht wahrscheinlich, daß auch die Accentuation der in Rede stehenden Themen so statt gefunden hat, daß in den starken Casus der Stamm größere Fülle erhielt, was nur nach der von Bopp vorgeschlagenen Weise eintrifft (nady-às Nom. Plur., aber nady-ā́s Genet. Sing.). Eben dahin gehört auch der Vocativ dyaùs, während der Nomin. den Acut hat, in interessanter und kaum zufälliger Uebereinstimmung mit Ζεῦ und ῥεῦς; nur wäre es erwünschter für die Sicherheit dieser Betonung, daß dyaùs im Rig- und Atharva-Veda nicht bloß je einmal vorkäme[2]) (Siehe Benfey's Schrift über den Vocativ Seite 44 und Whitney Seite 29 u.) und im Griechischen nicht der Vocativ aller Wörter auf εύς mit ebenfalls circumflectirtem εῦ hindernd im Wege stände; Benfey's Vermuthungen über den Grund dieser Betonung eben da § 21. Für Benfey's Annahme der Einbuße des udāttirten Vocales ließe sich der Umstand geltend machen, daß nadyàs so gut als nadyā́s im Verse mit nady eine Länge ausmacht. Allein indem y des aus ī́às svaritirten -yàs nur ein Atom Vocallaut enthält, das sich metrisch keinen Einfluß verschaffen konnte, blieb nur übrig, es als Consonant zum d zu schlagen und mit der vorhergehenden Silbe zu verbinden, um deren Länge zu bewirken. Auch sagt Ernst Brücke „Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute" Seite 73: „Ein Mittelding zwischen i und y ist mir als bestimmt charakterisirter Laut nicht bekannt, wohl aber ein i, bei dem die für dasselbe nöthige Verengerung des Mundkanals so übertrieben wird, daß dadurch das Reibungsgeräusch Jot anklingt" und Seite 70: „Bringt man das i hervor und verengt dann den Raum zwischen Zunge und Gaumen da, wo er schon am engsten ist, noch weiter, so erzeugt man, weil eben hier die Articulationsstelle des y¹ liegt,[3]) ein Jot. Hiedurch geht der Vocallaut i nicht verloren, sondern man hört wirklich den Vocal i und den Consonanten Jot gleichzeitig." Diese Beschreibung paßt für unseren Fall vollkommen und gewährt dafür, daß

---

[2]) Diesen steht zudem je ein Fall in denselben Veden von oxytonirtem dyaús entgegen.

[3]) y¹ = vornen am Gaumen gebildetes weiches Jod, I consona der Deutschen, s. Seite 48 unt. Wie sich zu y¹ und y² in Brücke's Sinn das halbvocalische und palatale verhält, wovon § 14, ist mir nicht deutlich.

bei der jātya- und kšāipra-Gattung des Svarita der Acut als sein erster Theil in y und v auf ein Minimum heruntergesetzt sei, auch eine physiologische Stütze. Kommt dazu das historische Zeugniß der einheimischen Grammatiker, dessen ich gegen Ende des vorigen Paragraphen gedachte, das den Acutantheil des Svarita auf eine halbe Mora bestimmt und damit die Irrationalität auf ein Maß zu bringen sucht, so ist die zu Anfang des Paragraphen stehende Ansicht von Bopp und Whitney genügend gerechtfertigt.

Dann aber finde ich auch jetzt noch, wie in Kuhns Zeitschrift Bd. XIX Seite 91, das griechische Abbild in *ἑως ἑᾱ ἑων ἑᾱς* der Wörter auf *εύς*. Denn weil es mit diesen Formen so bestellt sein muß wie mit *πόλεως πόλεων* und ähnlichen, wie man auch die Entstehung der Lautgruppe *εω* sich vorstellen mag, in letzteren Formen aber, worüber später, *ε* einen jot-artigen Klang hatte und so mit *ω* das Maß einer Länge nicht überschritt und jedenfalls keine eigene Silbe bildete, ist eine solche jot-artige Aussprache auch für die Wörter auf *εύς* in den benannten Formen anzunehmen und wegen anderen Beispielen auf Curtius Studien Bd. IV 1, Seite 225 zu verweisen, die, nach der Synizese gesprochen, alle hieher gehören. In beiden Sprachen beschränkt sich der Acut auf ein zum metrisch unmeßbaren Quantum herabgedrücktes entweder *j* oder *ε* und überläßt er den folgenden Vocal ganz dem Mittelton. Um die Gleichheit auch für das Auge darzustellen, brauchte man nur *βασιλjὼς* zu schreiben wie nadyàs mit unbezeichnetem Hauptaccent. Ganz genau entspricht *Αἰγυπτjους -γυπτjης -γυπτjη -γυπτjων* der Odyssee und *ϝιλjου ϝῖφι ϝανάσσειν* Ilias VI 478, nur daß wohl noch der Tiefton mit dem Mittelton in die lange Schlußsilbe sich getheilt hat, in *ϝιλjου = ϝιλjὸο*, vergl. vjàrthínas § 9.

Wenn diese im Altindischen häufigsten Fälle des Svarita selbständiger Art ihr Analogon in den weniger häufigen, eben erwähnten Erscheinungen des Griechischen finden, so stellen umgekehrt die altindischen selteneren Fälle des abhinita- und praçlišta-Circumflexes den gewöhnlichen griechischen Circumflex dar. Das Charakteristische dieser Gruppe besteht darin, daß beide Theile, Acut und Mittelton, sich die Wage halten und keiner hinter den andern quantitativ

zurücktritt. Die praçlišta[4])-Art wurde oben durch die Beispiele abhĩhi und divĩvi repräsentirt, mit wahrer Verschmelzung und langer Silbe und der Aussprache nach in nichts vom griechischen Circumflex in *πῖθι* verschieden. Nur verbindet der altindische Circumflex, aus Zusammenziehung entstanden, die Schluß- und Anfangssilbe zweier Wörter und enthält schriftlich bloß den Mittelton bezeichnet. Das Contractionsproduct aller andern Vocale aber würde eher den Acut als den Circumflex tragen, lieber sā́sti als sâsti aus sá-àsti. Wie so das? In allen bis jetzt gegebenen Beispielen — und es gilt dieß in der That ganz allgemein — verband der Circumflex bloß zwei ursprünglich getrennte Silben entweder eines oder zweier Wörter; denn Kampa-Betonungen wie vjárthinas, dessen vjar drei Töne auf sich vereinigt, hat man doch nur grammatischer Speculation zu danken. Daß der griechische Circumflex hievon nichts weiß, zeigen Beispiele wie *οἶκος* = véças, *ὀφρῦς* = bhrûs u. s. w. Es gilt im Unterschied vom Griechischen das Gesetz, daß jede Silbe nur eine Tonart besitzt, neben der unbeschränkten Setzung des Accentes. Die Wirkung dieser beiden Unterschiede offenbart sich auch beim bloßen Ansetzen der Endungen, wie denn *αὐτοῖσι*, vom ersten Pronominalstamm *αὐ* abgesehen, altind. etéšu entspricht. Denn in beiden Formen ist an den durch i modificirten Stamm *αὐτό* und etá die Casusendung angetreten und der Circumflex verdankt sein Dasein lediglich dem Gesetze, gemäß welchem die letzte Kürze den Tiefton, der zweite Theil von *οι* den Mittelton, der erste den Hauptton erhält. So scheut sich das Altindische, das auf jeder Silbe nur einen Ton zu sehen gewohnt ist, auch einer zu einem reinen Diphthongen oder langen einfachen Vocale zusammengezogenen Silbe zwei Töne zu verleihen und zieht sā́sti entschieden vor. Weil aber ursprünglich doch zwei Silben vorliegen, die zum Svarita durchaus berechtigen, hat man sich über widersprechende Vorschriften nicht zu wundern, die man bei M. Haug Seite 79 sq.

---

[4]) Nach Whitney resulting from fusion Seite 28. Im Petersburger-Wörterbuch: „verschlungen", so heißt der Saṁdhi eines a mit folgendem Vocal und anderer Vocale mit homogenen; auch der aus der Verschmelzung entstehende Vocal und der auf demselben ruhende Ton .... e und o sind praçlištavarnāu.

nachlesen mag. Bei unreinen Producten natürlich wie jà và, wo die ursprüngliche Silbentrennung sich in der eigenthümlichen Mischung verräth, hat man ebenfalls zwei Accente zu erwarten. Auch wird hiedurch das Altindische ins durchaus richtige Verhältniß zum Griechischen gesetzt, insofern dieselbe Sprache, die keine Schranke für den Hauptaccent anerkennt und dadurch auf bedeutend älteren Standpunkt als das Griechische sich stellt, noch nicht mit dem Zerschneiden der Silben Behufs der Betonung bekannt ist. Dadurch erklärt sich das im Verhältniß zum griechischen Circumflex so seltene Vorkommen des selbständigen Svarita, ohne daß man nöthig hat, an besondere Abneigung oder Vorliebe zu appelliren. Hier durfte auch eine lange Silbe, wenn einfach, nur eine Tonart besitzen; im Griechischen kann unter gegebenen Umständen eine Länge in zwei Theile gespalten und entweder mit dem aufsteigend gebrochenen Hochton = ⏑́ oder mit dem Circumflex = ⏑̂ versehen werden. Von der großen Zahl langer Silben, die von jeher einfach waren, blieb somit der selbständige Svarita ausgeschloßen und nur auf den Fall beschränkt, wo zwei ursprünglich getrennte Silben zusammentreten, d. h. auf die Verschmelzung der Worte, der Suffixe mit den Stämmen, und auf eine kleine Zahl einzelner Worte wie kvà wo, svàr Himmel u. s. w. Daher läßt der Circumflex des Altindischen immer eine etymologische Begründung zu, während im Griechischen nur dann eine solche statthaft ist, wo entweder die Zusammenziehung noch klar vor Augen liegt wie φιλοῦμεν = φιλέὸμεν oder wegen sonst unbegründeten Tonwechsels vermuthet werden muß und meistens auch nachgewiesen werden kann wie θεᾶς neben θεᾶ aus θεάὰς oder wo — und dieß trifft mehr als zweisilbige Properispomena — das Morengesetz zu weit sich ausgedehnt hätte wie ἀλλοῖος = ἀλλόῐος. Das alles scheint nothwendig unter sich zusammenzuhängen und beide Betonungssysteme lichtvoll zu charakterisiren; doch diente es hier nur dazu, den Wechsel von sā́sti und sā̀sti zu erklären, resp. die Bevorzugung von sā́sti.

Die letzte Art des selbständigen Svarita führt den Namen abhinihita (-hata, respective von dhā oder han), dessen Sinn nicht recht klar[5]) ist. Er tritt dann ein, wenn schließendes acuirtes e

[5]) Whitney: the literal meaning and ground of application of the term are not very clear und das Petersburger-Wörterbuch s. v. dhā „der

oder o anfangendes ă verschwinden macht, eine im gewöhnlichen Altindischen regelmäßige euphonische Behandlung, die aber in den Veden nur beschränkte Anwendung findet. Wenn ich diesen Fall mit dem vorhergehenden zu der Gruppe zusammenfaßte, wo die beiden Theile des Circumflexes einander die Wage halten, so scheint dem das Contractionsproduct e und o von tèbruvan und sòbravīt[6]) zu widersprechen, weil nach Elision des anfangenden a von abruvan und abravīt der Mittelton ganz verschwinden und nur den Acut übrig laßen sollte, um so mehr, als der Acut selbst da beliebt ist, wo der Svarita stehen dürfte; aber von tébr. und sóbr. erwähnen Whitney und Martin Haug S. 79 nichts. Aber gerade dieser Widerspruch muß auf den Gedanken führen, daß man es auch hier mit zwei zusammengefloßenen Silben zu thun hat, die die zwei im Svarita vereinigten Töne a priori voraussetzen, d. h. nicht Elision anzunehmen ist, mag diese auch dem Auge und der Praxis genügen. Diese Möglichkeit scheint auch Whitney anzudeuten, wenn ich anders Seite 26 die Worte a final ē or ō absorbs or elides an initial ă of the word that follows richtig verstehe, während Haug kurzweg von Ausfall redet. Mir scheint der selbständige Svarita von kò si = kás àsi, quis es, eben so bestimmt die Verschmelzung zweier Silben zu beweisen, als der Circumflex des oben erwähnten θεᾶς die aus θεά-ὰς. Wenn von Svarita's nach Haug Seite 89 gerade der abhinihita am schärfsten (tīkšna) gesprochen wird nach jetziger Uebung und der Māṇḍūki çikšā, so mag der Grund allerdings darin liegen, daß man des a als Theilhabers der Contraction, die lautlich nur dem ersten Gliede glich, allmählich fast vergaß und der Acut desselben das Uebergewicht erhielt. Es harmonirt das auch sehr wohl mit dem, was A. Weber in den Beiträgen III Seite 385 flgd. über diese Umwandlung geschrieben hat. Zuerst bestand kás àsi, dann kár àsi, káh ási, hernach kó(h) àsi, endlich kò si. Die Contraction

---

nahe gerückte, berührende heißt der Saṁdhi, welcher eintritt bei der Verschmelzung eines anlautenden a mit einem vorangehenden ē, ō, und der auf einer solchen Silbe (urspr. wohl diphthongisch ea, oa gesprochen) ruhende Ton."

[6]) urspr. té àbruvan und só àbravīt, indem die Verbalformen und Vocative, wenn sie nicht zu Anfang des Satzes stehen, als unbetont den vorausgehenden Wörtern sich anschließen, so daß hier, wie innert eines Wortes, auf den Acut von té und só der enklitische Svarita folgt.

von ŏ + ă zu ō ist nicht bloß an sich natürlich in Vergleich z. B. zu griech. *αἰδῶ = αἰδό(σ)ὰ, ὦτα = ὄϝὰτα, ὧλλοι = οἱ ἄλλοι, ὧνδρες = οἱ ἄνδρες*, sondern wurde noch wesentlich durch den Umstand begünstigt, daß die einheimischen Grammatiker für dieses physiologische ŏ = ă(s) in ihrem etymologischen Systeme keinen Raum fanden und es mit ō = au zusammenwarfen, wie dieß allein ausgereicht hat, um vor tönenden Consonanten ŏ = ă(s) als Länge zu behandeln, wenn nicht etwa in der Vocallänge die ursprüngliche Positionslänge noch nachwirkt. Kein Wunder daher, wenn in den Veden o vor anfangendem a oder Consonanten häufig kurz gemeßen wird nach Kuhn Beiträge III Seite 119. Ein stricter Beweis für die Elision des a wäre nur geleistet durch Stellen, wo ŏ = as + a wäre, wie sie weder von Kuhn gebracht sind, noch wohl überhaupt existiren. Auch für tèbruvan u. a. halte ich Zusammenziehung von é und à zu ê für das Richtige, wie auch im Griechischen z. B. *τύπτηαι* zu *τύπτῃ* verschmilzt. Denn trotz etymologischer Verschiedenheit liegen ē und *η* jedenfalls nicht so weit aus einander nach phonetischer Seite, daß diese Parallele ganz unzuläßig erschiene, zumal *η* auch mit *ει* und *αι* sich berührt, wie ē mit urspr. ai zusammenfällt.

Es dürfte sich, weil nach all dem selbständiger Svarita und Circumflex dasselbe ist, gewiß nur empfehlen, auch beide gleich zu bezeichnen zur Vermeidung von Zweideutigkeiten und sôbravīt, divîva, ja selbst kv̂a, nadŷas zu schreiben, wobei ^ nicht mehr als Längezeichen verwendet werden müßte. Für das Lateinische empfiehlt das auch Foster, musâ gradûs u. s. w. verwerfend, Seite 85, nur daß er das Längezeichen ¯ mit dem Apex ′ verwechselt, über welchen letzteren und dessen ebenfalls quantitative Geltung Weil-Benlöw von Seite 293—348 handeln (vergleiche bei Foster auch Seite 117—121). kû̂a und nadî̂as wäre nicht gestattet, weil die Silbe doch kurz bleibt oder dann in zwei aus einander fällt: kúà und nadíàs. Das Zeichen des Gravis bliebe dem enklitischen Svarita aufbehalten, der dem Mittelton entspricht und als einfach anzusehen ist.

Wegen des Praćaya-Tones, den M. Haug Seite 92 u. flgde behandelt, muß ich das Wort den Sanskritisten vom Fach überlaßen. Eben so wegen der Accentbezeichnung des Çatapatha Brāhmaṇa,

die nach Haug S. 48 und 71 den ächten prosaischen Sprachaccent enthält. Nur die Bemerkung erlaube ich mir, daß Haug auch diese Quelle für verfälscht ansieht S. 100 unt. „Der ganze Çatap. Br. Accent sieht indeß etwas kunstgerecht zugeschnitten aus." Dadurch daß unser Sprachaccent auf Quantität beruht, läßt sich Haug zu dem Schluße verleiten, daß es in den alten Sprachen ebenso gewesen und daneben unabhängig Hochton, Mittel- und Tiefton hergelaufen sei, was schwerlich ihm Jemand glauben wird.

Wenn die bisherige Besprechung des altindischen Accentes für den der Griechen und Lateiner nur eine Parallele, wenn gleich eine erwünschte, geboten hat, gibt es bloß einen Punkt, in welchem ich aus Mangel an andern Zeugnissen und Beweisen altindische Betonung auf classisches Gebiet übertragen möchte, ein Punkt zudem von keiner Bedeutung für die Erklärung der Accenterscheinungen, ich meine den Ton der dem Acut oder Circumflex unmittelbar vorhergehenden Silbe. Nach Whitney widersprechen sich hierin die altindischen Grammatiker; die Prātiçākhyas schreiben vor: any number of grave syllables coming before the first acute or circumflex in a phrase retain their grave character Seite 37, aber Pānini: one that is followed by an acute or circumflex is more depressed (sannatara, which the commentators explain by anudāttatara, more grave, i. e. lower than grave) Seite 41 und letzterer Auslegung folgen insgemein die europäischen Gelehrten. Aber Whitney kann ein positives Sinken der Stimme nicht als nothwendige oder natürliche Vorbereitung auf den Hochton zugestehen. Whitney verwirft hiemit die Meinung Benfey's, „daß innerhalb eines Satzes eine unmittelbar vorhergehende tonlose, im Anfang eines Satzes aber alle vorhergehenden tonlosen so tief unter das gewöhnliche Sprechniveau herabsinken, als die Stimme, um den Accent hervorzubringen, sich über dasselbe erheben muß" (kurze Sanskrit-Gramm. Seite 6 ob.) und damit die Existenz eines anudāttatara oder sannatara; sieh auch Bopp Sanskrit-Gramm. § 30, 4) und Accentuationssystem Seite 16 § 8. Wie das im Altindischen steht, mögen die Fachgelehrten untersuchen: mir war für den Accent des Lateinischen und Griechischen nur von Wichtigkeit, die Reihenfolge: Hochton Mittelton Tiefton festzuhalten, woraus ich einzig die Accentgesetze abgeleitet. Aus den Bestimmungen der altindischen Grammatiker aber, mögen sie nun

von anudātta oder seinem Comparativ sprechen, geht jedenfalls so viel hervor, daß die Silbe, die gleich den Acut hinter sich hatte, nicht mitteltonig, sondern tieftonig war, weswegen ich gegenüber Weil-Benlöw, die sie wie die auf den Acut folgende für mitteltonig ausgeben, dieß auch vom Lateinischen und Griechischen annehme. Fielen die Definitionen der drei Töne: Acut Gravis und Circumflex völlig mit denen lateinischer und griechischer Grammatiker zusammen, so berechtigt dieß einigermaßen, an einer Stelle, wo diese uns im Stiche laßen, bei jenen uns Raths zu erholen. Zu einer Unterscheidung aber noch innerhalb des Tieftones im engeren Sinne[7]) hatte ich außer der praktischen Unfruchtbarkeit auch deswegen keine Veranlaßung, weil die alten Grammatiker hievon nicht das Geringste andeuten, ja selbst über den Mittelton nicht mit der wünschenswerthen Weitläuftigkeit sich auslaßen.

§ 11.

Es wurde Seite 63 bemerkt, daß das Morengesetz bei der vorletzten nur für zweisilbige Wörter durchgedrungen sei,[1]) bei mehrsilbigen häufige Ausnahmen durch Betonungen wie *ἄνθρωπος ἤπειρος* erleide, indem das ältere Dreisilbengesetz sich hier zu erhalten vermochte. Denselben Kampf kann man auch für die letzte Silbe, falls sie lang ist und den Ton trägt, beobachten, namentlich bei einsilbigen Wörtern, in denen ohne ersichtlichen Grund Acut und Circumflex wechseln. Bei mehrsilbigen mit betonter Schlußlänge herrscht größere Consequenz und meistens laßen sich da, wo in denselben langen Schlußsilben Acut und Circumflex einander gegenüber stehen, wahrscheinliche Gründe für den Wechsel auffinden. Ob ein- oder mehrsilbig, keiner Regel sind die Interjectionen unterworfen, deren Betonung ganz von der jeweiligen Stimmung des Subjectes abhängt; ich verweise darüber auf Lentz Bd. I Seite 502, 18, ein Abschnitt, der mit den Worten beginnt: *τὰ σχετλιαστικὰ τῶν εἰς οι καὶ αι*

---

[7]) Weil-Ben[illegible] erklären Seite 51 in *λέγε μοι, δότε τῳ* u. s. w. die Enklitika als anudātt[illegible], worüber § 15.

[1]) mit verständlic[illegible]usnahme, um dieselbe Tonstelle beizubehalten, von z. B. *παιδεῦον παιδεῦσαι* [illegible]*δεῦσον, -είς -εῖσα, -άς -ᾶσα, -ούς -οῦσα, θεοῖσι αὐτοῖσι* von *θεός αὐτός* u. a.; *παιδεῦσαι* findet später nähere Betrachtung.

ἄλογον ἔχει τὸν τόνον; kann mich aber bei einer Materie, die so selten eine Erheiterung zuläßt, nicht enthalten, folgende geistreiche Stelle auszuschreiben: καὶ καθόλου δὲ οὐ δεῖ τὰ σχετλιαστικὰ τῶν ἐπιρρημάτων οἱονεὶ βακχικὰ ὄντα ὑπὸ τὴν ἔντεχνον ἀκολουθίαν ἄγειν, εἴγε οὐδὲ μέρη λόγου τινὲς ταῦτα ἐνόμισαν· πασχούσης γὰρ ψυχῆς ἢ διακόρου ὑπὸ οἴνου οὔσης ἄλογοι δηλονότι καὶ αἱ ἐκφωνήσεις αὐτῆς. Wegen εὐοῖ, das gleich erwähnt wird, vergleiche auch Lehrs Aristarch² Seite 323 und Bekk. Anekd. II Seite 588, 26, wo εὐοί von der Properispomenirung der anderen οι-Interjectionen ausgenommen ist. οὔ ἰού ἰδού sind die einzigen oxytonirten Adverbien auf ου, das erste ἀποφατικόν und ἀρνητικόν, worüber genauer Hermann de emend. rat. Seite 110 flgd., das zweite σχετλιαστικόν, das dritte δεικτικόν nach Bekkers Anekd. III Seite 1159 ε, und 1237 noch ausführlicher. οὔ steht zu den übrigen circumflectirten Adverbien in ähnlichem Verhältniß wie lat. nē mit Acut zu allen perispomenirten Einsilblern und scheint durch den Acut die Kraft der Negation darzustellen. Ein οὐ ἄτονον aber gibt es nicht, weil die alten Grammatiker überhaupt keine Atona kennen, und wegen οὔ erinnere ich an jene Aristoteles-Stelle bei Reiz Seite 54, ubi acutus tribuitur particulae οὐ, quamquam appositae verbo, et ἀποφατικῶς (= nicht), non ἀρνητικῶς (= nein) usurpatae (Seite 46). Als einziger Unterschied der beiden οὔ bleibt nur, daß οὐ ἀποφατικόν als in zusammenhängender Rede befindlich mit dem Gravis oder Mittelton, οὐ ἀρνητικόν als selbständiges Nein mit dem Acut versehen wird. ἰού läßt als Interjection keine Begründung zu; als Aufruf der Freude wird es perispomenirt nach Em. Schinck de interjectionum epiphonematumque vi atque usu apud Aristophanem (1873) Seite 25. Neben ἰδού könnte bloß die Medialform ἰδοῦ, Imper. Aor., auffallen; aber bei der Verbalform ist man sich des Ursprungs aus ἰδέσθ vollständig bewußt, während bei den Interjectionen als unmittelbaren Ausbrüchen die grammatische Herkunft vergeßen wird; deshalb auch der Acut trotz der Contraction. Eben so verhält es sich mit ἦν = en im Vergleich zu ἦν = ἔσᾶμ ἔσᾶτ, nur daß die beiden ἦν nicht mit einander verwandt sind. Um mit den Interjectionen aufzuräumen, erwähne ich noch ᾦ als Anredeform, aber ὦ als Ausruf nach Lentz Bd. I Seite 494, 1 (daher ὤμοι Apollon. περὶ ἀντωνυμίας p. 302 C Bekk.) und den Unterschied in der Betonung von ἀ nach Lehrs Aristarch

Seite 325. Anläßlich der Interaspiration von *εὐοῖ* ist hier dieses ganze Capitel der Interjectionen zur Sprache gekommen; aus der Anmerkung auf Seite 328 hebe ich eine Stelle heraus, die den Acut von *ἰδού* phantasievoll so erklärt: *ἐπειδὴ δεικνύοντες τῷ δακτύλῳ τὸν τύπον τῆς ὀξείας ἀποτελοῦμεν*, und den von *οὗ*: *ἐπειδὴ ἀρνήσεώς ἐστι δηλωτικόν, ἀρνούμενοι δὲ ἀνανεύομεν καὶ ἀποτελοῦμεν τὸν τύπον τῆς ὀξείας*. Dabei kann nicht an Kopfschütteln, sondern an einfaches Zurückwerfen des Kopfes gedacht sein als Gegensatz zum zustimmenden Herabsenken.

Von der Gesetzlosigkeit der Interjectionen kehre ich zu den mehrsilbigen Oxytonis und Perispomenis zurück, wo es doch auch nicht an Willkürlichkeiten gebricht. So steht *ἰχθῦς* mit seinem Circumflex einzig unter den männlichen mehrsilbigen Wörtern auf *υς* und gesellt sich den weiblichen *ὀσφῦς* „Hüfte“ und *ὀφρῦς* „Braue“ und den hypokoristischen wie[2]) *Διονῦς* bei. Wegen *ἰξύς* war Herodian selbst in einen Widerspruch verfallen, indem er es im Onomatikon perispomenirte, in der Prosodia katholika oxytonirte nach Lentz I Seite 238, 14 Anm. und II Seite 615, 19. In II 762, 30 wird *ἰξύς* (*σημαίνει δὲ τὴν ῥάχιν*) ohne weitere Bemerkung unter den oxytonirten weiblichen auf *ύς* aufgezählt und eben nur II Seite 625, 9, wo die Ueberreste des Onomatikons zusammengestellt sind, als perispomenirt bezeichnet. In der Schrift *περὶ μον. λέξ.* p. 31, 5 nennt Herodian neben *ἰχθῦς* auch bloß *ὀσφῦς* und *ὀφρῦς*, woselbst auch Lehrs Anm. zu vergleichen, aber nicht *ἰξύς*, das somit eher zu acuiren wäre. *ἰχθῦς* speciell wird als circumflectirt noch angegeben in Bekk. Anekd. III Seite 1232 und Lentz I Seite 416 ob., an welchen beiden Stellen des verkürzten Accus. *ἰχθῦν* Erwähnung geschieht. Gegenüber diesen Stellen, die *ἰχθῦς* außer Zweifel setzen, kann des Eustathios zweifelnde Wendung, Herodian *scheine* auch *ἰχθῦς* mit dem Circumflex zu versehen (Lentz I Seite 403 Anm.) nicht aufkommen. Ja in Stephans Thesaurus steht, daß *ἰχθῦς* et *ἰχθῦν* frequentissima in codicibus scriptura est, wiewohl in neueren Drucken dieses Wort gewöhnlich acuirt erscheint.[3]) Daß die Späteren

[2]) Unter die Hypokoristika gehört auch das sonderbare *ἀπφῦς* „Vater“, das man nicht abändern könne nach der gleich zu citirenden Stelle *περὶ μον. λέξ.*

[3]) Der Name des elischen Vorgebirges *Ἰχθῦς* erscheint im Accus. *Ἰχθῦν* perispomenirt bei Thukyd. II Cap. 25, 4 in den Ausgaben; vergl. Göttling Seite 260.

davon abweichen, ersieht man allerdings aus Hermanns reg. de pros. n. 133 Seite 450: *τὸ μέντοι ὀσφῦς εὗρον παρὰ τοῖς παλαιοῖς περισπώμενον, ἀλλὰ κατὰ συνήθειαν ὄξυνε.* Eben so weist derselbe n. 135 *ταῶς τυφῶς λαγῶς* den Alten zu und befiehlt nach seiner Zeit zu oxytoniren, wie *ἰδρώς ἀγνώς*. Der Accus. Plur. *ἰχθῦς* wurde von den alten Grammatikern perispomenirt theils wegen des Satzes, daß jede mit einer andern innerhalb desselben Numerus übereinstimmende Casusform auch den Ton mit ihr theile, theils weil sie es als Zusammenziehung von *-ύας* auffaßten. Das erste trifft nicht zu, weil *οἱ ἰχθῦς* sich kaum findet, obwohl die Grammatiker es immer ansetzen freilich ohne Belegstelle, wie auch Stephans Thesaurus keine aufweist; das andere läßt sich der absonderlichen Zusammenziehung willen auch nicht annehmen, vielmehr ist *ἰχθῦς* = *ἰχθύνς*, so daß wegen der Positionslänge der Acut rathsamer sein dürfte; sieh weiter unten.

Die folgenden Fälle eines wechselnden Accentes, wobei Beispiele wie *φιλεῖς* und *τιθείς*, *Ἀθηνᾶς* Gen. und *ἱστάς*, *χρυσοῦς* und *διδούς* als selbstverständlich wegfallen, sind so beschaffen, daß der Grund meistens gefunden werden kann:

1) So ist jedenfalls bezeichnend, wenn die Wörter auf *εύς* im Nomin. Sing. den Acut setzen, im Vocat. aber den Circumflex, weil beim Vocativ — an eine Contraction ist natürlich nicht zu denken — die Stimme im Affekt die Endsilbe verlängert, falls diese betont wird. Eine etymologische oder historische Erklärung zu geben sieht sich auch Benfey Seite 49 seiner Schrift über die Entstehung des indogerman. Vocativs außer Stande. „Ich kann zwar nicht bergen, daß mir auch in diesem Accentwechsel ein Nachklang der Vorziehung (des Accentes) im Vocativ zu Grunde zu liegen scheint", ähnlich wie er *Ζεῦ* = dyaûs verstehen möchte (s. ob. S. 95). — Wenn den mehrsilbigen auf *εύς* auch einsilbige Nominative mit Circumflex zur Seite stehen, *νεῦς γρεῦς*, die Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1236 unten erwähnt sind und Lentz, I Seite 401, 1 mit Anm., II Seite 674, 23. 675, 29, so übernahmen letztere Formen, von denen noch später gehandelt werden soll, den Ton der gewöhnlichen *ναῦς γραῦς*. — Die zusammengezogenen Genetive *Ὀδυσσεῦς Ἰδομενεῦς* bedürfen auch keiner Re[illegible] werden aus Homer nachgewiesen Bekk. Anekd. Bd[illegible]

und Lentz II Seite 328, 10 (fast gleichlautend mit 692, 30) und 675, 11.

2) *οἱ* und *οῖ* erscheinen in *χρυσοἱ χαλκοἱ* von *χρυσούς χαλκούς* und *χρυσοῖ χαλκοῖ* von *χρυσοῦς χαλκοῦς* aus urspr. *χρυσέοι χαλκέοι*, worüber Seite 78 flgd. — Wenn *ἐμοί σοί*, dagegen *οἶ* betont wird, eben so *οῖ* der Adverbien oxytonirter Stämme den Circumflex trägt wie *ἐνταυθοῖ*, so stützen sich *ἐμοί* und *σοί* auf die altind. Locative máyi tváyi und kamen bereits fertig den Griechen zu, die daher *οι* als Ganzes acuirten; aber *οἶ* verräth sich als spätere, auf griechischem Boden gebildete Form dadurch, daß altind. svayám sich nicht abändern läßt, und Adverbien wie *ἁρμοῖ Ἰσθμοῖ ποῖ* u. s. w. wird niemand als indogermanisch ansprechen. So schwebte den Griechen die Zweitheilung des Diphthongen deutlich vor oder beßer, die Zusammensetzung wurde immer im Momente des Aussprechens vollzogen, so daß *ό* + *ἰ* nichts anderes als *οῖ* ergeben konnten. Perispomenirung des adverbiellen *οι* wird übrigens vorgeschrieben in Bekk. Anekd. II Seite 944, 30; 588, 18 und Lentz I Seite 502, 3; *οἶ* bei Lentz z. B. I Seite 474, 11 und Bekk. Anekd. II Seite 916, 31 und III 1224, drei Stellen, in denen sich Staunen und Unfähigkeit, diese Abweichung zu verstehen, deutlich kund gibt; ausführlicher Apollonius *περὶ ἀντων.* p. 368 c (Bekker 1811), der die Besprechung so schließt: *ἐκεῖνο οὖν ῥητέον, ὡς πολλάκις τὴν ἀκολουθίαν διαψεύδονται αἱ ἀντωνυμίαι· τοιαῦται οὖν καὶ αἱ προκείμεναι.*

3) *εἱ* und *εῖ*; das dorische, das sonst am Alterthümlichen festhält, läßt *οι* des Locat. Sing. häufig zu *ει* entarten und gewinnt so einen ähnlichen Gegensatz zum *ῳ* des Dativs wie das oskische; so *εἶ* = *οἶ*, *πεῖ*, *τηνεῖ*, *τουτεῖ*, *αὐτεῖ*, worüber Ahrens de dial. dor. p. 361; *οἴκει παρὰ Μενάνδρῳ ἀντὶ τοῦ οἴκοι* Lentz I Seite 504, 16, sonst noch 494, 11; ob hieher auch *ἐκεῖ* der gewöhnlichen Sprache gehört, das die alten Grammatiker durch Apokope aus *ἐκεῖθι* entstehen ließen? Wenn diesen Locativen *ἀεί* mit Acut gegenübertritt, so sind ersteres Bildungen, bei denen man sich der Zusammensetzung mit dem Localsuffix i noch klar bewußt war; *ἀεί* eine über[illegible]verstandene Form, deren Thema *αἰϝες-* dem Griechen [illegible]nen war und mit altind. āyus = āivas, mit lat. [illegible]st. Auf die vorgriechische Gewohnheit, Casus dieses [illegible]ell zu verwenden, scheint auch das goth. aiv in

ni-aiv „nie", Accuſ. von aiva-,[4]) zu deuten. Bloß die Senkung des Tones ſtatt αἴει muß auffallen, wenn es ſich nicht etwa an die Adverbien auf εί oder ί angeſchloßen hat, deren Homer eine beſchränkte Zahl bietet. Wenn auch dieſe ſich für den Acut entſcheiden, erſchien eben εί als bloße Ableitungsſilbe und wurde nicht mehr in ſeinen Beſtandtheilen ε + ι = ο + ι gefühlt. Denn daß Bopps Erklärung dieſer Adverbien im vergleich. Accent.-Syſtem Seite 193 als Locative richtig iſt, wird wohl Niemand bezweifeln.

4) χρῆν und ἐχρῆν neben χρή und -ήν der Oxytona der 1ten Declination; viel beſprochene Formen, die aufzuklären ich verzichten muß; wegen des Accentes ſieh Lentz I Seite 431 Anm. Am meiſten dürfte die Anſicht für ſich haben, wornach χρή als altes Subſtantiv wie opus mit den Formen von εἶναι verſchmolzen wäre. ἐχρῆν wäre dann ein intereſſanter Sprachſchnitzer, der einigermaßen an die Vorſetzung des Augmentes in den mit as zuſammengeſetzten Aoriſten (á-dik-sat) erinnert, nur daß in ἐχρῆν das erſte Augment das bereits hinten enthaltene auffriſchen ſoll. Sieh Curtius: Das Verbum der griech. Spr. Seite 134 u. 145; Kühner Ausführl. griech. Gramm. Bd. I Seite 667.

5) Eine wahre Zuſammenziehung fand ſtatt in Vocativen wie Σαπφοῖ gegenüber den Nomin. auf ω und ώ, und bei den Wörtern auf ώς im Accuſ., wie ἰδρῶ neben ἰδρώς, worüber das Schol. zu Ilias IV 27, und in αἰδῶ ἠῶ neben den Nomin. αἰδώς ἠώς, worüber das Schol. zu Ilias IX 240; vergl. auch Bekk. Anekd. III Seite 1159 unt. und 1160 mitten. Daß die Stämme des letzten Paares auf ος ausgehen, erwieſen insbeſondere für ἠώς, darf ich als längſt bekannt vorausſetzen. Σαπφοῖ : Σαπφῷ = ἄρμοῖ : χαμᾶί d. h. in den erſten Gliedern hielten ſich die beiden Vocale die Wage und erzeugten mit gleichberechtigten Tönen den Circumflex; in den zweiten überwogen quantitativ und qualitativ ω und ᾱ und gaben für den Ton allein den Ausſchlag, zumal ι der Feminine auf ώ allmählich ganz verſchwand.

6) Wenn in der dritten Declination ων und οιν bei einſilbigen Stämmen periſpomenirt werden, aber ων des Verbums, wenn keine Zuſammenziehung vorliegt, oxytonirt wird, wie λαβών

---

[4]) richtiger aivi- wegen in aivins = εἰς τοὺς αἰῶνας am Ende des Vaterunſer.

gegenüber *ποδῶν*, so ist nicht außer Acht zu laßen, daß in der Declination *ων* von Natur lang ist und auf altes ām zurückgeht, in der genannten Verbalform aber aus *οντς* entstanden ist, woraus sich *οννς ονς ωνς ωνν ων* (nach Curtius in den Studien II 1 Seite 169) ergab. Die Zeitdauer für den Laut der Consonanten füllte sich mit dem Schwinden dieser mit Vocallaut an, der successive an jener Stelle rückte und nicht einmal die ganze für die Aussprache der Consonantengruppe erforderliche Zeit beanspruchte, weil assimilirte Consonanten vor einem andern Consonanten oder am Schluße sich erst noch vereinfachten. Beides zusammengenommen brachte keine volle Vocallänge zu Stande; denn während man von Zeitmaß eigentlich bloß bei den Vocalen reden kann, werden die Consonanten, auch die Nasale, obwohl sie gedehnt werden können, wofür sich aber keine Veranlaßung praktisch bietet, momentan ausgestoßen, so daß auch ein kurzer Vocal mit zwei Consonanten kaum der Dauer eines ursprünglich langen Vocals gleich kommt,[5]) somit auch kaum der um das Zeitmaß der beiden Consonanten verlängerte Vocal. Das *ων* von *λαβών* erschien also kürzer denn das von *ποδῶν* und erhielt den Acut, der schnell von der ersten More die zweite hinansteigt, um bald auf der Tonhöhe inne zu halten, also mit einer kürzeren Länge besser sich vereint als der Circumflex, der den Hochton und besonders den Mittelton unverkürzt hören läßt und gemächlich von der Tonhöhe hinuntersteigt, somit für *ων* von *ποδῶν* sich eignete. So wird man denn die Wahrnehmung machen können, daß am Schluße zwar häufig Naturlängen den Acut, aber nie ehemalige Positionslängen auch den Circumflex tragen.[6]) — Wie es sich mit

---

[5]) *τὸ γὰρ φύσει μακρὸν μεῖζόν ἐστι τοῦ θέσει μακροῦ* Lentz II Seite 709, 18 und oft.

[6]) Die alten Rhythmiker bestimmten die Zeitdauer eines Consonanten als eine halbe Mora. Wie wenig praktischen Werth aber diese theoretische Bestimmung hatte, wornach z. B. *σπλήν* sich zu *ἦ* wie 4 : 2 verhalten müßte, was falsch ist, sieht jeder ein. „Vielmehr ist der Ueberschuß von *σπλήν* gegen *ἦ* ein irrationaler, welcher für den metrischen und rhythmischen Gebrauch verschwindet." Vergl. antiquarische Briefe von A. Böckh, J. W. Löbell, Th. Panofka, F. v. Raumer und H. Ritter (1851) Seite 113 flgd. Pennington Seite 201 flgd. Liskovius Seite 226 u. 227 Anm. Sonst verweise ich noch für den Satz, daß ein einfacher Cons. einer halben Mora gleich komme, auf Bekk. Anekd. Bd. II Seite 821, 25, wo *ηὔλουν ὤθουν* als *τρίχρονα*, aber *θρᾷξ* als *τετράχρονον* bezeichnet wird; 823, 24 *ἕκαστον τῶν συμφώνων ἡμιχρόνιον*; 824, 19—31

Namen wie *Ξενοφῶν Χαιρεφῶν* verhält, ob sie wirklich, wie der Grammatiker in Hermanns reg. de pros. n. 134 Seite 451 meint, zusammengezogen seien, wüßte ich freilich nicht anzugeben. Jedenfalls scheint hier auch ohne Contraction der Circumflex im Rechte, weil *ων* mit der Naturlänge auch noch den Schwund von *τς* zu decken hat, wenn man *γέρων* von *γέροντ-* daneben hält und so weit über die Naturlänge hinausreicht als *ων* des letzten Wortes über die Kürze. — *Τῡφῶν -ῶνος* und *ταῶν -ῶνος*, die im Nomin. auch eine *ς*-Bildung gestatten nach Lentz II Seite 629 Anm. und 714, 21, sind weniger klar, weil jenes zwar aus *τῡφᾰ́ων* zusammengezogen ist, aber doch häufig oxytonirt vorkommt; dieses der Ableitung nach zu viel Dunkelheit übrig läßt, so daß Lehrs im Aristarch Seite 329 unt. die verschiedenen Ansichten einfach neben einander stellt.

7) Eben so verhält es sich wohl mit der Circumflectirung der Adverbien auf *ως*, dem altes āt zu Grunde liegt, wieder ein ursprünglich langer Vocal, gegenüber dem *ώς* des Part. Perf. act. wie *τεθνεώς*. Nach Curtius in den Studien II 1, Seite 171 ist *ώς* hier nicht aus *ότς* entstanden, weil sonst die T-Laute ohne Ersatz vor *σ* ausgeworfen werden, sondern aus *όςς*, so daß der Nomin. einem andern Thema angehört als die Casus obliqui. Möglich wäre freilich auch die andere dort aufgestellte Hypothese, daß der Nomin. vom Thema *-ωτ* ausgienge und auch hier Naturlänge anzunehmen wäre. Anderseits muß man bei dem adverbialen *ῶς* und bei der

---

wo einfache Consonanten als *ἡμιβραχεῖα*, Doppelconsonanten als *τέλειαι βραχεῖαι* gelten; Bd. III Seite 1213 ob. *τὰ γὰρ σύμφωνα ἡμιχρόνιον ἔχουσι.* — Wenn im Griechischen dem Genet. *ῶν*, aber dem Nom. von *ὀντ-ών* zukömmt, so steht im Altind. dem ām des Genet. ăn als Nomin.-Ausgang der Participien gegenüber und bloß die Stämme auf mant und vant zeigen mān und vān. So unterscheidet sich bhávan „seiend" von bhávān dem Anredewort. Nur kann man hier zweifeln, ob man ā wie im Griechischen *ω* dem ns oder nicht gleich schon dem nt zuschreiben solle; man erinnere sich an die Perfectparticipien bhrānta kānta klānta çrānta u. s. w. bhram kam klam çram. Die Reihenfolge wäre also entweder: bhavants -vanns -vans -vāⁿs -vānn -vān oder bhavants -vānts -vānns -vāns -vānn- vān; hingegen für „seiend": bhavants -vanns -vans -vann -van ganz wie bei griechischem *φέρον* neutr. — In der vorletzten verfährt die Sprache mit dem Circumflex weniger streng und gestattet ihn auch ehemaligen Positionslängen; man erinnere sich der Feminin-Endungen *ᾶσα εῖσα οῦσα ῦσα*, wo freilich die Neigung, die Tonstelle des Masc. beizubehalten, mitwirkte.

Genetiv-Endung *ῶν* die Möglichkeit einer Contraction zugeben, weil für jenes *aāt*, für dieses *aām* genauer *οωτ* und *οων* noch innerhalb des Griechischen als älteste Formen nachgewiesen werden können, was im zweiten Theile „der Accent in der Declination" geschehen soll. Hier will ich bloß davon ausgehen, daß der Circumflex einer von jeher einfach gewesenen Länge bereits eine Abschwächung des früheren Acut darstellt. Theils hat nun aber diese Abschwächung nicht allgemein um sich gegriffen, sondern eine Menge acuirter uralter Naturlängen verschont, theils genetivisches *ῶν* nie einen andern Ton als den Circumflex besessen selbst im dorischen Dialekt, der doch sonst sämmtliche Einsilbler noch oxytonirt und überhaupt viel Alterthümliches in der Betonung bewahrt hat. Da sieht man nun nicht ein, warum gerade bei der Genetiv-Endung diese Abschwächung so ausnahmslos sollte durchgeschlagen haben, noch dazu an einer Stelle, wo mit dem Senken des Tones auf die Endung die Sprache eine uralte Eigenheit der indogermanischen Zeit bei Einsilblern rettete. Gerade wie *Ζεύς*, das auf griechischem Boden von *Διός Δί Δία* losgerißen und vereinzelt ist, seinen Acut, könnte auch genetivisches *ῶν* nicht nur die Tonstelle, sondern auch die Tonart beibehalten haben. Diese Erwägungen sind geeignet, die Möglichkeit der Contraction nahe zu legen. Eine Spur eines oxytonirten Genetivs *ων* glaube ich freilich im adverbiellen *ἐκποδών* zu erkennen, das aus metrischen Gründen bei Homer nicht erwartet werden darf. Sonst zeigen expedire impedire *ἐμποδίζειν*, wie geläufig das Bild ungehinderter oder verhinderter Füße für Bezeichnungen in übertragenem Sinne gewesen sein muß. *ἐκποδών*, dem *ἐμποδών* äußerlich nachgemacht ist, verhält sich zu *ἐκ ποδῶν* so, wie die Adverbien auf *εί* zu den eigentlichen Locativen auf *εῖ*; in beiden Fällen hat die Acuirung die indogermanische Betonung entweder erhalten oder aufgefrischt. Aber oxytonirtes *ως* dorischer Adverbien, worüber Ahrens de dial. dor. Seite 33, kann nicht den Anspruch erheben, eine indogermanische Betonung gerettet oder zurückgeführt zu haben, sondern ist wohl nur von den Grammatikern als enklitische Betonung einiger in der Rede sich abschleifender Adverbien wie *καλώς σοφώς* erfunden worden nach Analogie von *πῶς* und *πώς*, *ποῦ* und *πού*.

8) Der oben aufgestellte Satz, daß Vocallängen, die aus Positionslängen hervorgegangen sind, den Circumflex abweisen, bestätigt sich darin, daß die Eigennamen *Βᾶς Βᾶ, Δᾶς Δᾶ, Θᾶς Θᾶ,* die

isosyllabisch declinirt werden, circumflectirt sind, weil sie Naturlängen enthalten, aber die *περιττοσυλλάβως* declinirten wie *Φθάς Φθάντος, βάς βάντος, στάς στάντος* u. s. f. nehmen wegen der ursprünglichen Positionslänge den Acut an. Wenn *πᾶς πᾶσα πᾶν* eine Ausnahme macht, so könnte das nur für die Richtigkeit der Ansicht etwas beweisen, daß *παντ-* einem kāvant- entspricht, das sich wegen tāvant- annehmen läßt. Der Städtename *Πράς Πραντός* schwankt im Accent und ausgenommen scheinen auch *ἀλλᾶς ἀλλᾶντος* „Wurst", *πελεκᾶς* „Baumspecht", *Γλισᾶς* Stadtname, dessen Betonung aber nicht sicher steht, *τριξᾶς* oder *τριᾶς* „Dreier", *ἑξᾶς* „Sechser" (sicilische Münznamen), und Schimpfnamen wie *χεσᾶς*, was ich Westphals methodischer Grammatik der griech. Spr., des ersten Theils erster Abtheilung Seite 352, entnehme. Zu diesen Stämmen auf *αντ-* tritt noch *ἱλᾶς -ᾶντος* aus *ἱλάεις -άεντος* und der barbarische Eigenname *Μαρικᾶς*, von dem der Accusativ *Μαρικᾶντα* und *Μαρικᾶν* vorkommt. Auf *-ᾶς -ᾶδος* finden sich die drei Eigennamen *Βιττᾶς Βοιβᾶς Κυρᾶς*. Auf *-ᾶς -ᾶ* sowohl eine Masse Eigennamen *Αἰγᾶς ποταμὸς φερόμενος ἀπὸ τοῦ περὶ τὸ Πύθιον ὄρους, Ἀρτεμᾶς = Ἀρτεμίδωρος, Βορρᾶς, Γονατᾶς ὁ Γούνιος ἐθνικόν, Ἑρμᾶς = Ἑρμόδωρος, Ζηνᾶς = Ζηνόδωρος, Ἡρᾶς = Ἡρόδωρος, Καρρᾶς ποταμὸς Συρίας, Κομητᾶς, Μηνᾶς = Μηνόδωρος, Μητρᾶς = Μητρόδωρος, Φιλητᾶς*, als Appellative *ἀργᾶς* Schlangenart, *ἀτταγᾶς*[7]) attagena, *δακνᾶς* Spottname, *καταφαγᾶς* Spottname, *λαχανᾶς ὀστρακᾶς πινακᾶς* (Verbeßerung Lobecks für *πινακαδᾶς*), drei hypokoristische Bildungen, *τρεσᾶς, φαγᾶς* Spottname, *φιλαπελλᾶς* (Verbeßerung Lobecks), *φιλοβορρᾶς*; bei den beiden letzten bestimmen *Ἀπελλᾶς* und *βορρᾶς* die Declination. Unbestimmt bleibt diese wegen bloß einmaliger Erwähnung für *βιλλᾶς πελλᾶς* und *ὑψᾶς*, von denen das mittlere ein Spottname für „Greis" ist. Diese Namen stehen verzeichnet bei Lentz mit Rücksicht auf die Betonung des Nominativs Bd. I Seite 50—59, mit Rücksicht auf die Declination Bd. II Seite 657. Diesen Perisspomena gegenüber tritt *ἀνδριάς -άντος* Bildsäule und *ἱμάς άντος* Riemen. *ἱμάς* zwar versuchte man auch zu circumflectiren, *οὔκ ἔχει δὲ οὕτω τὰ τῆς ἀναγνώσεως* (eben da I Seite 51, 17).

---

[7]) *περισπῶσι δ' οἱ Ἀττικοὶ παρὰ τὸν ὀρθὸν λόγον τοὔνομα ..... λεκτέον δὲ καὶ ἀτταγᾶ καὶ οὐχὶ ἀτταγῆνες.* Athen. *Θ* cap. 39 Schluß.

Aber bei den Wörtern auf *ᾱς* liegen entweder offene Formen noch vor oder werden schon von den alten Grammatikern vorausgesetzt; *ἀλλάεις -άεντος* wurde dem *ἀλλᾶς -ᾶντος* vorausgesetzt und *Γλισάεις* dem homerischen Städtenamen *Γλισᾶς*; *ἱλᾶς* aus *ἱλάεις* abgeleitet, die beide nur bei den Grammatikern erwähnt werden; für *βορρᾶς* findet sich *βορέας βορέης* häufig genug, wobei freilich das *j* der Grundform *βορjᾶς* doppelt, als ε und als zweites ρ, vertreten scheint, wie unbestreitbar in *μείζων* und *κρείσσων*. Diese Thatsache und die Anschauung der Alten berechtigt, in *-ᾱς -ᾶντος* und *-ᾱς -ᾱ* — um vom vereinzelten *-ᾱς ᾶδος* abzusehen, — überall Contraction und Naturlänge zu vermuthen, während für *ἱμάς -άντος* altindisches sīman Grenze Scheide und sīmanta Scheitel die Kürze von *αντ-* zeigt, mögen auch vom Nomin. verführt die Attiker *ἱμᾶντος* betont haben. Wenn nun perispomenirtes *ἱμᾶς* nicht durchdrang, zeigt dieß von neuem, daß der Circumflex nicht gern einer Positionslänge (= *ἱμάντς*) zufällt.

Doch bin ich zu Anfang dieses Numero bereits in das Gebiet der Einsilbler hinübergeschweift, die dem folgenden Paragraphen aufbehalten bleiben.

§ 12.

Vergeblich wäre es, bei den einsilbigen Wörtern, über die Buch XIV der Prosodia katholika Herodians handelte, den Wechsel der Betonung ergründen zu wollen. Bemerkenswerth ist nur, daß dem griechischen Circumflex bei vergleichbaren Worten im Altindischen stets der Acut entsprechen muß, wie *βοῦς* = gāús, *ναῦς* = nāús; aber es stimmt *Ζεύς* mit dyāús. Die Aeolier betonten den Nominativ aller Einsilbigen als Perispomenon und befolgten also das Morenprincip, während die Dorier den Acut ganz ausnahmsweise setzten, wie in *σκώρ* nach Göttling Seite 240 und Ahrens de dial. dor. Seite 27, der aber nicht zweifelt, daß die Aeolier eben so gut wie *Ζεῦς* auch z. B. *σοῖ* betont hätten (de dial. aeol. Seite 12) und eben so allgemein den Acut im Dorischen versteht. Eine Ausnahme bei den Dorern macht *βῶς* = *βοῦς* nach Ahrens Seite 27. Die Attiker stehen zwischen beiden Stämmen in der Mitte, weil sie ohne ersichtliche Regel bald acuiren bald perispomeniren. So Lentz Bd. I Seite 397, 12 *τὸ αἶξ ἐπὶ τοῦ ζῴου· καὶ τοῦτο οἱ Ἀττικοὶ*

περισπῶσι, Worte, in denen Arkadius und Joann. Alex. mit einander übereinstimmen, und eben da l. 17 τὸ γλαύξ ὃ παρ' ἡμῖν μὲν ὀξύνεται, παρὰ δὲ Ἀθηναίοις καὶ τοῦτό τινες περισπῶσιν. Wie das Altindische, das bei dieser Wortclasse nur den Acut kennt, die ältere und kräftigere Betonung wahrte, so nahm das Aeolische im Nachtheil gegen das Dorische die jüngere und weichlichere auf; denn das Umbiegen des Tones ist eine Schwächung[1]) im Vergleich zum Anhalten oder Ansteigen — auch ein Beweis für den jüngern Charakter des Aeolischen. In diesem Punkte trifft das Aeolische mit dem Lateinischen zusammen, das, mit Ausnahme des verneinenden nē beim Imperativ (nē = μή; nê nae = ναί), alle langen einsilbigen Wörter, ja alle langen Endsilben, wenn sie betont werden, mit dem Circumflex versieht, ein Gesetz, das so durchdrang, daß selbst die Liebhaber griechischer Endungen sich bequemen mußten, Atreûs trotz Ἀτρεύς zu sprechen nach Quintilian I cap. 5 § 23/24 aut flexa pro gravi (sc. ponitur) . . . sed id saepius in Graecis nominibus accidit, ut Atreus, quem nobis juvenibus doctissimi senes acuta prima dicere solebant. So laßen sich, um die allmähliche Tonerschlaffung zu veranschaulichen, nach dem Altindischen die griechischen Idiome so ordnen: Dorisch Attisch Aeolisch.

1) Um die einzelnen Fälle abweichenden Accentes bei gleichartigen Endungen zu durchgehen, wäre zunächst derjenige zu behandeln, der schon zu Ende des vorigen Paragraphen erwähnt wurde, daß nämlich Einsilbler auf ας, gleichsilbig declinirt, mit Circumflex, aber περιττοσυλλάβως declinirt, mit Acut versehen werden. Dieselbe Regel gilt von den Einsilblern auf ης, nur daß dieß deswegen nicht in die Wagschale fällt, weil Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1188 nur die Eigennamen Τρῆς Τρῆ und Δρῆς Δρῆ gegenüber Κρής -τός und σής ητός stehen. Bei den Einsilblern auf ας bildet, wie bereits gesagt, πᾶς eine Ausnahme, dessen α bei Lentz I Seite 533, 29 sqq., was aus περὶ διχρόνων 290, 1 genommen ist, als kurz mit den Worten

[1]) Wenn später der Acut wieder den Circumflex ersetzt, wie reg. de prosod. No. 133 ὀσφύς und No. 135 ταώς und τυφώς statt älterem ὀσφῦς ταῶς τυφῶς vorgeschrieben wird, so möchte ich das nicht sowohl als Rückkehr auf den älteren Standpunkt verstehen, als vielmehr so, daß das überhand nehmende Element der Stimmstärke die Modulation des Circumflexes zu verdrängen anfieng.

bezeichnet wird: *ἐπεὶ οὖν παντός φαμεν κατὰ συστολήν, καὶ πάν ὀφείλομεν λέγειν κατὰ συστολήν, ὥσπερ Αἰολεῖς καὶ Δωριεῖς ἀποφαίνονται. Ἡ μέντοι παρ' ἡμῖν ἔκτασις τοῦ α καὶ παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς καὶ παρὰ τοῖς Ἴωσιν ἀφορμὴν ἔχει τὸν τόνον. Διὰ γὰρ τὸ δέξασθαι τὴν περισπωμένην τοῦ πᾶς ἀρσενικοῦ ἐκτείνει τὸ α. Ὅταν μέντοι τὸ πᾶν δισυλλάβως λέγηται, τότε ἔξει τὸ α συνεσταλμένον, σύμπαν, ἅπαν. Εὕρηται παρ' Ἀθηναίοις ἐκτεῖνον τὸ α.* (Der letzte Satz scheint bloß von *ἅπαν* zu gelten nach Lehrs Anm. z. St.) So stände der Circumflex, trotzdem *πᾶς* = *πᾰ́ντς* nur aus Positionslänge entstanden wäre, und zugleich erlitte die Herleitung aus kāvant einen völligen Stoß. Das Neutr. *πᾶν* zwar ließe sich für Naturlänge von *παντ-* nicht anführen, nicht nur, weil *πᾰ́ν* im Aeolischen und Dorischen wiederkehrt, sondern weil *πᾶν* sehr wohl vom masc. *πᾶς* nachgezogen sein konnte und namentlich der Gebrauch einwirkte, keine kurzen einsilbigen Nomina zu dulden, der auch *δρῦς δρῦν σῦς σῦν*[2]) von den Stämmen *δρῠ* und *σῠ* und vielleicht auch *πῦρ* vom Stamme *πῠ̆ρ* längte. Aber in der Bestimmung der natürlichen Quantität der Vocale vor Doppelconsonanz sind die griechischen Grammatiker gar nicht zuverläßig, wovon ich Belege noch später geben werde. Ich bin also geneigt, die Länge von *πᾶν* schon im Stamme *παντ-* vorauszusetzen und als natürlich und ursprünglich anzunehmen, so daß nun auch der Circumflex von *πᾶς* keinen Anstoß mehr bietet (sieh Curtius in den „Studien" II 1 Seite 166). In den Zusammensetzungen *ἅπαν ἐπίπαν πάμπαν παράπαν πρόπαν σύμπαν* fand größtentheils Kürzung statt; für *ἅπαν* bietet schon Homer Od. XI 420 *δάπεδον δ' ἅπᾰν αἵματι θῦεν* und Beispiele des langen und kurzen Vocals finden sich in Stephans Thesaurus s. v. Seite 1211 unt.; *ἐπίπᾱν* steht in Aeschylus Persern 42 *ὄχλος οἵτ' ἐπίπαν ἠπειρογενές* . . . im anapästischen

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –

---

[2]) Den Wechsel der Quantität stelle ich nicht wie Kühner griech. Gramm. § 125 Anm. 2 Seite 342 mit altind. Beispielen wie bhū́s bhuvás auf dieselbe Linie, wiewohl bhrū́s bhrŭvás verführerisch mit *ὀφρῦς ὀφρῦος* stimmt. Jene Auflösung von ū in uv ist specifisch altindisch und das Anhängen vocalischer Endungen unmittelbar an *ι* und *υ* gar nicht auffällig. Auch beweist der Dat. Plur. z. B. bhrū́sú und *ὀφρῦσι* die gegenseitige Unabhängigkeit. Aber *ἰχθῦς* und *βότρῦς* von *ἰχθῠ́* und *βότρῠ̆*?

Maße; *πάμπαν* schon homerisch kurz wird unter den Adverbien auf *ᾱν* eigens ausgenommen *περὶ διχρ.* p. 290, 14, Lentz I Seite 508, 5; *παράπαν* steht im Thesaurus bloß in einer Dichterstelle: Aristophanes Plut. 17 *καὶ ταῦτ' ἀποκρι | νομένῳ τὸ παρά | παν οὐδὲ γρῦ*, die nichts ersehen läßt; für *πρόπαν* erinnert sich jeder des homerischen *πρόπᾰν ἦμαρ*; für *σύμπαν* konnte ich auch keinen Beleg auftreiben; außer der obigen Stelle schreibt Kürze für *ἅπαν πάμπαν πρόπαν σύμπαν* auch Apollonius Lex. vor bei Bekk. Anekd. II Seite 568 flgd. Das genügt vollkommen, um den Mangel eines durchschlagenden Grundsatzes zu erweisen. Uebrigens unterscheidet sich *τὸ πᾶν* vom Götternamen *ὁ πᾶν*. Als zweite Ausnahme wird mit *πᾶς* der Städtename *Πρᾶς -αντός* genannt, den Herodian im Onomatikon perispomenirte, in der Prosod. katholika acuirte nach Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1181 unt. und Lentz Bd. II Seite 612, 25.

2) Der Satz, daß gleichsilbig flectirte Einsilbler den Circumflex bevorzugen, ungleichsilbig flectirte den Acut, wird auch für Wörter auf *ως* Lentz Bd. II Seite 712 aufgestellt. Eigentlich handelt es sich auch nicht um isosyllabe oder perittosyllabe Declination, was mit dem Accent in keiner Beziehung steht; sondern mit der dritten Declination ist vielfach Zusammenstoß von Consonanten verbunden und den Acut begünstigende Positionslänge im Nomin. Sing., während einsilbige der ersten und zweiten immer Naturlänge aufweisen müßen; denn jedes diesen Declinationen angehörige Wort muß mindestens zweisilbig sein, d. h. aus der Wurzel mit Suffix *ᾱ* oder *ŏ* bestehen; einsilbige kann es hier bloß in Folge Zusammenziehung, die den Circumflex nothwendig macht, geben. An die Stelle dieses begreiflichen Verhältnisses setzten die alten Grammatiker jene äußerliche Regel. So sind sich *ὁ ἡ Κῶς* Gen. *Κῶ* (Helden- und Stadtname), *σῶς σῶ* aus *σάος, σάου* „unversehrt, sicher", und *πλῶς -τός* eine Fischart, *φῶς -τός* „Mann", *χρῶς -τός* „Haut" nur zufällig einander entgegengesetzt und der Regel conform, und eben so die vocalischen wie *θώς θωός* „Schakal", *δμώς -ωός* „Sklave", *Τρῶς -ωός* Eigenname und „Trojaner". *ζώς*, eine Ausnahme von der Regel, Gen. *ζῶ* (denn so wurde es flectirt nach der Prosod. Iliaca V 887) erklärt sich aus *ζωός ζωοῦ*, und *ὁ φώς* neben *τὸ φῶς*, weil *τὸ φῶς* noch innerhalb des Griechischen aus *φάϝος* contrahirt

ist, wozu das ved. bhaas vortrefflich stimmt[3]) nach Kuhns Beiträgen IV Seite 182 (auch das doppelte a tritt hervor in *φάανθεν* von *φαείνω* = *φαϝεσνjω*, so daß *φάανθεν* = *φαϝασνθεν*), *φώς* „Mann" aber, wenn es auch mit altind. bhavān zusammenhängen sollte, zu früh zusammengezogen wurde, um noch im Accent eine Nachwirkung zu zeigen.

3) *λίς λῖν* „Löwe". Ohne den Grund der wechselnden Betonung angeben zu können, will ich mich mit der Vorführung des Faktischen begnügen. Dieser Wechsel der Betonung wie in *κλείς κλεῖν*, vielleicht auch *ζώς ζῶν* nach La Roche „Homerische Textkritik im Alterthum" Seite 264, war von Aristarch festgesetzt in Uebereinstimmung mit der Paradosis, der Ueberlieferung, während Aeschrion den Nominativ circumflectiren wollte theils wegen der Analogie zu *δρῦς δρῦν*, *μῦς μῦν*, theils zur Unterscheidung vom adjectivischen Feminin *λίς* (*πέτρη*) nach Lehrs Aristarch Seite 257 flgd. Wie sehr die Oxytonirung des Nominativs und die Flexion *λιός* u. s. w. fest stand, erhellt aus Lentz Bd. II Seite 614, 17, wo die Schwierigkeit, die das Wort durch beides im Verhältniß zu *ἀσπίς βολίς* u. s. w. oder zu *πόλις μάντις* u. s. w. bereitet, besprochen, aber kein Versuch der Aenderung gemacht wird. Während Homer bloß die Formen *λίς λῖν* bietet, werden Lentz Bd. II Seite 698, 10, was mit Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1194 stimmt, aus der Literatur noch *λίες λῖες λίεσσι* nachgewiesen; als Beispiel eines verkürzten Nomin. *λίς* wird da angeführt *ὥστε λίς ἠϋγένειος*, was sich nur Ilias *P* 109 und *Σ* 318 findet, wo aber am Versschluße *ὥστε̄ λίς ἠϋγένειος* zu meßen ist. Der Verfaßer scheint aus dem Kopfe citirt und es für einen Versanfang genommen zu haben *ὥστε̆ λῐ̈ς ἠϋγένειος*. Lentz Bd. I Seite 427, 32 (= Bekk. Anekd. III 1259) wird von einem perispomenirten Genet. Plur. *λιῶν* gesprochen ohne Belegstelle aber mit anscheinender Sicherheit. Die Perispomenirung des Accus. *λῖν* wird als Herodianische Vorschrift aus dem 15ten Buche der Prosodia kathol. im Schol. zu Ilias *A* V. 480 erwähnt.

---

[3]) Es soll keine Identität, sondern nur eine genaue Parallele zwischen bhaas = bhās, neutr. in der älteren, fem. in der späteren Sprache, und *φάϝος* = *φῶς* behauptet werden, beide sind durch Anhängung des Suffixes as das eine an bha, das andere an bhav entstanden; cf. *πι-φαύ-σκω*.

4) εἶς „du gehst" Hes. op. 208 neben εἶ und εἶς „du bist" neben εἶ nach Lentz Bd. II Seite 830, 19; andere Belege gibt Lehrs quaest. epic. p. 126. Der Circumflex der ersten Form, die eine ursprünglich lange, durch Guna entstandene Silbe enthält (vergl. altind. ási = indogerm. aisi), ist leicht zu begreifen, während ich über die zweite nichts bestimmtes aussagen möchte; nur scheinen mir beide εἶς nach äußerer Analogie der anderen Verben auf μι aus εἶμι und εἰμί hervorgegangen zu sein und der Accent der ersten Sing. Einfluß geübt zu haben. Bemerkenswerth, daß im Epos εἶ „du gehst" erst im Hymnus auf Ceres V. 403 ἄνευ und εἶ „du bist" im Froschmäusekrieg V. 13 vorkommt. Beide sind durch Ausfall von s in den Grundformen aisi und asi entstanden und der Circumflex natürlich; asi neben assi anzusetzen erlaubt das einzig bestehende altind. ási. Wenn εἶς „du bist", aber nicht εἶ enklitisch ist, so weiß ich das nicht zu erklären, besonders weil φῄς (wegen des Iota subscriptum vergl. Lentz Bd. II Schol. Il. ϱ 174, Od. η 239, Bd. I Seite 431 unt. Vollständige Stellensammlung bei La Roche „Die homerische Textkritik im Alterthum" Seite 374), das doch mit εἶς ganz auf derselben Stufe steht, von den anderen zugehörigen Formen ausgenommen ist; wegen der Enklisis dieser Formen vergl. auch Wagner Seite 240 § 109.

5) Ζεύς Ζεῦ = altind. dyā́us und dyāùs, welches letztere nur je einmal im Rig- und im Atharvaveda erscheint (s. ob. Seite 95) und dessen Svarita Benfey so erklärt, daß er nicht von der Wurzel div, sondern dī oder di ausgeht, um so den Nomin. dyā́us in diā́us zu zerlegen, d. h. in die Wurzel und das zu āu gesteigerte Suffix u, und den Vocat. dyā̀us in díāus mit regelrecht zurückgezogenem Accente. Die griechischen Formen wären im Suffix bloß zu ău gesteigert und Ζεῦ = Δjεῦ hätte nach der Verwandlung von di in dy und ζ den Acut nur noch auf die zweitletzte More zurückziehen können, so daß auf āu von dyā́us der bloße Mittelton, auf ευ von Ζεῦ Haupt- und Mittelton ruhen. Das alles hat Benfey mit gewohnter Gelehrsamkeit und Schärfe in der Schrift „Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocativs" § 21 Seite 43—50 ausgeführt, ohne dabei einen Einwand zu übersehen, daß Ζεύς Ζεῦ

kaum von den andern Wörtern auf *εύς*, die den Vocativ ebenfalls perispomeniren, losgerißen werden darf. Dafür aber steht eine genügende Erklärung noch aus. Ἡ *κήρ* „Tod" und *τὸ κῆρ* „Herz" aus *κέαρ* will ich hier nur nennen, ebenso *σφάς* in *σφὰς γὰρ παρθέμενοι κεφαλάς* Odyss. II 237 gegenüber dem Personalpronomen *σφᾶς* = *σφέας*. *τεῦς* als Genetiv des Personalpronomens, aber *τεύς* = *τεός* als Possessivpronomen nach Apollonius *περὶ ἀντων*. Seite 356 A Bekker.

6) Wenn gegenüber *βοῦς πούς* ausdrücklich als Oxytonon bezeichnet wird (Göttling Seie 244; Lehrs Herod. Seite 47: *μετοχῆς γὰρ ἐδέξατο τόνον*) in Uebereinstimmung mit Participien wie *δούς* mit *ὀδούς*, kann man nicht wohl an den Unterschied von ursprünglicher und entstandener Vocallänge denken, weil die T-Laute ohne Ersatz vor *ς* ausgeworfen werden (sieh § 11 Nummer 7). Vielmehr hat Ahrens Auffaßung de dial. dor. Seite 175 viel für sich, daß *πούς* keine Dehnung enthalte als Folge des geschwundenen *δ*, zumal auch die Compositionen wie *ἀελλόπος* „sturmfüßig", *ἀρτίπος* „flinkfüßig", *νήλιπος* „unbeschuht", *τρίπος* „Dreifuß" und bei den Dorern auch einfaches *πός* die Kürze zeigen (Lentz Bd. II Seite 281, 19 und 903, 26 steht nach Lobecks Verbeßerung das Versstück *ᾧ πὸς ἄγ' ἰεμένοισιν*), sondern aus *πός* so gedehnt sei wie dieß unter Nummer 1) für *πᾶν* angenommen werden konnte. Dann bliebe der Acut gegenüber *δρῦς μῦς*[4]) *σῦς* ungewöhnlich, obwohl *πός* und *πᾶν* der Dorer so zusammenstimmt, wie im Attischen *πούς* und *πᾶν*, und fände höchstens eine Analogie in *κῖς λῖς*, deren Stamm *κῐ* und *λῐ*. Aber *χθών* = *χθόνς* versieht die ehemalige Positionslänge eben so mit Acut wie die Participien auf *ών* = *όντς*. *εἶς* dagegen wird perispomenirt (Lehrs Herod. Seite 59) im Widerspruch zu Participien wie *θείς* = *θέντς* und zum jonischen *μείς* = *μήνς*, während die Zusammensetzungen *μηδείς* und *οὐδείς* wieder nur den

---

[4]) *μῦς* scheint kurzen Stammvocal *μῠ* zu fordern trotz altind. mūsa, lat. mūri-um, urdeutsch mūsi; oder sollte *ū* sich vor den Vocalen der Endungen und dann auch im Dat. Plur. gekürzt haben? Diese lateinische Behandlung zeigt schon bei Homer Spuren im häufigen *ῠ̈ός*, *ὄῐος* u. s. w. und müßte auf alle Fälle: *κῖς λῖς*, *δρῦς σῦς*, *βότρῦς ἰχθῦς ὀφρῦς* ausgedehnt werden; oder wirkt das *ς* des Stammes noch nach, so daß *μῦς* = *μυσς*, wobei der Circumflex bei bloßer Positionslänge auffiele?

Acut erhalten. Auch das hesiodische ἓεις (*κυκλοτερὴς ὀφθαλμὸς ἓεις ἐνέκειτο μετώπῳ*) klärt nicht viel auf, so daß ich wie den Acut von *πούς* so auch den Circumflex von *εἷς* auf sich beruhen laßen muß.

7) Besondere Erwähnung verdienen noch ὡς und ἡ, die nach verschiedenen Bedeutungen verschiedene Betonungen erhalten. Was vom ersten Worte in der Prosodia kathol. gestanden haben muß, gibt Lentz Seite 493 Bd. I wieder, wobei er sich von Lehrs leiten läßt, der im Aristarch Seite 386 dieser Partikel eine Art Monographie widmete. Dieselbe schließt mit den Worten: „Man hörte in ὡς οὕτως keine Perispasis, z. B. die beiden ὡς im Gleichnisse hörte man gleich, „so der Herr, so der Knecht." Nur in *καὶ ὧς* und *οὐδ' ὧς* hörte man eine Perispasis." Denn „Apollonius, der Verfaßer des lex. Homericum (unter ὡς), Aristarch, Tyrannio, Tryph, Apollonius Dyscolus, Herodian wußten auch von ὡς „so", wie von *τώς*, nur als Oxytonon (ὡς „wie", was auch hier überall sichtbar, natürlich eben so. Daß es keine Atona gibt, ist jetzt bekannt; s. quaest. ep. p. 98). Einzig einen Fall wußten sie, wo *ἐν μέσῃ φράσει* dieß nicht relative ὡς perispomenirt sei, und es ergibt sich durchaus, daß damit der Fall *καὶ ὧς* und *οὐδ' ὧς* gemeint sei" (Seite 386). Instructiv dafür ist Ilias XI 720 flgd. sammt Schol. *Ἀλλὰ καὶ ὧς ἱππεῦσι μετέπρεπον ἡμετέροισι, | καὶ πεζός περ ἐών, ἐπεὶ ὧς ἄγε νεῖκος Ἀθήνη. — Τὸ μὲν πρότερον ὡς περισπωμένως, τὸ δὲ ἕτερον κατ' ἔγκλισιν, ἐπειδή περ τὸ μεταφραστικὸν αὐτοῦ ἐστιν, ἐπεὶ οὕτως ἦγε τὸ νεῖκος ἡ Ἀθηνά* (Lentz II 79).[5])

Auch über ἡ handelt derselbe Lehrs in den quaest. ep. ausführlich von Seite 50—62, worauf ich im folgenden gebürende Rücksicht nehme. Vergl. auch La Roche „Homerische Textkritik im Alterthum" Seite 265 sqq. Die Hauptgebrauchsweisen sind die disjunctive *διαζευκτική*, wo ἡ stets acuirt, und die versichernde *βεβαιωτική* und zweifelnde *διαπορητική*, wo es stets circumflectirt wird. Feinere Unterabtheilungen, indem dem ἡ *διαζευκτικόν* noch ein *παραδιαζευκτικόν* und *διασαφητικόν*, dem *βεβαιωτικόν* und *διαπορητικόν* noch ein *ἐρωτηματικόν*, das vielleicht ein anderes Wort ist,

[5]) Vollständige Stellensammlung bei La Roche „Die homerische Textkritik im Alterthum" (1866) Seite 380 sqq. Nachträglich erwähne ich auch das ablative *τώ* „deswegen", das Apollonius entgegen Herodian oxytonirte, sieh l. l. S. 368 und Lentz Bd. I S. 493 Anm., wornach *τώ* = *διό*.

beigegeben wird, kommen für unsern Zweck nicht in Betracht. Eine vollständige Beispielsammlung davon gibt Lentz Bd. I Seite 517 Anm. flgd. Besonders verdienen herausgehoben zu werden[6]) Ilias X 425, XIV 265, XIX 56, XX 17 sammt den Scholien zu den drei letzten Stellen und am meisten XV 105 mit Scholium: *Ἢ ἔτι μιν μέμαμεν καταπαυσέμεν ἆσσον ἰόντες, | ἢ ἔπει ἠὲ βίῃ· ὃ δ' ἀφήμενος οὐκ ἀλεγίζει. — Ἔφαμεν τὸν ἡ κατ' ἀρχὴν ὄντα διαπορητικὸν περισπᾶσθαι, ὥσπερ καὶ ἐνθάδε. Τοὺς μέντοι ἐξῆς ἐγκλιτέον ἐν τῇ συντάξει· εἰσὶ γὰρ ἤτοι διαζευκτικοὶ ἢ παραδιαζευκτικοί, ὡς τὸ „„ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ“* (das letzte Citat nach der Conjectur von Lehrs).

Verwickelter sieht es bloß mit den zweifelnden Doppelfragen aus, die nach constanter Ueberlieferung mit *ἦ…ἦ* eingeleitet werden, während eine rein logische Theilung mit *ἦ…ἦ* angedeutet wird; betrachtet man endlich jede Frage als von der anderen unabhängig, steht *ἦ…ἦ*. Aufgelöst entspricht dem *ἦ ἠέ* und dem *ἦ ἦε*. Für den *ersten* Fall sind sammt den Scholien Ilias I 190, V 672, VIII 377, X 505, XVI 436, XXII 244 zu vergleichen. Zu X 505 hat das Scholium Lehrs quaest. ep. Seite 55 verbeßert und Lentz so aufgenommen Bd. I Seite 71. Von diesen Fällen ist der eben erwähnte bemerkenswerth:

Αὐτὰρ ὃ μερμήριζε μένων ὅτι κύντατον ἔρδοι, | ἢ ὅ γε δίφρον ἑλών, ὅθι ποικίλα τεύχε' ἔκειτο, | ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ ἐκφέροι ὑψόσ' ἀείρας, | ἦ ἔτι τῶν πλεόνων Θρηκῶν ἀπὸ θυμὸν ἕλοιτο,

weil die erste Hälfte in zwei logische Glieder zerfällt, die *ἦ…ἦ* ausdrückt, denen die zweite mit *ἦ* gegenüber tritt; dubitabat utrum currum aut temone protraheret aut tollens efferret — an plures interimeret nach Lehrs. Zweifelhaft ist II 252 u. 53:

Οὐδέ τί πω σάφα ἴδμεν, ὅπως ἔσται τάδε ἔργα | ἢ εὖ ἠε κακῶς νοστήσομεν υἷες Ἀχαιῶν,

ob der Sinn sein soll nescimus utrum bene redituri simus an male, was *ἦ… ἦε* erfordert, oder nescimus an redituri simus sive

---

[6]) Schol. Od. IV 372. *ἠὲ ἐκὼν μεθιεῖς: ἄμεινον κοιμίζειν τοῦ ἠέ τὴν ἐπὶ τέλους ὀξεῖαν, ἵνα γένηται διαζευκτικός* scheint verderbt, da gerade hier *ἦε* ungleich passender ist, weshalb Lentz vermuthet *τὸν ἦε προπερισπᾶν ἄμεινον ἢ κοιμίζειν τοῦ ἠέ τὴν κτλ.*

bene sive male mit *ἤ . . . ἠέ*. Doch betonen Düntzer, Fäsi und La Roche nach der ersten Art und der Sinn des letzteren müßte wohl durch *εἴτε . . . εἴτε* ausgedrückt sein. — Für den zweiten Fall einer logischen Theilung vergleiche Ilias X 174 und XV 106 sammt den Scholien, von denen die erste Stelle:

Νῦν γὰρ δὴ πάντεσσι ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς | ἢ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς, ἠὲ βιῶναι. — Ἄμφω τοὺς συνδέσμους ἐγκλιτέον· διαζευκτικοὶ γάρ εἰσιν.

Für den dritten Fall völliger Selbständigkeit der Theile dient XVI 12:

Ἦέ τι Μυρμιδόνεσσι πιφαύσκεαι, ἦ ἐμοὶ αὐτῷ; | ἦέ τιν' ἀγγελίην Φθίης ἐξ ἔκλυες οἷος; — Πάντες περιεσπάσθησαν οἱ σύνδεσμοι κατὰ λόγον τῶν ἐρωτηματικῶν. Si scribitur *ἠέ τι Μυρμιδόνεσσι πιφαύσκεαι ἦ ἐμοὶ αὐτῷ;* id significaret: utrum Myrmidonibus aliquid affers an mihi ipsi? h. e. utri nostrum? Hanc autem clarum est loquentis sententiam non esse, sed: an Myrmidonibus aliquid affers? an mihi ipsi? Neutrum excludit (Lehrs Seite 58). Doch Düntzer und La Roche betonen dennoch *ἦε . . . ἦ*, faßen somit den ersten Vers als einfache Frage mit logischer Unterabtheilung. Zweifel können auch sonst aufkommen; so läßt sich II 367

Γνώσεαι δ', ἢ καὶ θεσπεσίῃ πόλιν οὐκ ἀλαπάξεις, | ἢ ἀνδρῶν κακότητι καὶ ἀφραδίῃ πολέμοιο. — Schol. zum zweiten Verse: *Πτολεμαῖος περισπᾷ τὸν ἤ, διαπορητικὸν ἐκδεχόμενος. Εἰσὶ δὲ οἳ ὀξύνουσιν, ὥσπερ καὶ οἱ περὶ τὸν Ἀλεξίωνα, ἐκδεχόμενοι παραδιαζευκτικὸν τὸν ἢ*

entweder schon mit den Alten als zweifelnde Doppelfrage faßen und man müßte *ἦ . . . ἦ* schreiben, oder als logische Trennung und *ἤ . . . ἤ* wäre das Richtige. Auf das erstere weisen die vorausgehenden Verse, welche die Unterscheidung Wackerer und Feiger als die Hauptsache hinstellen, und so entscheidet sich auch Lehrs Seite 57: Intelliges utrum divinitus etiam urbem non deleturus sis an tantummodo militum ignavia, nicht: intelliges an urbem non deleturus sis — vel divinitus etiam vel militum ignavia. III 239 u. 40

Ἦ οὐχ ἑσπέσθην Λακεδαίμονος ἐξ ἐρατεινῆς, | ἢ δεύρω μὲν ἔποντο νέεσσ' ἔνι ποντοπόροισι, | νῦν αὖτ' οὐκ ἐθέλουσι μάχην καταδύμεναι ἀνδρῶν. — Ὁ μὲν πρῶτος ἡ σύνδεσμος

βαρύνεται, ὁ δὲ δεύτερος περισπᾶται, ἵνα τοιαύτη ἡ φράσις γένηται· ἢ οὐκ ἠκολούθησαν ἦ ἠκολούθησαν μὲν, οὐκ ἐθέλουσι δὲ μάχην καταδύμεναι ἀνδρῶν

dürfte ἢ ... ἦ als Doppelfrage richtig ſein, um den Sinn wiederzugeben: „Nahmen ſie am Kriegszuge Theil oder kamen ſie nicht hieher? Genug ich kann ſie nun einmal nicht wahrnehmen." V 885 flgde ruft Ares in ſeinem Unmuth:

Ἀλλά μ' ὑπήνεικαν ταχέες πόδες· ἢ τέ κε δηρὸν | αὐτοῦ πήματ' ἔπασχον ἐν αἰνῇσιν νεκάδεσσιν, | ἢ κε ζωὸς ἀμενηνὸς ἔα χαλκοῖο τυπῆσιν. — Διαζευκτικοὶ ἀμφότεροι· διὸ ὀξύνονται διὰ τὰ ἐπιφερόμενα ἐγκλιτικά, χωρὶς εἰ μὴ ὁ δεύτερος βεβαιωτικός· καὶ γὰρ τοῦτο μᾶλλον αἰτεῖ ἡ διάνοια.

Es liegt hier zwar keine Doppelfrage vor; aber ſchreibt man dem erſten ἢ verſichernde Kraft zu, müßte man leſen: ἦ ... ἦ, wofür der Zuſammenhang ſehr ſpricht; dagegen iſt es unmöglich, mit dem Scholiaſten das zweite ἦ zu circumflectiren, wozu ihn wahrſcheinlich die Analogie der Doppelfragen (ἦ ... ἦ) verleitete; warum ſollte das zweite Glied einer Verſicherung bedürfen, das erſte nicht? XIII 308:

Λευκαλίδη, πῇ τ' ἂρ μέμονας καταδῦναι ὅμιλον; | ἢ ἐπὶ δεξιόφιν παντὸς στρατοῦ, ἢ ἀνὰ μέσσους, | ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν; — Τινὲς τὸν ἢ δεύτερον καὶ τρίτον περιέσπασαν· διαπορητικὸς γάρ ἐστιν (δεύτερον καὶ von Lehrs eingeſetzt)

läßt unentſchieden, ob die drei Glieder zu einem Ganzen, einer dreitheiligen Frage, verbunden, oder unabhängig, drei einzelne Fragen, ſein ſollen, wornach man entweder ἢ ... ἦ ... ἦ oder ἦ ... ἦ ... ἦ betonen müßte. XIV 265:

Ὕπνε, τί ἦ δὲ σὺ ταῦτα μετὰ φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς; | ἦ φῂς ὥς Τρώεσσιν ἀρηξέμεν εὐρύοπα Ζῆν', | ὡς Ἡρακλῆος περιχώσατο, παιδὸς ἑοῖο; — Schol. zum zweiten Verſe: *Ὁ Ἀσκαλωνίτης βαρύνει τὸν ἢ· ἄμεινον δὲ περισπᾶν. Καὶ γὰρ εἰ διαπορεῖ, οὐκ ἀναγκαῖον ἐγκλίνειν αὐτόν· οὐ γὰρ ἕτερος αὐτῷ ἐπιφέρεται περισπώμενος, ὡς ἐπὶ τοῦ „ἢ δολιχὴ νοῦσος ἦ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα"*

wollte Ptolemäus beim zweiten Gliede ἢ leſen, um den Sinn zu erhalten: Cur, Somne, id cogitas vel dicis (dixerat enim) hanc rem aeque Jovi cordi fore atque Hercules fuit? (Lehrs Seite 62). Aber das zweite ἢ iſt als unabhängige Frage zu verſtehen und ἦ zu

schreiben. Eine Theilung kann deswegen nicht stattfinden, weil beide ἠ-Glieder ein und dasselbe besagen oder wenigstens dieses den Grund von jenem bildet. Aus der Odyssee ist zu nennen XI 172:

Τίς νύ σε κὴρ ἐδάμασσε τανηλεγέος θανάτοιο; | ἠ δολιχὴ νοῦσος ἠ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα | οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχομένη κατέπεφνεν; — Ἐν τοιαύταις συντάξεσι ὁ μὲν πρότερος ἠ ἐγκλίνεται, ὁ δὲ δεύτερος περισπᾶται (von Lentz eingesetztes Scholion).

Der Vers wird in den Scholien zur Ilias mehrmals angeführt als Beispiel einer Doppelfrage, während in den Ausgaben von Fäsi und Ameis ἦ... ἦ gedruckt steht. Die antike Auffaßung erscheint als die zutreffendere, weil die beiden ἠ... ἠ die Erklärung des vorhergehenden Verses enthalten und die Möglichkeiten des Todes so erschöpfen, daß das eine oder andere ausgeschloßen wird, nur daß das zweite Glied statt des allgemeinen *ἐδάμασσε* ein eigenes und specielles Verb erhielt. Außerdem entspricht die geschloßene Form der Doppelfrage dem beantwortenden *οὔτε ... οὔτε* von Vers 198 und 200, wie auch 171 durch 197 beantwortet wird. XI 398:

Ἀτρείδη κύδιστε, ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγάμεμνον | τίς νύ σε κὴρ ἐδάμασσε τανηλεγέος θανάτοιο; | ἠε σέ γ' ἐν νήεσσι Ποσειδάων ἐδάμασσεν, | ...ἠέ σ' ἀνάρσιοι ἄνδρες ἐδηλήσαντ' ἐπὶ χέρσου | βοῦς περιταμνόμενον ἠδ' οἰῶν πώεα καλά | ἠὲ περὶ πτόλιος μαχεούμενον ἠδὲ γυναικῶν; und XXIV 109:

Ἦ ὅμ' ἐν νήεσσι Ποσειδάων ἐδάμασσεν, | ...ἠ που ἀνάρσιοι ... περιταμνομένους ... μαχεούμενοι ἠδὲ γυναικῶν;

Ein dem vorhergehenden ganz gleicher Fall; denn das erste und zweite ἠ bilden die Doppelfrage als erschöpfende Gliederung des an erster Stelle vorhergehenden allgemeinen Verses *τίς νύ σε κὴρ κτλ.* Die Gliederung dieses Verses ist sowohl 398 als 171 in den folgenden Versen erschöpft obwohl in verschiedener Weise, weil bei der an die Mutter gestellten Frage nach der Art des Todes von vorn herein Schiffahrt und Kampf ausgeschloßen ist, aber umgekehrt bei Agamemnon, der eine lange Heimkehr zu bestehen hatte, gerade die Gefahren von Schiffahrt und Kampf in den Vordergrund treten. Darin findet ἦ... ἦ (ἠέ... ἦε) volle Berechtigung; das dritte ἠ aber ist in beiden Fällen trennend, wenn gleich in XI 403 *μαχεούμενον*, in XXIV 113 *μαχεούμενοι* überliefert ist, wornach neuere Ausgaben mit Unterstützung des Sinns auch das erstere umändern, und durchaus

keine neue Frage, worin ich von Lehrs Seite 56 abweiche; denn „der Hauptsinn bleibt derselbe, ob sie im Meere oder zu Lande umgekommen seien“ (Ameis Anm. zu ω 109).

In allen diesen Fällen scheinen mir die alten Grammatiker den rhetorischen Accent, je nach der Auffaßung und Stimmung, die der Sprechende ausdrücken will, mit dem ἦ und ὡς gebürenden Wortaccent verwechselt zu haben, woraus das Schwankende ihrer Bestimmungen entsprang, die ich für nicht viel mehr als declamatorische ansehe, die aus Mißverständniß einen schriftlichen Ausdruck in den sonst nur dem Wortaccent dienenden Tonzeichen fanden und fälschlich eine grammatische Geltung gewannen. Es ist dieß für ἦ... ἦ auch die Meinung von Lehrs quaest. ep. Seite 52: In ejusmodi enuntiationibus (nämlich Doppelfragen) ad alteram particulam quodammodo languescere sentimus priorem; unde factum fortasse, ut in priore membro deesse possit: in altero quasi majore quadam vi incidit, tamquam priore omnis dubitatio nondum satis expressa et declarata sit. Aber gegenüber Classens allzu geringschätzigem Ausdruck in Jahns Jahrbüchern für Philologie, 1859 Seite 306, „daß man damit (durch Befolgung der Grammatiker-Vorschriften über ἦ ... ἦ der Doppelfrage) einen Einfall der Grammatiker, und diesmal speciell des Herodian, adoptiert und nicht etwa wirklich einen Sprachgebrauch des Dichters restituiert“, halte ich an der Meinung von Lehrs Seite 51 fest: nec excogitatum esse a grammaticis, sed ab usu loquendi repetitum, hinc videmur suspicari posse, quod cum de caussis dissentiant in re ipsa conspirant. Wenn man abgesehen von diesen zufälligen Affectionen des Worttones nach diesem selbst fragen sollte, so wird bei ὡς wohl von keiner andern Betonung als dem Acut die Rede sein können, weil der Circumflex nur in καὶ ὦς und οὐδ᾽ ὦς anerkannt wurde, und der Acut wird bestätigt durch das oxytonirte τὼς περὶ μον. λέξ. 25, 29: οὐδὲν εἰς ως λῆγον ἐπίρρημα ὀξυνόμενον, ὑπεσταλμένης Δωρίδος διαλέκτου, ἀλλὰ μόνον τὸ ὥς, καὶ τώς ἀνταποδοτικὸν αὐτοῦ ὑπάρχον. Οὐκ ἀγνοῶ μέντοι ὅτι ἐν διαφόρῳ σημαινομένῳ καὶ διαφόρῳ συντάξει ἐσθ᾽ ὅτε περισπᾶται; der letzte Satz bezieht sich lediglich auf ὦς = ὅμως in den zwei erwähnten Wendungen. Auch bei ἦ wird man die Oxytonirung als Wortton auffaßen dürfen, wenn man φή „wie“ und ἦ in ἦ θέμις ἐστί, das von Lehrs quaest. ep. Seite 44 als Adverb

und als Oxytonon erwiesen wird, und δή — alles Instrumentalformen, worüber im zweiten Theile — vergleicht. La Roche Seite 273 billigt die Accentuation ἥ, will es aber als Relativpronomen verstehen. Für uns gibt es also nur zwei Wege der Betonung: Entweder wir übertragen rhetorische und declamatorische Affectionen des Worttones auch auf die Schrift und dann müßen wir uns an die Ueberlieferung halten; oder wir bleiben auf dem Boden der Grammatik und bezeichnen den bloßen Wortton und dann müßen wir überall gleichmäßig ὥς ἤ ἠέ schreiben. Mittelwege einzuschlagen wie z. B. Bäumlein, der in der eigentlichen und einfachen Frage ἦ und ἦε, in der Doppelfrage ἤ (ἠέ) ... ἤ schreibt, oder wie Bekker in der Homerausgabe ὡς nicht bloß nach καί und οὐδέ, sondern auch als Demonstrativ durchgehends mit Circumflex[7]) versieht (mit Beistimmung Classens in Jahns Jahrbüchern 1859 Seite 307), halte ich für verwerflich. Ob fragendes und betheuerndes ἦ mit dem disjunctiven ἤ zusammenfallen, ist mir besonders für das betheuernde nicht ausgemacht und scheint mir gerathener, so lange die Identität nicht erwiesen ist, den überlieferten Circumflex ihm zu belaßen; das fragende kann schon eher mit dem disjunctiven vereinigt werden, wie denn im Alterthum wirklich einige jenes von diesem ableiteten nach Lehrs Seite 59. Es gehört natürlich unter diese Vermischung von Wort- und Redeton auch die Accentuation sämmtlicher Interjectionen, wie sie zu Anfang dieses Paragraphen berührt wurde, bei denen man, weil sie eben gar keine Wörter oder etymologischen Gebilde sind, auch nicht von Wortton, sondern nur von Redeton sprechen kann. Auch mit dem fragenden ἆρα und folgernden ἄρα nach Bekk. Anekd. II Seite 968, 23 wird sich's nicht anders verhalten, obwohl sich noch der Quantitätswechsel hinzugesellt. Daß dieß auch für die Atona anzunehmen und für ἐπ᾽ κατ᾽ ἀν᾽ u. s. w. und οὐδ᾽ μηδ᾽ ἀλλ᾽, wurde Anm. 7 Seite 59 vermuthet. Natürlich trat die logische Abhängigkeit vom folgenden Wort mit dem Zunehmen der Stimmstärke auch im Tone immer wie mehr hervor. Wenn diese Vermischung auffällig sein sollte, so sind dabei zwei Umstände zu bedenken: erstens daß der rednerische Ton auf Höhe und Tiefe so gut als auf

---

[7]) Eben so Gottfr. Hermann in De emend. rat. gr. gr. Seite 111—114, der indeß beim ὡς θαυμαστικόν den Acut zuläßt; übersetzt bei Wagner Seite 320—324.

Stärke und Schwäche der Stimme beruht, und der Wortton, der zum größten Theil von Höhe und Tiefe ausgieng, nothwendig durch den andern afficirt werden mußte, wie er dieß auch durch den musikalischen Ton wurde nach einer bekannten Stelle des Dionysius von Halikarnassus; zweitens wie hier Wort- und Redeton wurden auch sonst Gefühls- und Stimmungsformen mit den grammatischen Formen zusammengeworfen; oder was ist es anders, wenn es Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1178 heißt, daß die Philosophen zu den fünf gewöhnlichen ἐγκλίσεις: Indicativ ὁριστική, Optativ εὐκτική, Conjunctiv ὑποτακτική, Infinitiv ἀπαρέμφατος, Imperativ προστακτική (vergl. Seite 1275; aber Seite 884, 16 werden zwar fünf in Aussicht gestellt, aber nur vier aufgezählt) noch ὑποθετική und ἐρωτηματική, Suppositiv und Interrogativ, hinzusetzten und die Stoiker nach Seite 1179 die Grammatik sogar mit einem halb Dutzend solch neuer Modi bereicherten? Uebrigens beruht auch die Betonung des altindischen Verbums im Zusammenhang der Rede auf der Verwechslung von Wort- und Redeaccent, und alle jene zahlreichen Vorschriften leiten nur zu logisch-richtigem Lesen an. Daß die syntaktische Bedeutung des Verbums seine Betonung oder Tonlosigkeit entscheide, suchte zuerst Whitney aus dem Atharva-Veda nachzuweisen und diese Anschauung Aurel Mayr in „Beiträge aus dem Rgveda zur Accentuation des Verbum finitum" (1871) zu unterstützen.

§ 13.

Wie verhalten sich nun aber das Dreisilben- und das Dreimorengesetz selbst zu einander? Von vornherein erscheint letzteres als das künstlichere und somit spätere, von dem im Altindischen noch nichts bekannt ist. Dafür sprechen nach Corssen Bd. II Seite 920 flgd. im Griechischen noch folgende specielle Erscheinungen: 1) auf ω ausgehende Formen mit dem Ton auf der drittletzten, namentlich in der attischen Declination; 2) die metrische Länge von οι und αι am Wortende, während die Betonung die Kürze erwarten ließe; z. B. ἄγγελοι[1]); 3) Wortformen, „in denen der Vocal der vorletzten Silbe

[1]) Eben so spricht sich G. Curtius in Jahns Jahrbüchern Bd. 71 Seite 351 aus: „Daß wir die Betonung von λέγομαι, ἄνθρωποι nicht etwa aus der geringeren Länge des Schlußdiphthongs ableiten dürfen, habe ich schon anderswo angedeutet (Jahrb. f. wiß. Kritik 1846 S. 507) .... Das οι von ἄνθρωποι

vor langer Schlußsilbe geschwunden ist", wie πέφ(ε)νης, πίπ(ε)τω; 4) Comparativformen wie θάσσων = τάχιων; 5) Femininformen auf ια, denen ursprünglich ιᾱ zukomme, wie Εὔβοιᾱ. Dieß alles weise auf einen Zustand, wo die Quantität der letzten Silbe noch nicht die Stelle des Acuts bestimmte und der in 1) und 2) noch in der historischen Zeit Ueberreste gelaßen habe. Indem ich mich über 1) und 5) im zweiten Theile „der Accent in der Declination" zu äußern gedenke, gelangen hier bloß die übrigen Punkte zur Besprechung.

Bekanntlich gestattet οι und αι im Nomin. und Vocat. Plur. der ersten Declination, falls es mit dem Stammaccent vereinbar ist, den Hochton auf der drittletzten oder den Circumflex auf langer vorletzter: ἄγκῡραι, ἄγγελοι, μοῖραι, κῆποι. Dazu gesellt sich kurzes Schluß-αι der Adverbien πρόπαλαι τρίπαλαι nach Lentz Bd. I Seite 503, 16 und Seite 9 Anm. zu Linie 14, ἔκπαλαι nach Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1214 ob. Da man diese wegen des Stammes τρι nicht auf der Grenze von einem oder zwei Worten schwebend wie die enklitischen Verbindungen betrachten kann, und sie zudem verhältnißmäßig jungen Ursprunges sind, so mag die Schlußkürze erst dem αι der ersten Declination und der Verben nachgemacht sein, wobei die Neigung, bei Zusammensetzungen den Ton zurückzuziehen, mithalf. Vom Verbum gehört hieher der Imper. Aor. Med. auf σαι, von Benfey aufs wahrscheinlichste aus σασαι gedeutet (*βουλεύ-σα-σαι) mit zurückgezogenem Accent nach Kürzung der Endung, die Infinitive auf μεναι und ναι und σθαι und die Endungen μαι σαι ται νται. Daß diese Endungen von den Doriern als lang behandelt wurden, bezeugt für die Verba contracta eine von Ahrens de dial. dor. Seite 28 Anm. 8 angeführte Stelle,[2]) so daß das nämliche

war also sicherlich vollkommen so lang wie das von ἀνθρώποις .... Bei dem Kampfe der verschiedenen Tendenzen brach die oben vorangestellte Tendenz der Betonung trotz der Schlußlänge durch, was uns im Verbum besonders leicht verständlich ist."

[2]) Schol. Theocr. I 83: φορεῖται· καθόλου τὰ εἰς ται λήγοντα ῥήματα, ὅταν ἔχῃ τὸ ει παραλῆγον καὶ προπερισπώμενον, παροξύνουσιν οἱ Δωριεῖς· ὅταν δὲ βαρυνόμενον, ὁμοίως ἡμῖν ἐκφέρουσιν. Die andere Stelle, die Ahrens anführt, Schol. A Il. β 393, findet in der Anmerkung zu Ende dieses Paragraphen Berücksichtigung und bei Lehrs Herodian Seite 208. Ich citire von Lehrs den Satz: certum est compluribus

für die übrigen Verba gewiß wird, wenn gleich der Schlußsatz derselben, der aber als offenbar corrupt jede Beweiskraft verliert, dieß nicht zu bestätigen scheint (vergl. Ahrens eben da Seite 300 flgd.). Es wäre auch ganz inconsequent, den Doriern, die auch in *ἀγγέλοι*, *ἐλέγον* (plur. 3) von den übrigen Griechen abwichen, z. B. *βουλευόμαι*, *-έ(σ)αι* (wofür *ῆ*, das zu circumflectiren wäre), *-έται*, *-όνται*, *-έσθαι* abzusprechen, indem so eine Gleichmäßigkeit in der Betonung des Conjugationsvocals (die 2. 3. Du. und 2. Plur. ausgenommen, die den Acut auf der drittletzten nehmen konnten) sich herausstellt, und warum sollte diese hinter derjenigen der Stammsilbe zurückstehen, da doch zum großen Theil nur speciell griechische Accentgesetze, nicht vorgriechische etymologische Unterschiede wirken und z. B. der Unterschied von Cl. I und VI des Altindischen ganz verwischt ist? Wenn *οἶκοι* von *οἶκοι* absticht und *αι οι* des Optativs überall seine Länge wahrt, so ist im ersten Falle *ι* eigentliches Casussuffix des Locativs, das mit dem Stammvocale *o* regelrecht zusammengezogen wurde, und die Folge davon ist eben die Länge, während im Nomin. Plur. jedenfalls die Rede nicht von Zusammenziehung sein kann, so wenig als beim altindischen Pronominal-Ausgang z. B. tḗ = *τοί*, jḗ = *οἵ* u. s. w. In den Optativformen verlieh das ursprüngliche **t** der dritten Person Sing. der Länge des Diphthongen auch nach seinem eigenen Verschwinden Schutz, weil dasselbe noch in der lateinisch-griechischen Periode vorauszusetzen ist (*φέροι* und feret). Warum aber einem *βουλεύσαι* als Optativ *βουλεῦσαι* als Infinitiv Activ und *βούλευσαι* als medialer Imperativ zur Seite steht, ist schwer anzugeben. Wenn letztere Form, aus *βουλεύσασαι* gekürzt, den Ton auf die erste Silbe zurückzog, so war dieß dem Prinzip der griechischen Verbalbetonung gemäß und *σαι* als 2te Sing. des Imperat. ließ sich nicht anders behandeln denn das mit ihm identische *(σ)αι* der Indic. und Conjunctive. Sonst freilich pflegt ein Silbenausfall sich so kenntlich zu machen, daß der Ton nicht so weit zurückweicht, als es möglich wäre; *ἱστᾶναι*, *τιθέναι*, *διδόναι*, *ἶναι* zeigen sich deutlich aus *ἱστά(με)ναι τιθέ(με)ναι* u. s. w. entstanden

---

veterum locis expresse dici in *πεσεῖται*, *πλευσεῖται* similibus non tantum formam esse doricam, sed accentum. Könnte aber die Betonung nicht deswegen dorisch heißen, weil sie der Penultima zukommt, attisch dann freilich der Circumflex; fuerunt enim qui *ἔσσειται* scribi vellent?

und *παρέσχον παρέσχες παρέσχε* aus *παρέσεχον παρέσεχες παρέσεχε* u. s. w. Andrerseits läßt sich auch ein Zurückweichen des Tones in Folge Kürzung der Endsilbe nicht in Abrede stellen, wenn man sich an[3]) die neuattische Betonung *αἴτιαι εὐπράξιαι ἥμεραι κωμῴδιαι ὁμίλιαι τιμωρίαι τραγῴδιαι* erinnert, wovon Göttling Seite 111 handelt; sieh noch Lentz Bd. I Seite 423, 9 sammt Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1254 unt. und Pennington Seite 127. Im Infin. des activen Aorists ist der Ton nicht über die zweite Silbe vom Ende weg gerückt trotz Kürze der letzten, wovon nicht sowohl das Streben nach Unterscheidung als vielmehr die verschiedene Natur dieses *σαι* der Grund sein mag, dessen Casusform und Zusammensetzung aus Stamm und Endung vielleicht noch nicht im Bewußtsein erloschen war und nicht eine so starke Kürzung gestattete, wie bei *σαι* der 2. Sing., dessen Urform *σασι* in die älteste Vorzeit hinaufreicht. Somit steht *βούλευσαι* zu *βουλεῦσαι* im selben Verhältniß wie *οἶκοι* zu *οἴκοι*; denn in den zweiten Gliedern liegen Casusformen vor mit Zusammenrückung von Stamm und Endung; in den ersten kann davon selbst in der indogermanischen Zeit kaum die Rede sein; nur schwebte die zusammengesetzte Natur der Schlußsilbe bei *οἶκοι* noch deutlicher als bei *-εῦσαι* vor, was sich in der entschiedenen Länge des ersten und der zweideutigen Behandlung des zweiten verräth. Ueber die Optativform *-εύσαι(τ)*, deren *ιτ* an sich noch lang ist (= jāt, vergl. *-εύ-σε-ιε(τ)*, ist so eben gesprochen worden. So viel sieht man jedenfalls — und das ist mir für die Erklärung der eigenen Stellung, die schließendes *οι* und *αι* im Griechischen einnimmt, wichtig — daß man verschiedene Grade der Länge unterschied; denn offenbar ist *σαι* in *-εύσαι* wuchtiger als in *-εῦσαι*, und das *σαι* des letzteren wiegt wieder schwerer als *σαι* des medialen Aorists.

Nun glaube ich eben erweisen zu können, daß diese schließenden accentkurzen *οι* und *αι* eine solche zweideutige Quantität besaßen, daß sie zwar an Gewicht eine Kürze übertrafen, dagegen nicht einer vollen Länge gleich kamen. Die Metrik, die nur Längen oder Kürzen kennt, mußte sich für die Länge entscheiden, während der Accent, der, wie das Beispiel von *σαι* beweist, diesen verschiedenen Maßen eher gerecht werden konnte, ihre Länge nicht schwer genug fand, um sich

[3]) vergl. auch *ἔγωγε* und *ἔμοιγε* neben *ἐγώ* und *ἐμοί*.

für Paroxytonirung zu entscheiden. Der Fall wäre dann kein anderer, als wenn ξ und ψ am Ende den Circumflex auf der vorletzten nicht verhindern[4]) (*μῶνυξ, καλαῦροψ*) und dieselbe Silbe vom Accent als kurz behandelt wird, die in der Metrik als Länge erscheint. Nur wiegen schließendes *υξ* und *οψ* noch schwerer als schließendes *αι* und *οι*, weil die ersten die Proparoxytonirung nicht zulaßen und auf der Stufe von *σαι* in *-εῦσαι* stehen geblieben sind. Der Widerspruch zwischen Accent und Metrum geht also nicht so weit, daß der erste eine ausgemachte Kürze als solche anerkennte, das Metrum sie für eine Länge erklärte, was Unsinn ist, sondern bewegt sich lediglich auf dem Gebiet jener zweifelhaften kürzeren Längen, die der Accent noch für Kürzen ansieht, das Metrum als Längen passiren läßt. Woher dieser modificirte Widerspruch? Doch wohl, weil das Morengesetz, um in der Schlußsilbe zu wirken, zwei Moren, nicht bloß eine More mit irrationalem Plus verlangt, und in der That ließ sich kein[5]) sicherer Fall auffinden, wo der Circumflex einer schließenden ehemaligen Positionslänge zugefallen wäre, während in der Metrik zum Begriff der Länge nur verlangt wird, daß sie das Maß einer Kürze überschreite, weshalb auch in vielen Metra die Auflösung der Länge nicht statt findet, wie z. B. im epischen Hexameter. Gelingt der Nachweis, daß schließendes *οι* und *αι* ebenfalls dieser Sorte kürzerer Längen beizuzählen ist, sogar wegen der Proparoxytonirung noch kürzeren als *αξ ιξ υξ* u. s. w., verursacht dann die Betonung wie *ἄνθρωποι κῆποι* keine Schwierigkeit mehr, weil ihr Maß für Theilung in zwei Moren nicht hinreichte, hingegen dem Begriff der metrischen Länge, weil sie keine Kürzen waren, Genüge leistete. Erwähnen will ich nur noch, daß den Griechen selbst diese feineren Bestimmungen keineswegs unbekannt waren, wofür Liskovius Seite 225 flgd. Anm. viele Zeugnisse beibrachte; vergl. auch Pennington Seite 201 flgde und 221.

1) Wichtig ist, wenn schon die Alten darauf aufmerksam machen, daß in der Mitte der Wörter vor folgenden Vocalen die in Rede stehenden Diphthonge häufig gekürzt werden; Lentz Bd. II Seite 680, 35 (cf. Bekk. Anekd. Seite 1175) wird die Ausnahme,

---

[4]) Ausführlicher hierüber in § 15.

[5]) Zweifelhaft blieben *πᾶς* und *εἷς* § 12 Num. 1) und 6). Wegen *τοῦσδε ἥδε* (so nach Vorschrift der Alten) u. s. w. sieh § 15 2); sie galten für ein Wort, so daß die positionslange Silbe das Wort nicht schloß.

welche der Eigenname *Ναίης -ητος* von der Regel macht, daß barytonirte spondäisch endende Wörter auf *ης* den Genet. auf *ου* bilden, so erklärt: *ἔστιν εἰπεῖν, ὅτι πολλάκις ἡ αι καὶ ἡ οι δίφθογγοι ἀντὶ κοινῆς παραλαμβάνονται, ὅθεν καὶ τούτων τῶν διφθόγγων ἐπὶ τέλους οὐσῶν πολλάκις προπαροξύνεται ἡ λέξις οἷον Ῥόδιοι, Ὅμηροι, ἅμαξαι, ἄελλαι. Καὶ παρὰ τοῖς ποιηταῖς δὲ πολλάκις ἡ αι καὶ ἡ οι δίφθογγοι ἀντὶ κοινῆς παραλαμβάνονται, τῆς κοινῆς μὴ ἀπαρτιζούσης εἰς μέρος λόγου, ὡς παρὰ Θεοκρίτῳ* (11, 18) *„Ὑφηλᾶς ἐς πόντον ὁρῶν ἄειδε τοἄυτα“ καὶ παρὰ Μενάνδρῳ „Οἱ τηλικοῦτοι καὶ τοἰοῦτοι τῷ γένει“ καὶ παρὰ τῷ ποιητῇ* (Ilias π 235) *„Σοὶ ναίουσ᾽ ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι“. τούτου οὖν χάριν τὸ Ναίης, ὡς ἔχον τὴν αι δίφθογγον ἀντὶ κοινῆς, τῷ λόγῳ τῶν ἰαμβικῶν ἐκλίθη.* Die gegebenen Beispiele laßen sich noch vielfach vermehren. Aus Aristophanes' Wolken habe ich mir notirt V. 296 *Οὐ μὴ σκώψει μηδὲ ποιήσεις ἅπερ οἱ τρυγοδαίμονες οὗτοι* (katalekt. anapäst. Tetram.), 342 *Οὐ γὰρ ἐκεῖναί γ᾽ εἰσὶ τοἄυται. Φέρε, ποῖαι γάρ τινές εἰσιν;* (dasselbe Metr.), 556 *Φρύνιχος πάλαι πεποίηχ᾽ ἣν τὸ κῆτος ἡσθιεν* (Eupolid. Metr. — — [— ∪, ∪ —, ∪ ∪ ∪] | — ⏑ | — ∪ ∪ — ‖ ⏓ ⏑ | — ∪ | ⏓) und am auffallendsten Fröschе V. 1008, 9, 10 *Ἀπόκριναί μοι, τίνος οὕνεκα χρὴ θαυμάζειν ἄνδρα ποιητήν; Δεξιότητος καὶ νουθεσίας, ὅτι βελτίους τε ποιοῦμεν | Τοὺς ἀνθρώπους, ἐν ταῖς πόλεσιν. Τοῦτ᾽ οὖν εἰ μὴ πεποίηκας* (katalekt. anapäst. Tetram.). *Φιλαθήναιος* findet sich bei Aristophanes zweimal und tragisches *δείλαιος* bei Sophokles dreimal und häufiger bei Aristophanes am Ende eines Trimeters, in deren einem, Ritter 139, der Codex ravennas *δείλαος* zeigt nach Dindorfs lexicon Sophocleum. Schon Homer bietet *ἔμπαιον* Odyssee XX 379, *οἷος* (∪ ∪) Od. VII 312, XX 89, Il. XIII 275, XVIII 105; *ὗός ὗόν ὗέ* findet sich bei Homer an mehr als einem halben Dutzend Stellen, wozu noch Fälle kommen, wo das Wort nach einem im Genet. auf *έος* endenden Eigennamen steht, wie Od. XI 478, Ilias I 489, II 566, XIX 216, falls man vorzieht, *ηος* zu schreiben (sieh Seilers homerisches Wörterbuch): *-ῆος υἱὲ μέγα* — ∪ ∪ — ∪ ∪ statt *-έος υἱὲ μέγα* — — — ∪ ∪ u. s. w.

Nun ist die Schreibart *ποεῖν* inschriftlich und handschriftlich genugsam bezeugt, worüber ich wegen nähern Angaben auf Gerth

quaest. de gr. trag. dialecto in Curtius Stud. Bd. I² Seite 205 verweise. Ὑός findet sich schon bei den alten Grammatikern erwähnt und durch Inschriften belegt, sieh Steph. Thes. s. v. Seite 73 A. Auch wird eben da inschriftliches τοαύτη s. v. am Ende angeführt. Man könnte dadurch auf den Gedanken gerathen, an allen andern Stellen sei der Diphthong um seinen zweiten Bestandtheil verkürzt, wie das Curtius in seinem Aufsatze „über die Aussprache der griechischen Diphthonge αι und οι" in den „Studien" Bd. I² Seite 284 auf Grund anderer Erwägungen, die gleich besprochen werden sollen, gethan hat. Aber billigerweise darf man denn doch auf die, ποεῖν ausgenommen, geringe Zahl der Schreibungen ohne ι hinweisen, namentlich daß bei dem häufig verkürzten τὄιοῦτος in Steph. Thes. nur ein Beleg τοαύτη gebracht wird, eben so für das häufige δείλαῖος nur die eine Lesart des Ravennas δείλαος. Hätte die Aussprache das ι in allen diesen Fällen wirklich beseitigt, wie das für ποεῖν höchst wahrscheinlich wird, warum scheute man sich denn vor der entsprechenden Schreibung? Auch ist die Zahl der Worte, die einen solch attischen Ausfall von ι erlitten haben, beschränkt: ἀεί ἄετός κᾶω κλᾶω ποεῖν und die Adjectiven auf ᾱικός statt αικός, bei welchen letzteren sogar die Formen mit ι vorgezogen werden; sieh die Belege bei Gerth Seite 204 flgd. Wäre es Zufall, daß bei τοιοῦτος und δείλαιος sowohl die Schreibung ohne ι nur spärlich vorkommt, als auch die Grammatiker keines solchen Ausfalles gedenken, während beides ποεῖν, das mit ihnen in eine Classe gehören soll, sogar sehr häufig trifft? So scheinen mir beide inconsequent zu verfahren: diejenigen, welche trotz zahlreichen handschriftlich überlieferten ποεῖν des Aristophanes diese Lesart, die sehr wohl eine Eigenheit der Conversationssprache nachbilden kann, nicht in den Text aufnehmen wollen, und diejenigen, welche diesen Ausfall auch auf Wörter übertragen möchten, denen keine oder nur ganz wenige solcher Schreibungen zur Seite stehen. — Ich könnte noch auf einen andern weniger beweisenden Umstand aufmerksam machen, daß für Formen mit αι insgemein Verlängerung nach Ausfall von ι eintritt oder richtiger, daß mit dem Verklingen des ι in demselben Verhältniß sich α an seine Stelle schiebt und mit dessen Verschwinden den ganzen Platz einnimmt, d. h. zur Länge geworden ist. Attisch heißt es ἀεί ἄετός κᾶω κλᾶω; wegen ἀιετός des Aristophanes, das nur an Stellen epischen Anstrichs vorkommt, und wegen ἀεί, das fast immer statt

αἰεί der Ravennas aufweist, vergl. Gerth eben da Seite 205 Anm. und 210. Diesen Beispielen ist noch *δᾱήρ* beizufügen, wofür ein älteres *δαιϝήρ* erwiesen wird durch altind. devr; das Beispiel ist um so wichtiger, als es augenscheinlich darstellt, daß die Länge von *α* nur aus dem Verschwinden von *ι* entstanden ist, das erst nach dem Verschwinden des Digamma verklingen konnte; nie laßen *αι οι ει* auch vor Consonanten[6]) im Attischen eine solche Verstümmelung zu. Dasselbe gilt für *ἆεί* = *αἰϝεσι*, das sich seiner Grundform āivasi (wegen altind. āyuši) wohl kaum in *αι* erinnerte. Auf Grund dieser zwei Beispiele nehme ich daher auch für *κᾶω κλᾶω* lieber Entstehung aus *καίω κλαίω* als mit diesen aus gemeinschaftlichem *κάϝjω κλάϝjω* an, wobei *ϝ* der Grund von *ᾱ* wäre, wie das Gerth Seite 206 Anm. thut. Allerdings gibt es einige Ausnahmen von der Verlängerung, so daß Arist. Ritter 139 *δείλᾰος* den Ausgang eines jamb. Trimeters bildet. Gleich *ἀεί* erscheint mit *ᾰ* dreimal schon in Homer und sehr häufig bei den Dramatikern. Für *νᾰέτης* bringt der Thesaurus Steph. mehrere Belegstellen und *Ἀθανάας* wird ⏑ — ⏑ — bei Theokrit 38, 1 gemeßen. Immerhin sind, von *ἀεί* abgesehen, dessen Kürze dem häufigen Gebrauch des Wortes zugeschrieben werden könnte, die Ausnahmen nicht so zahlreich, daß nicht der Hinweis auf die Verlängerung als Regel einige Beachtung verdiente und die Annahme, in *δείλαῖος ἔμπαῖον φιλαθήναῖος* habe sich das ganze *αι* gekürzt, wahrscheinlicher vorkäme als die vom Schwinden des *ι*. *Ἔτι ἐκεῖνο ἀληθές ἐστιν, ὡς ἀεὶ ἡ ὑποστολὴ τοῦ ῑ, δευτερεύοντος τοῦ φωνήεντος, ἔκτασιν ποιεῖται τοῦ ᾱ.* Bekk. Anekd. II 600, 22.

Curtius in dem oben erwähnten Aufsatze „Zur Aussprache der griechischen Diphthongen *αι* und *οι*" stellt diese Fälle von *αῖ* und *οῖ* in der Mitte der Wörter auf eine Linie mit der Krasis *καὶ ἐγώ* = *κᾀγώ*, *οἱ ἐμοί* = *οὐμοί* u. s. w. und weil er diese Fälle durch die Mittelstufe *κἀ ἐγώ*, *ὁ ἐμοί* vermittelt denkt, möchte er auch die ersten Fälle durch Schwinden von *ι* erklären. Dieser Ansicht beizutreten verhindern mich nebst den eben angeführten Gründen noch

---

[6]) *ἰθᾱγενής* = *ἰθαιγενής* und den Eigennamen *Ἰθαιμένης* für nicht vorkommendes *Ἰθαμένης* wird wohl niemand als Beweise auffaßen, weil sich *ἰθα* und *ἰθαι* so zu einander verhalten könnten, wie *κατά παρά* zu *καταί παραί*.

folgende: erstens man sieht nicht ein, warum eine strenge Analogie zwischen „intersyllabischer" und „interverbaler" Verkürzung statt finden sollte; denn bei der interverbalen sind's kleinere unbedeutende Wörtchen, Artikel, Conjunctionen, Pronomina, die zur Verschmelzung mit dem folgenden Worte drängen, daher auch häufig fast von ihm verschlungen werden (*ἄνθρωποι, τἀνδρί*) und ganz einzig stehende Contractions-Producte erzeugen. In *δείλαῖος* und ähnlichen Fällen verhält sich aber keineswegs *αι* zu *ος* wie *καί* zu *ἐγώ* oder wie *οἱ* zu *ἐμοί*; wie kann dann ein ähnliches Verfahren, Wegfall von *ι*, der dort freilich[7]) erwiesen ist, auch hier erwartet werden? kommen ja dort auch sonst Zusammenziehungen vor, wie $\varrho + \alpha = \bar{\alpha}$, die hier keine Parallele finden. Wenn zweitens durch den Satz auf Seite 285 „Hier (nämlich bei *δείλαῖος, ἔμπαῖος, οἷος, τοῖοῦτος* u. s. w.) überall den ersten Vocal allein zu schreiben würde sehr fremdartig erscheinen, und so mag man denn in den meisten Fällen den Diphthong stehen laßen so gut wie das seltsame *βέβληαι* mit — eigentlich sinnlosem — kurzem *η* neben *μίσγεαι* als Conjunctiv" u. s. w. die bereits hervorgehobene seltene Schreibung ohne *ι*, mit Ausnahme von *ποεῖν*, erklärt werden sollte, so tragen inschriftliches *κἠπί* = *καὶ ἐπί* (eben da Seite 282) oder *χοῖνος* = *καὶ ὁ οἶνος* auch nicht zur Deutlichkeit bei oder sind von Fremdartigkeit frei. Warum hätten sich die Alten scheuen sollen, die geringfügige Auslaßung von *ι*, die nach Curtius die wirkliche Aussprache repräsentirt, zumal sie das bei *ποεῖν* so häufig thaten, auch in der Schrift darzustellen? Drittens: daß lange Vocale vor andern eine More verlieren, ist ziemlich allgemein verbreitet und einen Ansatz dazu macht schon das Altindische, wenn svaritirtes nadyas und vadhvas bei der Auflösung trotz der Länge des stammendenden i und u oft bloß nadiàs vadhúàs ergeben nach Benfey: ya oder ia? Seite 36. Diese Neigung ist aus der epischen Poesie der Griechen bekannt und verschwand auch bei den attischen Dichtern nicht (Kühner Ausf. griech. Gramm. Seite 159, 5), wenn lange einfache Vocale oder Diphthonge den Schluß eines Wortes in der Thesis vor folgendem Vocale bildeten. Hier muß doch die

---

[7]) cf. Schol. Il. Z 260. *δε κ' αὐτός: τοῦτο διχῶς ἀναγινώσκεται* (sc. *δέ κ(ε) αὐτός* oder *δὲ κα(ι)αὐτός*). *ὅσοι γὰρ — — ὅσοι δὲ τὸν καὶ κατὰ κρᾶσιν καὶ ἔκθλιψιν, καὶ αὐτός — καὐτός, ἐγκλίνουσι τὸν δέ.*

Kürzung dem ganzen Diphthonge gelten und kann nicht in Entziehung seines letzten Elementes bestehen, woran bei *ου αυ ευ* ohnehin nicht zu denken ist. Vom Ende der Wörter drang dann diese Neigung auch ins Innere über, wovon freilich im Griechischen die zu Anfang dieses Numero's stehenden Fälle nur vereinzelte Beispiele darstellen, während dem sie im Lateinischen ihren Höhepunkt erreichte, das in den Fugen der Wörter den ersten Vocal, ob lang oder kurz, auswarf und im Innern des Wortes den Grundsatz aufstellte, wovon eben das Griechische bloße Spuren zeigt: vocalis ante vocalem brevis est. Wie valē valĕ inquit et echo, litus Hylā Hylă omne sonaret u. s. w. noch Ueberreste einer früheren Periode sind, auf der das Griechische stehen geblieben ist, so sind die in Rede stehenden Fälle von Vocalkürzung im Innern des Wortes Ansätze, die im Lateinischen allgemeine Geltung gewonnen haben. Mit alle dem will ich nur beweisen, daß nicht überall von Wegfall des *ι* nothwendig die Rede zu sein braucht, der z. B. von *ποειν* nicht in Abrede gestellt werden kann, obwohl auch hier nicht zu erweisen ist, daß dieser Wegfall überall, wo die Wurzelsilbe dieses Wortes Kürze zeigt, statt gefunden hat.

2) Die Kürzung von *αι* und *οι* nach seinen beiden Elementen hat auch deswegen nichts befremdliches, weil sie ungemein häufig sogar ganz ausgestoßen werden und überhaupt die einzigen elisionsfähigen Diphthonge sind, worüber Näheres Kühner ausführl. griech. Gramm. Seite 187 u. flgd. Sollte es wirklich zufällig sein, wenn *αι* gerade in den Endungen elisionsfähig ist, „in welchen es in Beziehung auf den Accent als kurz gilt und zwar bei Homer sehr häufig?" Wenn *οι* nicht sehr oft elidirt wird, so ist der Grund, weil es beim Verbum nur in der Optativendung[8]) sich findet, wo es mit Recht lang bleibt, während *αι* ein sehr beliebter Verbalausgang ist; weil ferner beim Nomen die Elision überhaupt nicht statt findet, bei *αι* so wenig als bei *οι* — wenigstens verzeichnet Kühner von jedem nur ein Beispiel —; weil endlich andere Stellen, wo *οι* am Ende steht, von den Dativen der Pronominalformen und Partikeln abgesehen, sich nicht finden, und selbst hier wird Elision, weil es insgemein einsilbige Formen sind, nicht häufig vorgenommen; apostrophirtes *μοι* und *σοι* ist vom Accusativ nicht zu unterscheiden

[8]) Die arkadischen Medialendungen auf *οι* kommen hier nicht in Betracht.

und von *οἱ* bliebe gar nichts mehr übrig (sieh Kühner Seite 188 H). Die seltenere Elision von *οι* ist also keineswegs Folge größerer vocalischer Schwere. Wenn nun das Zusammentreffen von Elisionsfähigkeit und Betonungskürze an denselben Stellen für größere Leichtigkeit dieser Diphthonge spricht, so wird sie dadurch bestätigt, daß *αι* des activen Aorist-Infinitivs, der schon etwas wuchtiger in die Wagschale fällt, als die übrigen verbalen *αι*, nie abgeworfen wird. Von Elision anderer Diphthonge weiß Kühner nur Aristoph. Frieden V. 532 *κλαύσ' (ει) ἄρα σύ* anzuführen. Auch Curtius gesteht „das Verbum der griechischen Sprache" Seite 82 folgendes: „Dagegen kann ich mich der Annahme nicht anschließen, daß, wie Kuhn ebenfalls behauptet, das *αι* der griechischen Endungen *-μαι -σαι -ται -νται* nicht, wie früher, dem sanskritischen, die Geltung ai habenden ē, sondern jenem schwereren āi gleich zu stellen sei. Dies einzuräumen hindern mich vor allem .... ferner der Umstand, daß diese Medialendungen auf *-αι* von Homer an häufig der Elision ausgesetzt sind, was nicht für ihre besondere Schwere spricht."

3) Um nicht bloß Zeugnisse der Sprache, sondern auch der Grammatiker zu betrachten, schreibe ich aus Lentz Bd. II Seite 323, 22 eine Stelle aus, wo *αι* und *οι* kürzer als jeder einfache lange Vocal bezeichnet werden. *Ἔστι δὲ εἰπεῖν καὶ ἄλλην ἀπολογίαν* (dafür daß *εε* im Dual in *η*, im Plur. in *ει* contrahirt werden: *Διομήδη Διομήδεις*) *ταύτην· ἡ εὐθεῖα τῶν δυϊκῶν μείζονι χρόνῳ κέχρηται πολλάκις ὡς πρὸς τὴν εὐθεῖαν τῶν πληθυντικῶν οἷον τῷ ὁμήρῳ οἱ ὅμηροι· τὸ ω μεῖζόν ἐστι τῆς οι διφθόγγου. Τὰ Μηδεία αἱ Μήδειαι, τὸ α τὸ φύσει μακρὸν μεῖζόν ἐστι τῆς αι διφθόγγου. Ἐπεὶ οὖν καὶ τὸ η μεῖζόν ἐστι τῆς ει διφθόγγου, εἰκότως ἐν μὲν τοῖς δυϊκοῖς τὰ δύο εε εἰς η κίρνανται, ἐν δὲ τοῖς πληθυντικοῖς εἰς τὴν ει δίφθογγον, ἵνα εὑρεθῇ μείζονα χρόνον ἔχουσα ἡ εὐθεῖα τῶν δυϊκῶν ὡς πρὸς τὴν εὐθεῖαν τῶν πληθυντικῶν. Ὅτι δὲ τὸ η μεῖζόν ἐστι τῆς ει διφθόγγου, δῆλον ἐντεῦθεν· ὥσπερ ὁ εἷς στρατιώτης ὁ δυνάμενος ἔργον δύο στρατιωτῶν ποιῆσαι ἰσχυρότερος ἐκείνων ἐστί, καὶ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τὸ ἓν φωνῆεν ποιοῦν ἔργον, ὃ δύνανται δύο φωνήεντα ποιῆσαι, ἰσχυρότερον ἐκείνων ἐστίν· ὅπερ γὰρ ἡ ει δίφθογγος ποιεῖ, τοῦτο καὶ τὸ η μόνον ποιεῖ. Καὶ γὰρ ἡ ει δίφθογγος φύσει μακρὰν ἀποτελεῖ τὴν συλλαβὴν καὶ τὸ η δὲ ὡσαύτως.*

Es ist wohl zu beachten, daß der geringere Umfang von *ει* gegenüber *η* bloß erschloßen, aber der geringere Umfang von *οι* und *αι* gegenüber *ω* und *ᾱ* als factisch angenommen ist. Daß auch auf die letztere Annahme jenes sonderbare und nicht einmal zutreffende Gleichniß sollte eingewirkt haben, wenn hier einer = *ω*, *ᾱ* dasselbe ausrichtet, was dort zwei = *οι*, *αι*, nämlich die Silbe dehnt, seien erstere stärker = länger als diese, ist nicht wahrscheinlich und in der Stelle nicht ausgedrückt; vielmehr das Gleichniß nur für die größere Quantität von *η* gegenüber *ει* beigebracht. Ich nenne das Gleichniß sonderbar, weil zwischen menschlicher Kraftleistung und metrischer Quantität keine Beziehung entdeckt werden kann; nicht zutreffend, weil nur hervorgeht, daß das eine *η* (*ᾱ ω*) stärker ist als jeder einzelne Bestandtheil von *ει* (*αι οι*), nicht als beide zusammen. Dieß letztere könnte fast veranlaßen, diese Gleichnißstelle dem scharfsinnigen Herodian abzusprechen; denn die Sonderbarkeit allein würde dazu nicht berechtigen, wenn man Herodians Begründung, warum Schluß-*οι* der Pluralformen trotz der größern Quantität von *ο* im Vergleich zu *ε* doch auf den Accent keinen Einfluß übt, in Bekk. Anekd. Bd. II Seite 798, 25 list, wo aber das Gleichniß, wenn gleich eine sonderliche materielle Aehnlichkeit auch nicht besteht, mindestens logisch genau zutrifft. Nicht also das Gleichniß, wohl aber die Betonung von *ἄνθρωποι* und *κῆποι* könnte der Anschauung geringerer Quantität von *αι* und *οι* zu Grunde liegen; jene aber wollen wir gerade erklären und dieser dritte Beweis zerflöße in die reinste petitio principii; aus der Accentuation wird auf Quantität geschloßen Bekk. Anekd. Bd. II Seite 798, 21. Ganz läßt sich das nicht abstreiten, obwohl unsere Stelle für sich nicht für diese Vermuthung ausreichen würde. — Zwei andere Stellen, die Ahrens de dial. aeol. Seite 161 Anm. anführt: *Αἰολικῶς μέλαις καὶ τάλαις· ἐπειδὴ χαίρουσι τῇ βαρείᾳ τάσει, ὡς τὸ Πηλεύς Πήλευς, χαίρουσι καὶ τῇ βραχυτέρᾳ συλλαβῇ τὸ κείρω κέρρω λέγοντες· τούτου χάριν προστιθεῖσι καὶ ὧδε τὸ ι, ἵνα βραχυτέραν τὴν συλλαβὴν ποιήσωσι. Τὸ γὰρ α τὸ μακρὸν μεῖζόν ἐστι τῆς αι διφθόγγου ἐχούσης τὸ ι ἐκφωνούμενον,* und *Τάσει βαρείᾳ χαίρουσι καὶ ταῖς βραχυτέραις συλλαβαῖς, τὸ Πηλεύς Πήλευς λέγοντες καὶ τὸ φθείρω φθέρρω· ἡ γὰρ θέσει μακρὰ ἐλάττων ἐστὶ τῆς φύσει μακρᾶς· ἐπεὶ οὖν τὸ φύσει μακρὸν α μεῖζόν ἐστι τῆς αι διφθόγγου τῆς ἐχούσης τὸ ι ἐκφωνούμενον* (*ὁ γὰρ*

ποιῶν ἔργον δύο στρατιωτῶν ἰσχυρότερός ἐστιν ἐκείνων) *χρῶνται τῇ αι διφθόγγῳ* (nach Ahrens Verbeßerungen), deren letzte daſſelbe Gleichniß wie oben darbietet, halte ich nicht für beweisfähig, weil offenbar der allgemeine Satz, daß die Aeolier oft kurze Vocale gebrauchen, wo andere lange, der für *κέρρω* und *φθέρρω* zutrifft, aufs Gerathewohl auch für *τάλαις* = *τάλας* verwendet wird. — Bekk. Anekd. Bd. II Seite 821, 25: *Ἰστέον δὲ, ὅτι παρὰ τοῖς μετρικοῖς πᾶσα μακρὰ δίχρονος, παρὰ δὲ τοῖς τεχνικοῖς τρίχρονός τε καὶ τετράχρονος, τρίχρονος μὲν ὡς ἤνλουν, ὤθουν, τετράχρονος δὲ ὡς Θράξ. Ἀλλὰ καὶ ἑνὸς ἡμίσεος χρόνου, ὡς οἱ καί αἱ, αἵτινες ἐὰν λάβωσι τὸ σ,*[9]) *τέλειαι γίνονται μακραί.* Zwar hilft hier das Abſchneiden von *ι* nichts, weil noch immer eine More übrig bliebe und *οἱ* und *αἱ* nicht bloß vor Vocalen, ſondern überhaupt auf eine halbe More angeſchlagen werden, aber wäre nicht möglich, daß dieſes Scholion aus einer Zeit ſtammt, in der *αι* wie ä und *οι* wie *υ* geſprochen wurde? wenigſtens weist Curtius in den Erläuterungen zur griech. Schulgramm. (2te Aufl.) Seite 25 nach, daß im 11ten Jahrhundert, in welchem nach gewöhnlicher Annahme das Etym. Magnum zuſammengeſtellt wurde, *οι* identiſch mit *υ* lautete, aber von *ι, ει, η,* die damals zuſammenfielen, ſich noch unterſchied. — Die Grammatiker-Zeugniſſe reichen alſo nicht zum Beweiſe aus, daß *αι* und *οι* an einigen Stellen eine geringere Quantität beſeßen habe, als die langen einfachen Vocale und die andern Diphthonge. Es mögen vielmehr folgende der Sprachgeſchichte entnommene Erwägungen wirkſamer am Schluße ſtehen.

4) Betrachtet man *αι* und *οι* in *ἄγγελοι* und *μοῦσαι* trotz des Accentes als lang, ſo hätte das Attiſche die ältere Betonung erhalten, im Vorzug vor dem Doriſchen, das den Ton wegen der Schlußlänge auf die vorletzte herabſinken ließ; und doch behauptet das Doriſche im Allgemeinen und in ſolchen Ausnahmen insbeſondere den älteren Standpunkt. So gut *ἐλέγον* älter als *ἔλεγον*, ſo gut *ἀγγέλοι* älter als *ἄγγελοι*. Ich ſtelle damit keineswegs ein altes *ἄγγελοῑ* mit voller Schlußlänge in Abrede, weil ich mit der allgemeinen Anſicht, daß das Dreimorengeſetz noch ältere Betonungsſyſteme

---

[9]) Sollten wirklich die Formen des poſſeſſiven Pronomens: *σοί* und *σαί* gemeint und nicht zu leſen ſein *τὸ τ*, mit Hinweis auf die doriſchen Artikelformen *τοί* und *ταί*?

hinter sich habe, einverstanden bin, nur die von Corssen gegebenen Spuren nicht alle als solche anerkennen kann; aber ich meine, dieses ursprüngliche und selbst dem dorischen *ἀγγέλοι* vorausgehende *ἄγγελοῑ* ist nicht das attische *ἄγγελοι*, dessen Schlußsilbe keine volle Länge bildet, wenigstens keine solche, die dem Gewicht zweier Moren gleich kommt. Der Gang ist vielmehr folgender: ursprüngliches *ἄγγελοῑ* verwandelte sich, als das Dreimorengesetz durchdrang, in *ἀγγέλοι*, eine Stufe, auf welcher das Dorische immer beharrte; als aber *αι* und *οι* Einbuße an ihrer Quantität erlitten, trat an die Stelle des *τόνος κατηναγκασμένος* der *τόνος φυσικός*; mit dem Schwinden der vollen Länge fiel auch der Grund der Senkung des Accentes weg, der an seinen ursprünglichen Posten zurückkehrte. Es wird also in diesen und ähnlichen Fällen keineswegs ein Aufsteigen des Tones behauptet, so wenig als in *ἄμεινον* im Verhältniß zu *ἀμείνων*, und auch kein Zurückkehren zu einer älteren Betonungsstufe, wovon Sprachen nicht so viele Beispiele bieten. Als Reihenfolge ergibt sich demnach *ἄγγελοῑ*, *ἀγγέλοι*, *ἄγγελοι*. Wenn aber auch *ἀγγέλο-* und nicht *ἄγγελο-* der ursprüngliche Wortton sollte gewesen und nur wegen Verringerung der Endsilbe der Ton sollte zurückgewichen sein, ohne etymologische Nachwirkung, so fände auch das in den zu Anfang des § 13 erwähnten Beispielen wie *ἥμεραι*, *κωμῴδιαι* u. s. w. hinreichende Analogie, die erst so spät, erst im Neuattischen, auftrat, daß von der Einwirkung einer vorgriechischen Betonung *ἥμερᾱ-*, *κωμῳδιᾱ-* nicht wohl die Rede sein kann. Ich füge aus Apollonius *περὶ ἀντων.* Seite 378 c hinzu *διὰ τοῦτο* (daß flexivisches *ες* den Ton zurückweise) *ἔνιοι τὸ βιόπλανες βαρύνουσιν ἀπὸ τοῦ βιοπλανής, καὶ ἐπίτηδες, καὶ ἄκλεες ὡςαύτως ἀπὸ τοῦ ἀκλεής.* In allen drei Wörtern ist die Proparoxytonirung jung und nur der Kürze der Endung entsprungen. Auch *ἔγωγε* und *ἔμοιγε* haben den Ton zurückgezogen im Vergleich zu *ἐγώ* und *ἐμοί*, die als ursprünglich verbürgt werden durch altindisches ahám und máyi. Die Zurückziehung des Tones läßt sich also auf griechischem Boden nicht gänzlich in Abrede stellen. Aehnlich im Lateinischen nach Curtius Zeitschrift IX Seite 338.

Eben das ist der Gang auch bei den Verbalformen. Ein *βουλεύῃ* beweist noch gar nicht sofort ehemaliges *-εύεαι*, sondern ist zunächst aus *-εύεαι* mit bereits verminderter Länge erwachsen,

dem wieder *ενέαι* mit voller Länge vorangieng, das mit Eintreten des Dreimoren-Gesetzes aus ganz ursprünglichem *-ένεαι* entstanden war. Jenes *ενέαι* erhielt sich, wie überhaupt die Länge des schließenden *οι* und *αι*, bei den Doriern[10]) und erzeugte perispomenirtes *-ενῆ*; kürzte sich schon früh, jedenfalls vor Homer, weil No. 1) und 2) verminderte Länge der beiden Diphthonge schon in homerischer Zeit erweisen, wie überhaupt schließendes *αι* und *οι*, bei den übrigen Stämmen, worauf der Accent wieder auf seine erste Stelle zurückweichen konnte und barytonirtes *η* erzeugte. Wenn auch *η* für die zweite Sing. schon bei Homer nicht gerade selten ist, so sind die Formen auf *εαι* bei Herodot noch die ausschließlich gebräuchlichen, so daß die völlige Festsetzung von *η* jedenfalls erst in die Zeit der Kürzung der beiden Diphthonge fällt. Dieser letzte Beweis für die Mittelzeitigkeit von schließendem *αι* und *οι* in bestimmten Formen der Grammatik besteht somit darin, daß durch diese Annahme dem Dorischen der ältere Standpunkt der Betonung auch hier gewahrt bleibt und doch eine leicht verständliche Entwicklungsreihe entsteht.

Diese Mittelzeitigkeit der beiden Diphthonge, welche in der Metrik als volle Länge aufgefaßt wird, während sie im Accente eine Spur zurückläßt, versieht hier denselben Dienst, wie früher der Mittelton, welchen die Grammatik mit Tiefton im Namen Gravis zusammenwirft, den aber die Musik als solchen ausscheidet. Durch die dreifache Betonung von *βουλεῦσαι* und die ebenfalls der Metrik

---

[10]) Schol. *A* zu Ilias *B* 393 scheint im Codex geschrieben zu sein: *προπερισπαστέον τὸ ἐσσεῖται· οὐ γὰρ παροξυντέον, ὥς τινες, ἐπεὶ Δώριον· ἤδη γὰρ πολλὴ χρῆσις τῶν τοιούτων παρὰ Ἀττικοῖς*, wie Lehrs im Herodian Seite 208 und Lentz Bd. II Seite 34 schreiben. Was aber Lehrs gegenüber Ahrens conjicirt *οὐ γὰρ προπαροξυντέον* (nach Lentz *προπαροξυτόνως*), bietet Ahrens de dial. dor. Seite 28 Anm. 8 bereits ohne weitere Bemerkung. Der Satz *ἤδη γὰρ κτλ.* begründet, wie ich glaube, warum bei *πεσεῖται πλευσεῖται* u. s. w. nicht die dorische Paroxytonirung, sondern die attische Properispomenirung eintrat; diese Futura nahmen eben so überhand, daß die Betonung nach der attischen Kürze von *αι* sich richtete. Freilich würde hiernach *παροξυντέον* und *καίπερ* statt *ἐπεί* erfordert und Lehrs bemerkt: certum est, compluribus veterum locis expresse dici in *πεσεῖται, πλευσεῖται* similibus non tantum formam esse doricam, sed accentum. Aber *N* 317: *τὸ δὲ ἐσσεται, ἐὰν μέν ἐστι Δώριον, παροξύνεται, ἐὰν δὲ Ἀττικόν, προπερισπᾶται.*

widerstrebende von Nominativen auf ξ und ψ mit vorgängigem kurzen Vocale wird eine solche Mittelzeitigkeit als faktisch vorhanden erwiesen und durch die vier, resp. drei besprochenen Punkte für einige αι und οι des Schlußes höchst wahrscheinlich gemacht. Corssens Ansicht, daß in der Betonungsweise ἄγγελοι, μοῦσαι ein Rest des früheren Systems sich gerettet habe, bleibt darnach für mich sehr zweifelhaft, und wenn derselbe sich Seite 920 der Beistimmung Kühners in der ausführl. griech. Gramm. Seite 253 freut, so wird dieser Grammatik das Lob eingehender und sorgfältiger Behandlung griechischer Lautverhältnisse wahrhaftig Niemand entreißen; aber doch die Bemerkung gestattet sein, daß eben das Zusammentragen weitschichtigen Materials einer Consequenz in allgemeinen Ansichten oft im Wege gestanden zu haben scheint. Seite 253 führt Kühner allerdings unter den Spuren eines älteren Betonungsgesetzes an, „daß Wortformen, welche auf αι und οι auslauten, den Acut auf Antepänultima haben können." Aber wie vereinigt sich das mit § 79, 1, worauf doch verwiesen wird: „Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Streben, die logisch wichtigste Silbe durch den Ton hervorzuheben; das logische Betonungsprinzip konnte bei der Leichtigkeit dieser beiden Diphthonge, welche, wie wir § 53, S. 187 gesehen haben, aus demselben Grunde auch elisionsfähig sind, den Sieg über das rhythmische Betonungsprinzip davon tragen"? Was ist Leichtigkeit anders als verminderte Quantität? Dann taugen aber αι und οι nicht mehr als Spuren eines früheren, von der Quantität der letzten Silbe unabhängigen Accentuationssystems.

Wenn nach Göttling Seite 25 und Ahrens de dial. aeol. Seite 191 ν πτωτικόν im Nomin. der o-Stämme bei den Böotern lang in der Metrik und kurz für den Accent war, so ist nicht verwunderlich, daß die verminderte Quantität des ursprünglichen οι auch auf seine phonetische Verwandlung ν = ū übergieng, dem dieß als einfachem Laute überdieß leichter fallen mußte denn dem Doppellaute οι, ähnlich wie der römische Circumflex trotz abweichender Zusammensetzung doch den Umfang des ursprünglichen beibehielt. Aber kaum unterlag, wie Göttling annimmt, auch das ν des Dat. Sing. der Verkürzung; falsch jedenfalls ist der Schluß: „Die Böoter kennen das Jota subscriptum des Dativs nicht, also auch nicht dessen natürliche Endlänge", weil hier ν = ū = ω = āi = a + ai, demnach an sich lang ist ganz abgesehen vom Jota subscriptum. Vergl. auch

ἀϝῡδός = ἀϝοιδός im Corpus Inscript. I 1583. Dasselbe wird wohl auch vom keltischen Dativ-Ausgang u der o-Stämme gelten, der eine bemerkenswerthe Analogie zum böotischen liefert; sieh Beiträge zur vergl. Sprachf. Bd. 3 Seite 189.

§ 14.

Während ich nach dem Vorstehenden Betonungen wie ἄγκυραι ἄγγελοι nicht für geeignet halte, um die Existenz eines Betonungsgesetzes zu erweisen, das von der Schlußlänge absah, gehe ich zu einem ferneren Beweise Corssens über, den ich als giltigen anerkennen muß, zu einigen Verbalformen nämlich, die Einbuße des Wurzelvocals erlitten haben, so daß, wenn man ihn einsetzt, der Ton die drittletzte Silbe trotz der Länge der letzten einnimmt. Solche Formen sind: πέφνω πέφνῃς Conj. Aor., μίμνω μίμνων, πίπτω πίπτων, ἴσχω ἴσχων, ἔσχον(τ) σχοίην, ἔπτην ἔπτης u. s. w. von den Wurzeln φεν μεν πετ σεχ πτα. Wenn man nun auch die Beweisfähigkeit einiger dieser Formen anstreiten kann, so bleiben doch beweiskräftige noch genug übrig, so daß das Argument nur wenig an Stärke verliert. So setze ich den Verlust des Wurzelvocales für πέφνω πέφνῃς in eine vorgriechische Periode, weil der Zusammenhang von φεν und altind. han keinem Zweifel unterliegt. Ein Doppelgänger davon ist θεν, wie denn dh im altind. nidhanas „der Tod" hervortritt. Nun stellen sich zwischen φεν und han zwei Eigenheiten als gemeinsam heraus, die nicht der Zufall herbeigeführt haben kann: auch han wirft seinen Vocal aus in ghnánti ghnántu ághnan, gaghnivá — gaghnús und ved. gíghnate gíghnase u. s. w.; dann zeigt auch han eine kürzere Wurzelform ha, wie φεν ein φα in πέφαται, in hathás hatás hathá, áhatam áhatām áhata, hatás -tā́ -tám u. s. w. — In ἔσχον nimmt Curtius Metathesis an (das Verbum der griech. Sprache Seite 191), so daß der Wurzelvocal thematisch behandelt wäre, wie in tišthati = lat. sistit u. s. w. Dafür läßt sich σχές und σχοίην anführen, die man als Reste der bindevocallosen Conjugation ansehen könnte (vergl. θές und γνοίην). Allein σχέ gefiel nicht, weil es sonst keinen andern einsilbigen Imperativ auf ε gibt, alle mindestens aus zwei Silben bestehen müßen wie natürlich, so daß die Sprache nach Analogie der starken

Conjugation ς anschloß. In Compositis aber wird σχε minder anstößig, weshalb auch sofort *πάρασχε* neben *παράσχες* mit bemerkenswerthem Wechsel der Betonung.[1]) Der Optativ aber auf *οίην* kann vollends nichts beweisen, wenn man an *τιμοίην φιλοίην δουλοίην* denkt. Diesen zwei Anzeichen gegenüber, daß im Themavocal eigentlich der Wurzelvocal stecken könnte, stellt sich aber der Einwand entgegen, worin ich Corssen durchaus Recht gebe, daß τ π χ keine Metathesis zulassen, sondern nur die Liquidä. Auch Sigismund in seiner Dissertation de metathesi graeca in Curtius Studien Bd. V 1 weiß von keiner Metathesis, die zwischen Vocal und Muta stattfände, sondern nur von derjenigen, die zwischen Nasal oder Liquida und Vocal in der Mitte der Wurzel (*ἔδραχον* und *ἔδαρχον*, *κνέφας* = *skampas Seite 191, 6) oder am Ende (*βλητός*, *θνητός*) oder zu Anfang (mit wenigen zweifelhaften Spuren) eintritt. Die in Rede stehenden Formen *ἔσχον* u. s. w. erwähnt er zwar Seite 207, stellt aber gerade Metathesis dafür in Abrede und nimmt Synkope an, wornach sie[2]) die Existenz einer Betonung der drittletzten Silbe bei langer letzter beweisen würden. Wie übrigens von *ἔσχον* aus die bloße Analogie *ἔσχηκα σχήσω* u. s. w. schaffen sollte (siehe eben da), bleibt unverständlich, weil eben jede Analogie fehlt. Diese Formen werden vielmehr als Erweiterungen durch *η* gelten müßen, wie das für alle derartigen Fälle Corssen Bd. II Seite 930 annimmt, und eben so Benfey, der solche Bildungen als „besondere aus der Grundform durch bindevocalartig hinzugetretenes ā entwickelte Formen des allgemeinen Verbalthema" (allgem. Monatsschr. für Wissenschaft und Litteratur 1854 Seite 34) ansieht, wobei der Wurzelvocal ausfiel (vergl. kürzere Sanskrit-Gramm. § 168 Anm. 3). Es werden sich zwar sonst keine Spuren von ε-Conjugation für *ἔχω* auffinden laßen; denn *ἐνείχεε* Herodots (siehe bei Kühner das Verbalverzeichniß) ist jetzt allgemein verändert; aber die Zusammenstellung von *ἐσχέθην* mit *εὑρέθην* und *ἡρέθην*, während in den übrigen Zeiten *η* erscheint: *σχήσω εὑρήσω αἱρήσω*, *ἔσχηκα εὕρηκα ἥρηκα*, *ἔσχημαι εὕρημαι ἥρημαι* macht *η*-Bildung auch für *ἔχω* wahr-

[1]) Bei *παράσχες* ist man sich noch deutlich der Zusammensetzung bewußt, während in *πάρασχε παρασχ* als Wurzel aufgefaßt wird.

[2]) Ich halte daher auch die Gleichung sak : ska = man : mna, *τεμ* : *τμη* anläßlich des zend. vi-skā „entscheiden" und lat. secare in Curtius „Grundzügen" 4te Aufl. Seite 145, 45 b nicht für richtig.

scheinlich. Auch mit σχῆμα hat es keine andere Bewandtniß als mit εὕρημα. — So gilt mir nun auch ἔπτην = ἔπετην; wenigstens kann für πτήσομαι neben πετήσομαι der Ausfall nicht zweifelhaft sein und weist auf einen Stamm πετα hin, der denn auch im Präsens als πέταμαι neben πέτομαι erscheint. Dieses auslautende α, was man immer davon halten mag, wurde jedenfalls nicht als Conjugationsvocal, sondern als stammhaft gefühlt und dann verhält sich ἔπ(ε)την zu ἔφθην wie π(ε)τα zu φθα. — Einzig also πέφνω πέφνης müßte aus den zu Anfang dieses Paragraphen verzeichneten Formen gestrichen werden; die andern stehen für ein Betonungsgesetz ein, das sich nicht durch Länge der letzten Silbe an Acuirung der drittletzten hindern ließ. Dagegen fallen wieder ἔβλην und ἔσκλην weg, weil hier Synkope nicht angenommen werden kann. An ursprüngliches ἔβαλην und ἔσκαλην läßt sich kaum denken, weil derartige Aoriste bei Erweiterung durch η oder bei den contrahirten Verbis unerhört sind — χραισμέω bildet ἔχραισμον, βλαστη- ἔβλαστον, nicht ἐχραίσμην und ἐβλάστην—,[3]) wollte man auch wegen βεβόλημαι einen Präsensstamm βαλεε (βαλεο) oder einen Verbalstamm βαλη- annehmen. Zudem lassen sich derlei Formen nicht von ἔβρων und ἔβλω (ἐφάνη, ὤχετο Hesych) [4]) der Wurzeln βορ und μολ trennen, die wohl Niemand von erweiterten Stämmen β(ο)ρω- und μ(ο)λω- ableiten wird. Die Metathesis ist hier augenfällig, also auch in den Aoristen mit η, sofern nicht Muta mit Vocal (ἔσχον, ἔπτην) wechseln würde. Sigismund will weder Metathesis noch Synkope zur Erklärung für geeignet halten (Seite 206) und sieht auch hier nur das Wirken der Analogie. Warum aber die Sprache nicht durch Formen wie ἔβαλν ἔβαλς ἔβαλτ, die angesichts vedischer Bildungen wie ákar ganz berechtigt sind, sich zur Metathesis hätte bestimmen lassen sollen, darf Sigismund am allerwenigsten bestreiten, weil er ja Seite 202 und 203 zugibt, daß der Zusammenstoß harter Consonantengruppen beim ganzen Vorgang von Einfluß gewesen sei.

---

[3]) vergl. auch δραμη- (δεδράμηκα) und ἔδραμον, μαθη- (μεμάθηκα) und ἔμαθον.

[4]) Diesen Erklärungen voraus geht ἔδακεν διέσπασεν, was von ἔβλω zu trennen und auf ἔβρων zu beziehen ist — nach Steph. Thes. s. v. κατέβρως homer. Hym. auf Apollo V. 127.

Von Comparativen endlich können für eine Betonung auf drittletzter Silbe trotz Länge der letzten sämmtliche Formen auf σσων angeführt werden. Obwohl diese zunächst nur aus κjων χjων τjων θjων hervorgegangen sein können — denn aus rein vocalischem ιων oder gar ῑων ließe sich die Lautgruppe σσ nie erklären —, hindert doch nichts, diesem jων ein ιων vorauszusetzen. Wie der Vocal ι ins halbvocalische Jot, dieses ins palatale und dieses in den weichen Zischlaut umschlägt, der dann im attischen Dialekt mit vorausgehendem τ, θ, wozu sich auch κ, χ erweichen, zu ττ, sonst zu σσ verschmilzt, darüber vergleiche man unter anderm Curtius Studien Bd. II 1, Seite 184. Jonisches κρέσσων μέζων setzen κρέτσων κρέτzων κρέτj²ων κρετj¹ων κρέτιων und μεδzων μέδj²ων μέγj²ων⁵) μέγj¹ων μέγιων voraus, wobei j^1 j^2 nicht ganz wie § 10 nach Brücke's Weise verstanden sind „Grundzüge der Physiologie u. s. w." Seite 48 unt., sondern j^1 den Halbvocal, j^2 den Palatallaut bezeichnet. Zwar könnte man vermittelst der Annahme eines zwischen Vocal und Consonant schwebenden, einer einfachen Bezeichnungsweise widerstrebenden Jot die Beweiskraft dieser Comparative abschwächen wollen; aber Brücke sagt eben da Seite 73 „Ein Mittelding zwischen i und y ist mir als bestimmt charakterisirter Laut nicht bekannt, wohl aber ein i, bei dem die für dasselbe nöthige Verengerung des Mundcanals so übertrieben wird, daß dadurch das Reibungsgeräusch Jot anklingt. Ich habe im vorigen Capitel diesen Laut als [iy] bezeichnet und als Beispiel dafür das englische y angeführt," und an der citirten Stelle Seite 70 „Bringt man andererseits das i hervor und verengt dann den Raum zwischen Zunge und Gaumen da, wo er schon am engsten ist, noch weiter, so erzeugt man, weil eben hier die Articulationsstelle des y^1 liegt, ein Jot. Hierdurch geht der Vocallaut i nicht verloren, sondern man hört wirklich den Vocal i und den Consonanten Jot gleichzeitig. Ich will diesen Laut mit [iy¹] bezeichnen. Das passendste Beispiel dafür scheint mir das Wy der Engländer, wo es Consonant ist." Diesen Laut wird man anzusetzen haben für Ilias VI 478 καὶ ϝιλῑ́ου ϝῖφι ϝανάσσειν und für Αἰγυπτῑ́ους -γυπτῑ́ης -γυπτῑ́η -γυπτῑ́ων in der Odyssee, die § 10 erwähnt wurden. Hierdurch wird man deutlich auf i als ursprünglichen Laut geführt, woraus

⁵) Natürlich ist es unbestimmt, an welcher Stelle der Wechsel von γ in δ eingetreten ist.

sich Jot entwickelt. Dann bringt Benfey in seiner Abhandlung „Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder statt dessen ya anzusetzen?“ § 6 solche Beweise, die sich auch für ein vocalisch anfangendes Comparativsuffix verwenden laßen. So stimme ich denn Corssen bei, der Bd. II Seite 927 jans nicht als die griechische Grundform dieses Suffixes gelten läßt; es ist auch nicht seine indogermanische oder grundsprachliche. Nur das kann ich nicht zugeben, was freilich auf die vorliegende Accentfrage keinen Einfluß übt, daß die Grundform übereinstimmend mit altindischem īyān īyasī īyas auch īyant- gelautet habe, wie Benfey Seite 43 der genannten Abhandlung will, und ich erlaube mir, hierüber einen kleinen Abstecher zu machen.

Dagegen spricht der Umstand, den Benfey gar nicht erwähnt, daß das ι der Comparativformen von den dorischen Dichtern und den alten Epikern kurz, von den attischen Dichtern lang gebraucht wird (s. Kühners ausführl. griech. Gramm. I Seite 333 Anm. 9 fin.), obwohl Kühner an der citirten Stelle unter dem Text der Benfey'schen Ansicht beipflichtet; denn die alten Grammatiker hätten schon diesem ι ursprüngliche Länge zugeschrieben und nur das Versmaß hätte die Kürze veranlaßt. Allein für die alten Grammatiker bildete das Attische den Ausgangspunkt, so daß sie im allgemeinen, was davon abwich, als unregelmäßig auffaßten; dann vermag ich den Zwang des Metrums nicht einzusehen; Formen wie ἡδῖον ἡδίω, die dem Hexameter widerstreben, hätten eben so sehr die Länge begünstigen können, wovon Niemand ein Beispiel nachweist. Wie paßt es endlich, wenn Kühner an obiger Stelle auf Sanskrit īyān sich beruft, aber Seite 428 ob. ἡδῖον aus ἡδειον (!) entstehen läßt? Das eine schließt doch das andere aus. In letzter Linie bleibt also für ursprüngliche Länge nur die Analogie des Altindischen als beweisendes und das höhere Alter der Kürze auf griechischem Boden als widerlegendes Moment übrig. Beides hält sich um so mehr die Wage, als schon in den Veden „die Comparative auf yaṁs nicht īyaṁs auslautend geschrieben sind, aber dennoch īaṁs zu lesen sind“ (Benfey „Ist in der indogerman. Grundspr. u. s. w. Seite 19).

Woran bis jetzt noch nicht erinnert wurde bei Behandlung dieser Frage, so steht Odyss. XX 204 ἴδῐον,[6]) das von den attischen Komikern

[6]) Kommt bei Homer nur an der citirten Stelle vor.

ἰδίω gemeßen wurde; ferner iſt auch das ι von ἵημι bei den Attikern in der Regel lang, bei den Epikern in der Regel kurz, doch öfters durch die Arſis lang nach Kühners griech. Gramm. Bd. I Seite 660 Anm. 1. Die Gleichheit dieſer Fälle macht gleichen Grund wahrſcheinlich. Wie, wenn das kurze i durch Ausſtoßung des folgenden Jot, das lange durch Zuſammenziehung damit entſtanden? wenn ἴων aus ιων = ιϳων, ἰδίω aus ἰδιίω = ἰδιϳω, ἵημι aus ἵιημι = ἵϳημι hervorgegangen wäre? Man könnte freilich auch an verlängernde Kraft von Jot denken; in jedem Falle ſcheint nachfolgendes Jot der Grund der Länge, welches Jot mindeſtens für ἵημι = ϳιϳημι durch lat. jăcio jānua jānus, ſämmtlich von der Wurzel jā, feſtgeſtellt[7]) wird. Um ſicherer zu gehen, will ich auch noch die von Nominalſtämmen auf ι abgeleiteten Verba auf ίω beiziehen, deren Grundform ϳιϳω dieſelbe Lautgruppe aufweist (Leo Meyer vergleich. Gramm. Bd. II Seite 35). Für ἴω kommt es natürlich nur auf die in ihrer Länge nachweisbaren Präſensformen an; denn aus δηΐσασθαι u. ſ. w. läßt ſich eben ſo wenig auf δηΐομαι ſchließen, als aus φιλήσω auf φιλήω. Es ſind folgende: 1. δηΐομαι von δῆϊ- „Streit, Kampf", Pind. Olymp. 13, 44, wofür bei Homer δηϊάομαι eintritt; dieſes geht auf δηϊάϳομαι, jenes auf δηΐϳομαι zurück. 2. κηκῖομένᾱν und κηκῖον αἷμα Sophokles Philoktetes 697 u. 784, während Homer nur κηκίω und ἀνακηκίω kennt. Ein Nomen, wovon es herſtammt, läßt ſich nicht nachweiſen, dann iſt auch die Lautgruppe ϳϳ nicht ſicher und die Quantität für die vorliegende Frage gleichgiltig. 3. κονίοντες πεδίοιο „hinſtäubend durch die Ebene"; κονῖω = κονίϳω von κόνῐ- „Staub". 4. κύλῐε mit προς in Ariſtophanes Weſpen[8]) V. 202, nur bei Späteren, vielleicht erſt aus ἐκύλῑσα κυλῖσομαι κεκύλισμαι ἐκυλίσθην, deren ῑσ aus ινδ von κυλίνδω hervorgieng, gebildetes Präſens. 5. μήνῑεν

[7]) Das Medium ἵεμαι, das nach ſeiner metriſchen Behandlung bei Homer einen Spiranten zu Anfang eingebüßt hat, laße ich bei Seite, weil gegen ſeinen Zuſammenhang mit activem ἵημι Leo Meyer in Kuhns Zeitſchrift XXI Seite 353 Bedenken äußert. Die Ableitung aber des activen ἵημι von der Wurzel jā „gehen" wird dort wenigſtens nicht beſtritten und nur gegen anlautendes ϳι Zweifel geäußert, namentlich weil ἵημι in der homeriſchen Sprache ganz deutlich vocaliſchen Anlaut zeige. Warum aber nicht ἵϳημι = ϳι-ϳη-μι, wie ἔϝειπον = ἐϝεϝεπον, ἰαύω = ἰϝαϝω mit derſelben Inconſequenz?

[8]) Noch andere Beiſpiele ſiehe bei Kühner im Verbalverzeichniß s. καλινδέομαι und bei Veitch „Greek Verbs irregular and defective".

Ilias II 769 in der Arsis und *μηνίεται* Aeschylus Eumenid. 101; *μηνίω* = *μηνῑ́ω* von *μῆνι-* „Unmuth"; bei Homer sonst immer *ῐ* im Präs. und Imperf. 6. *μήτῑον ἄνακτες* am Ende eines Hexameters in Orph. Argon. 1341; *μητίω* = *μητῑ́ω* von *μῆτι-* „Klugheit, Verstand"; aber *μητίομαι* Pindar Pyth. 2, 92; dafür bei Homer *μητῐάω* = *μητῐάϳω*. *Μάστῐεν* und *μαστίεται* Ilias 17, 622 und 20, 171 und *μαστίεσθην* im Schild des Herakles V. 466, obgleich der Stamm *μάστῐ* „Geißel" (vergl. Dat. *μάστῑ* und Accus. *μάστιν*) zu Grunde liegt. Dabei stoßen zwei Schwierigkeiten auf: erstens: Wie so ergibt dieselbe Lautgruppe *ij* in derselben homerischen Periode bei den Comparativen *ῐ*, bei den Verben auch *ῑ*? Dann: wie entwickelt sich aus homerischem *ῐ̔ων* attisches *ῑ̔ων*?

Die erste Frage scheint mir leicht zu beantworten. Bei den Verben ist ursprünglich nicht *ij*, sondern *ii* vorhanden; denn wie *τελείω* = *τελε(σ)ιω* die beiden Vocale zum Diphthongen, so enthält *κονίω* = *κονιιω* (*κονι-ϳω*) sie zum langen Vocale verbunden, und wie *τελείω* zu *τελέω*, so verhält sich auch *κονίω* (= *κονιιω*) zu *μηνίω* bezüglich des Ausgangs. Aber bei den Comparativen ist ursprüngliche Endung bloß ians-, und das folgende j Entwicklung von i; der zweite Laut also von vornherein halbvocalisch[9]) und secundär, dort vocalisch und primär. Denn wäre ijans- oder gar iian- ursprüngliche Endung so hätte sich daraus nimmer jans- entwickeln können, wie man es für Comparative auf *σσων* und *ζων* voraussetzen muß; vergl. auch altind. bhūjas, adverbiales Neutrum des Comparativs von bahú. Ganz dasselbe gilt auch für *ἴδῐον* Odyss. XX 204 = altind. ásvidjam, wobei *ἰδ* wohl Contraction von *σϝιδ* sein wird. Für bloßes ja (aus ia) der Endung legt nicht bloß die altindische Form, sondern auch deutsches „schwitzen", das auf eine Grundform svitjan zurückzuführen ist, Zeugniß ab, weil sich tz eben so wenig aus tija tiia entwickeln konnte als *σσ* oder *ζ*, von der urspr. aja-Bildung des deutschen Verbums natürlich abgesehen. — Bedenklichkeiten bietet dagegen die zweite Frage, wie aus der homerischen Kürze die attische Länge entstanden ist, und sie verdient um so eher Beachtung, als, wie bereits bemerkt, bei Homer kein *ῑ̔ων* und bei den Attikern nur spärlich *ῐ̔ων* nachweisbar ist. Ich weiß sie

[9]) Ganz so nach Bekker „Beiträge" Bd. III Seite 200 flgde in altkeltischen Schreibweisen; ähnlich, weil *ι* nicht Jot, sondern vocalisches *ι* entwickelte, in *ὁμοίιος* und *γελοίιος*, über beides sieh § 3. Wegen der unteritalischen Dialekt Ztschr. 21, 113.

nicht anders zu lösen als durch die Annahme, in der homerischen Zeit habe ἴων sein *j* (*ιjων*) noch hören, später in den Vocal übergehen und sofort mit dem vorhergehenden ι verschmelzen laßen; oder auch, daß *j* das ι verlängert hat und dann ausgefallen ist. Ich weiß zwar wohl, wie wenig Leo Meyer für die homerischen Gedichte Jot zugeben will, s. Kuhns Zeitschr. XXI Seite 350 und 355. Doch sieht man nicht ein, warum dieser Laut nicht mehr im zehnten Jahrhundert vor Christus gesprochen sein sollte, weil im Alphabete der Späteren sich keine Spur mehr davon zeige. Mit σ freilich steht es anders! Wäre je in homerischer Zeit σεπτά, σό = ὅ gesprochen worden, so hätte die Schrift gerade so gut diese Formen erhalten als anderes Alterthümliche. Dagegen *ἰjων* oder *ἴjημι* konnte sich nicht erhalten, weil Laut und Zeichen für *j* verschwanden. Ich sehe somit keinen Grund, *ἰjων* nicht für[10]) möglich zu erachten, kann mir vielmehr nur so attisches ἴων erklären. Bei *ἴ-jη-μι* ist die Behandlung von *ιj* dieselbe, wie bei den Comparativen, und ergibt eben so attisches ἵημι, obwohl hier *j* keine phonetische Entwicklung, sondern wie bei den Verben auf ἴω = ιω das zweite *i*, etymologisch bedeutsam ist. *ἴjημι* nimmt sich in der That nicht sonderbarer als ἵστημι aus (vergl. auch ἅγιος = jagjas), findet auch in dem bereits angeführten ἔϝειπον, das auch nur einen Halbvocal bewahrte, eine Parallele und wird deswegen nöthig, weil Spuren eines anfangenden Consonanten fehlen. — Mag nun *ἴjων* entweder durch Vocalisirung und Verschmelzung oder durch verlängernde Kraft und Ausfall von Jot zu attischem ῑων geworden sein: so bietet ῑων nur eine zufällige Parallele zu altindischem ī́jān, das auf eignem Boden genug Genoßen findet: tr̥tīja „dritte", das sich zu zend. thritjo so verhält wie *κακίων* zu *γλύσσων* (=*γλύκjων*), und zu lat. tertĭus wie att. *ἀλγίων* zu homerischem *ἀλγίων*, eben so altind. turīja zu turja, Suffix anīja zu anja. Später greift diese Neigung, aus ia[11]) durch ija als nothwendige Mittelstufe īja zu entwickeln, dessen j

[10]) Setzt nicht auch der Uebergang von *οιο* in *οο* und *ον* ein *ojo* voraus oder hat man an den in Seite 132 behandelten Ausfall von ι zu denken, der aber zum Theil spät ist und nur auf eine kleine Zahl Wörter sich beschränkt?

[11]) ia wird als ursprünglich erwiesen auch durch ἴδιος = σϝίδιος = svadīja, das neben madīja tvadīja asmadīja jusmadīja ganz wohl bestehen könnte.

eingebüßt wird wie im Attiſchen, noch weiter um ſich: Prakrt sahīadu = altind. sahjátām Imper. Paſſ. „es werde ertragen", oder sahīo = sakhjas Nom. Plur. „Freundinnen".

§ 15.

Für eine Betonung des Griechiſchen, die auf die Schlußlänge keinen Bedacht nahm, hätten ſich noch zwei Umſtände anführen laßen: 1) der Accent der Nominative auf ξ und ψ; 2) die Enklitika.

1) Eine durch Poſition lange Ultima hindert den Circumflex auf der zweitletzten Silbe nicht, wohl aber den Acut auf der drittletzten, z. B. *Ἀημῶναξ καλαῦροψ*. Die Analogie, die dieſer Fall mit dem *αι* und *οι* der Pluralausgänge in der 1ten und 2ten Declination bietet, wurde ſchon S. 130 hervorgehoben; da und dort erſcheint eine Silbe in der Betonung als kurz, die im Versmaß als lang gilt in dem § 13 angegebenen Sinne und Umfange. Es müßen alſo auch hier Silben wie *ἄξ*, *οψ* u. ſ. w. als zweideutige Längen erwieſen werden, die dem Metrum genügten, aber die Forderungen des Accentes nicht befriedigen konnten. Die Griechen waren ſehr feinfühlend für den Wortausgang, ſo daß ſie von Conſonanten bloß *ν*, *ρ* und *σ* am Wortende duldeten, *κ* nur in *ἐκ* und *οὐκ*, die aber mit dem nachfolgenden Worte faſt proklitiſch verſchmelzen, geſchweige denn einen Doppelconſonanten. Was als Ausnahme davon angeführt wird, iſt theils zu vereinzelt[1]): *ἅλς* (Empedocles apud Hephaest. p. 4 Gaisf.: *Ἅλς ἐπάγη ῥιπῆσιν*), *ἕλμινς* (apud Hippocratem de morb. 4 p. 511, 45; 512, 7, Etym. Magn. p. 632, 5), *Τίρυνς* poeta apud Hephaest. p. 3, 11: *Τίρυνς, οὐδέ τι τεῖχος ἐπήρκεσεν*), *δάμαρς* (*ὅπερ καὶ μετὰ τοῦ σ εὑρίσκεται, ἐξ οὗ γίνεται ἡ δάμαρτος γενική* Lentz Bd. II Seite 746, 4, wornach dieſe Nominativform ſich wirklich vorfand, wenn gleich Stellen ſich jetzt nicht mehr nachweiſen laßen), *μάκαρς* (ex Alcmane citatum apud Apollonium de pron. p. 334 A: *μάκαρς ἐκεῖνος*), *Σάλαρς* (*ὁ*, Salars, *ὡς Μάκαρς, νῆσος Λιβύης*. Steph. Byzant. als ungriechiſch nicht hieher gehörig), *χέρς* (Timocr. apud Hephaest. 1, 2), *ἦλ* (Strabo VIII p. 560: *Εὐφορίων δὲ καὶ τὸν ἦλον λέγει ἦλ*, Apollon. *περὶ ἀντων.* p. 372 (Bekker 1811): *Καθὸ καὶ ἀπὸ τοῦ δῶμα δῶ καὶ ἀπὸ τοῦ ἦλος ἦλ*), theils ſelbſt von den Grammatikern

[1]) Die Belege ſind Stephani thesauro entnommen.

nicht erwähnt noch durch Beispiele belegbar, wie *πείρινς* „Wagenkorb"; vergl. auch Kühner griech. Gramm. Seite 201 § 57, 3. Wenn man nun doch ξ und ψ am Schluße nicht unangenehm fand, so müßen diese Verbindungen nur wie leichte Umwandlungen des einfachen ς geklungen haben, wie auch im lateinischen x der Zischlaut den Kehllaut überwiegt, weshalb häufig xs geschrieben steht und im Italienischen geradezu ss entspricht; hiemit kann man Lentz Bd. II Seite 376, 15 vergleichen: *οὐδέποτε τὸ ξ ἐν παραθέσει τρέπεται, ἀλλ' ἐν συνθέσει· παρὰ Βοιωτοῖς λέγεται ἐς συμφώνου ἐπιφερομένου, ἐὰν δὲ καθαρεύῃ, εἰς δύο σσ Ἔσσαρχος ποταμός* (? Ahrens: *ἐσσάρχι πολέμω*). So standen sie zwischen Doppelconsonanten und einfachen Consonanten in der Mitte und demgemäß entschied sich auch das griechische Ohr dahin, daß man zwar nicht *Δήμωναξ* sprach, wofür ξ und ψ zu wuchtig waren, noch *Δημώναξ*, wofür sie als zu leicht erfunden wurden, sondern *Δημῶναξ*, indem αξ u. dgl. als Mittelding zwischen langer und kurzer Silbe behandelt wurde. Wenn aber der Metrik solche zweideutige Silben entschieden als lang gelten, so konnte sie ja diese Zwitternatur der gewöhnlichen Aussprache doch nicht beibehalten und mußte sich entschiedener Längen oder Kürzen bedienen. Eben so wurden diese Silben als lang angesehen bei folgender zweisilbiger Enclitica; denn man betonte nicht *Δημῶνάξ ἐστιν*, wie *οἰκός ἐστιν*, sondern *Δημῶναξ ἐστίν*, und ein Ausweg wie *-ῶναξ ἔστιν* war hier unmöglich, weil *ἐστι* in der gewöhnlichen Bedeutung nur enklitisch behandelt sein wollte; vergl. Lentz Bd. I Seite 553, 18 = Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1148, Lentz ibid. Seite 563 ob.

Mit Recht bekämpft aber Gottfr. Hermann de emend. rat. gr. gr. Seite 71 ein *κῆρυξ* oder *φοῖνιξ*, weil hier *ι* und *υ* ursprünglich lang sind und bei den Worten auf αξ die Betonung des Nom. Sing. auch nur von der Quantität des *α* in den übrigen Casus abhängt (Göttling Seite 254). Indessen schreibt Herodian selbst diesen Umschlag des langen Stamm-*ι* in das kurze des Nominativs vor *περὶ διχρ.* p. 285 für *φοῖνιξ βέμβιξ Τέμμιξ*[2]) *πέμφιξ τέττιξ σκάνδιξ*

[2]) Conjectur von Lehrs für *τέμβριξ* oder *τέμβιξ* des Codex. — Die Kürze gilt natürlich mit dem Nomin. Sing. auch für den Dativ Plur., was Lentz Bd. II Seite 736, 41 noch ausdrücklich versichert wird: *ἡ μὲν γὰρ δοτικὴ θέσει μακρὸν ἔχει τὸ ι, αἱ δὲ ἄλλαι πτώσεις φύσει μακρὸν ἔχουσιν αὐτό.*

πέρδιξ χοῖνιξ, nur daß die Stämme *πέρδικ* und *χοίνικ* es auch durchweg (*ταῦτα διὰ μέτρον ἐγένετο*) kürzen; *ἔστι γὰρ αὐτὰ εὑρεῖν ἐκτεταμένα πολλάκις* (Lentz Bd. I Seite 524, 33). Belegstellen über die Länge des Stammvocales laßen sich für alle finden; nur wegen *χοινικ-* heißt es im Thesaurus Steph. s. v. Casuum obliquorum syllabam produci ait Draco . . . errore manifesto, ut docent poetarum loci, ohne Herodians Autorität zu erwähnen, und über *πέρδιξ* handelt speciell Athenäus IX 388 f c. 41, der in Uebereinstimmung mit Herodian auch wegen *χοῖνιξ* sagt: *τοῦ δὲ ὀνόματος αὐτῶν ἔνιοι συστέλλουσι τὴν μέσην συλλαβὴν ὡς Ἀρχίλοχος „πτώσσουσᾰν ὥστε περδῐκᾰ“· οὕτω καὶ ὄρτυγα καὶ χοίνικα· πολὺ δέ ἐστι τὸ ἐκτεινόμενον παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς*, worauf Belege für *πέρδῑκ-* folgen. Auch *ῠξ ῡκος* stützt sich auf denselben Herodian *περὶ διχρ.* p. 286, 2 = Lentz Bd. I Seite 525, 10 für *βόμβῡκ- αἴθῡκ- κήρῡκ-*; *τὸ „κήρῡκι Ἠπυτίδῃ* (Ilias *P* 324) *διὰ μέτρον φασὶν ἔχειν συστολήν*; *κόκκυγ-* werde lang und kurz gebraucht. Dazu kommt das Scholium zu Ilias 10, 258, wo *αἴθυκ-* fehlt. Belege laßen sich bloß für *αἴθυξ*, wahrscheinlich Eigenname, nicht beibringen; *κοκκυγ-* mit kurzem *υ* erwähnt der Thesaurus nicht. Analog behauptete Herodian *περὶ διχρ.* p. 287, 6 für *Φόρκυν- Πόλτυν-*, wozu aus den von Lehrs zu dieser Stelle angeführten Parallelen noch *Γόρτυν- μόσυν-* kommen, Länge des Stammvocales und Kürzung im Nominativ, wobei aber ein Nominativ auf *υν* nicht belegt ist, obwohl sie sich zahlreich im Aeolischen gefunden haben müßen, und in der citirten Stelle auch nicht ausdrücklich erwähnt wird. Gottfr. Hermann Opuscula Bd. II Seite 5 sq., wo gerade diese Regel behandelt wird, spricht sich so aus: Apertum est Lascarin multo accuratius, quam Draconem Herodiani sententiam retulisse. Neque enim dubitandum videtur, quin Herodianus, quum *υ* in nominativo breve esse doceret, de masculinis in *υς*, non de femininis in *υν* terminatis loquutus fuerit. Zudem herrschte unter den alten Grammatikern hierüber Streit nach Lentz Bd. I Seite 513, 19 Anm. und II 710 ob. Noch zweifelhafter steht's mit einer fernern Parallele Bd. II Seite 709, 29 *τὸ ὄρνις καὶ τὸ μέρμις* (*σημαίνει τὸ σχοινίον τὸ λεπτὸν*) *ἐν μὲν τῇ εὐθείᾳ συστέλλει τὸ ι, ἐν δὲ τῇ γενικῇ τῇ ὄρνιθος καὶ μέρμιθος ἐκτείνει αὐτό*. Der Nominativ *ὄρνῐς* gehört aber eher zum Stamme *ὄρνῐ-*, von dem *ὄρνεις ὄρνεων* u. s. w. hergeleitet werden, und so

könnte bei der mannigfaltigen Declination von *μέρμις* auch eine Stammform *μέρμι-* bestanden haben, die den Nominativ mit kurzer Endsilbe erzeugte. Derselbe kann übrigens in der Litteratur nicht nachgewiesen werden, während *ὄρνῑς* zumal bei den Tragikern sich häufig findet; Aristophanes dagegen verlängert constant; cf. lexicon Sophocl. von W. Dindorf. Weder die Nominative der vier *ντ*-Stämme noch die der beiden *ιθ*-Stämme sind geeignet, Betonungen wie *κῆρυξ φοῖνιξ* außer Zweifel zu setzen. Aber auch hier scheint die Ueberlieferung keine gleichmäßige, indem Lentz in Bd. II Seite 639 Anm. zu Lin. 4 die Widersprüche erwähnt, in die Chöroboskos gegenüber Herodian wegen *χοῖνιξ* [und *Βέβρυξ*] verfällt. Zwei Stellen, eben da Bd. II Seite 709, 12 und 737, 3, weisen auf die Quelle dieser sonderbaren Annahme hin: *ἐπειδὴ τὸ ι καὶ τὸ υ πρὸ τοῦ ξ οὐδέποτε εὑρίσκεται φύσει μακρὰ χωρὶς εἰ μὴ λόγῳ ἀρχούσης παρῳχημένου οἷον πέρδιξ, τέττιξ, Βέβρυξ, ὄνυξ, πνίξω, ψύχω ψύξω, τούτου οὖν χάριν συνεστάλη ἐν τῇ εὐθείᾳ τὸ ι καὶ τὸ υ διὰ τὴν ἐπιφορὰν τοῦ ξ κτλ.* Freilich dreht sich der Verfaßer dieser Stelle mit *τέττῑγ-*, das mit *φοίνῑκ-* auf derselben Stufe steht, im Zirkel und ob von *πνίγω ψύχω* das Futur *πνῖξω ψῦξω* lautet, ist fraglich; denn *πνίγω : τήκω = ἐπνίγην : ἐτάκην = πνῑξω : τήξω*. Im Wörterbuche von Passow s. v. *ψῦχω* am Ende wird bemerkt, es sei *ψῦξον ψῦξαι* und nicht wie gewöhnlich *ψύξον ψύξαι* zu betonen, obwohl Draco p. 44 auch für den Aorist kurzes *υ* vorschreibe. Immerhin mag die Zahl der Fälle von *ῐ* und *ῠ* vor *ξ* eine so bedeutende gewesen sein, daß die berechtigten *ῑ* und *ῡ* vor denselben Buchstaben verschwanden. Oder sollte schon zu den Zeiten Herodians derselbe Fehler eingerißen sein, den wir begehen, wenn wir vŏx vōcis, lĕx lēgis sprechen und durch die Positionslänge die Vocallänge aufgehoben glauben? Sollte eine Spur davon bei dem allerdings viel späteren Priscian vorliegen, wenn er trotz pācis in pax eine Silbe sieht, quae correptam vocalem habet (de accent. § 10)? Daß nicht bloß der Unterschied von Position- und Vocallänge, sondern jede Quantität verloren gieng, steht für die Scholiasten des Dionysius Thrax fest, wofür ich aus Bekk. Anekdota Bd. II Seite 776, 3 anführe: *οἱ οὖν παλαιοὶ οὐχ ὁμοίως τὰ μακρὰ καὶ τὰ βραχέα ἐξεφώνουν, ἀλλ' ἐπὶ μὲν τῶν μακρῶν διπλασίονα ὥραν, ὡς ἄν τις εἴπῃ, ἐν τῇ ἐκφωνήσει ἐπέμενον, ἐπὶ δὲ τῶν βραχέων*

ἐλάττω ὥραν, τουτέστι τὸ ἥμισυ τῆς ἐπὶ τῇ μακρᾷ ἐκφωνήσει ὥρας, καὶ ὡσανεὶ παρατρέχοντες αὐτὰ ἐξεφώνουν, ὥστε ἀπὸ μικρᾶς ἡλικίας εἰδέναι ἑκάστης συλλαβῆς, μακρᾶς καὶ βραχείας, τὴν διαφοράν. Die Imperfecta, οἱ παλαιοί, der mühselige Ausdruck zeigt hinreichend, daß der Schreiber die Aussprache, die auch von der Quantität sich bestimmen läßt, nicht mehr aus dem Leben kannte. Aehnlich, nur kürzer, lautet Seite 774, 28; 797, 15; 798, 13; vielleicht, daß auch 675, 7 περὶ δὲ τῆς μακρᾶς καὶ τῆς βραχείας οὐκ ἔστι νῦν πολλὴ χρεία keinen andern Sinn enthalten, und dann falsch auf Seite 691, 1 und 715, 13 gedeutet wären. Was auch der Grund der auffälligen Annahme von Vocalkürzung vor ξ gewesen sein mag, kaum stellen φοῖνιξ κῆρυξ und Genoßen eine lebendige Betonung der alten Zeit dar und können daher auch kaum beanspruchen, mit Δημῶναξ und καλαῦροψ in eine Linie gestellt zu werden. Das Entgegengesetzte, unnöthige Verlängerung im Nomin. Sing., hat aber statt gefunden bei ἀλώπηξ -πεκος, das unberechtigt in die Analogie der zahlreichen Nomina mit η, ω im Nomin. und ε, ο in den übrigen Casus hineinglitt.

2) Wenn enklitische Wörter sich an andere anlehnen, so entstehen häufig Verbindungen, die die gewöhnlichen Tongesetze aufzuheben scheinen, wie ἄλλου του, φῶς μου, οὗ τινος, ὧν τινων, οἰκός τινων, ἥκουσά τινων, und die als Ueberreste einer ältern und freiern Art der Betonung sich auffaßen ließen, wenn man nämlich das Enkliticum mit dem vorhergehenden Worte zu einem Gebilde zusammengefaßt denkt. Indessen würden dadurch οἰκός τινων, ἥκουσά τινων oder die Fälle, in denen auf einem Worte zwei Accente stehen, doch nicht deutlicher gemacht; auch hier, obwohl begrifflich die beiden Wörter nur entweder getrennt oder eines sein können, kennt die lebende Sprache doch noch Zwischenstufen. Die obigen Zusammenstellungen bilden weder ein Wort noch zwei getrennte, sondern schweben in der Mitte, wie schon Homer solche bildet (δυοκαίδεκα κηρεσσιφορήτους οὐδενοσώρα πασιμέλουσα). So steht es mit αἴθε εἴθε ναίχι, die vom Schol. Il. *K* 292 als Accentausnahmen angeführt werden; denn auch sie sind in zwei Wörter zu zerlegen, die nur nicht so eng zusammenschmolzen, um ein Wort zu bilden und als solches betont zu werden: αἴθε εἴθε ναῖχι, noch völlig getrennt waren: αἰ θέ, εἰ θέ (αἰ θέ, εἴ θέ), ναὶ χί, eine Mittelstellung, die eben ihre Betonung veranschaulicht; eben so mit

εἴτε εἴπερ καίπερ ὥσπερ, οὔτε μήτε ὥστε, οἴμοι, ὅστις μήτις οὔτις, ἤτοι καίτοι μέντοι οὔτοι μήτοι, worüber Weil-Benlöw zu vergleichen sind, die an der entgegengesetzten Betonung dieser Wörtchen im Vergleich zu ὁστισοῦν τοπᾶν εἰςέτι μηκέτι u. s. w. das Schwankende dieser zweideutigen Verbindungen zeigen (Seite 362). Namentlich verdeutlicht οὔτις gegenüber Οὖτις den Unterschied zur wirklichen Zusammensetzung (Lentz Bd. II Seite 149).

Nicht zu den enklitischen Verbindungen gehören nach der Lehre der alten Grammatiker a) das hinweisende δε in Verbindung mit Pronominalformen: ὅδε τοῦδε τῷδε τόνδε u. s. w. Eine vollständige Sammlung der Vorschriften hierüber aus der Prosodia iliaca gibt Lentz Bd. I Seite 477 Anmerk. und Lehrs quaest. ep. Seite 133 Mitte, auch La Roche „die homerische Textkritik im Alterthum" Seite 364 sqq. Daraus geht aufs deutlichste hervor, daß sie diese Verbindung als ἕν, als Worteinheit ansahen, nicht im Sinne der Zusammensetzung, sondern der ἐπέκτασις. Οὐχὶ οὖν καὶ τὸ „τῶδε δὲ νῶι" τῶν ἐπεκτεταμένων; Apollonius περὶ ἀντων. p. 378 A. Es wird also auch τοῦςδε und ἧδε zu betonen anempfohlen; sieh Schol. Il. *B* 346 τοῦςδε· ἕν ἐστι τὸ τοῦςδε· διὸ προπερισπαστέον und Schol. Od. *A* 185 νηῦς δέ μοι ἧδ' ἕστηκεν u. s. w. προπερισπαστέον τὸ ἧδε· ἔστι γὰρ ἀντωνυμία ἀναφορική. Ferner wird τοιῆδε und τοσσοῦςδε im Scholion zu Il. *Y* 357 und *Z* 146 vorgeschrieben, so daß das hinweisende δε den Ton auf die zunächst vorhergehende Silbe herabzieht. Hätte es hiebei sein Bewenden, so wäre zu Zweifeln gegen die Richtigkeit der Lehre kein Anlaß geboten. Nun bilden aber hievon die Dualformen eine Ausnahme nach Schol. zu Ilias *Θ* 110 und *Λ* 432 und zu Od. *δ* 26 wegen τώδε und τοιώδε, die den Acut vor δε beibehalten; vergl. auch Lentz Bd. I Seite 420, 23 mit Anm. und Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1248 und 1236 immer mit der Begründung: τὸ γὰρ ω ἐν τοῖς δυϊκοῖς ἀποστρέφεται τὴν περισπωμένην τάσιν oder ähnlich. Diese Betonung wird in dem ersten der citirten Scholien als theoretisch verkehrt, παράλογος, aber faktisch vorhanden bezeichnet mit den Worten: ὅμως πάλιν ἐπεκράτει καὶ ἐπὶ τούτου πρὸ τέλους ἡ ὀξεῖα, so daß man sie nicht antasten darf. Ist aber wirklich τῶδε und τοιῶδε auffallender als τοῦςδε und τοσσοῦςδε? Man wäre geneigt, den Acut jener Dualformen auch auf diese Accusative zu übertragen. Doch läßt sich für τοῦςδε gegenüber τώδε wenigstens

τοὺς πλοῦς gegenüber τῷ πλῷ anführen. Die Vorschrift: τὰ φωνὴν παραχθέντα εἰς δε, μηδὲν πλέον τοῦ πρωτοτύπου σημαίνοντα, πρὸ μιᾶς ἔχει τὸν τόνον (Joh. Alex. p. 34, 13 cf. Bekk. Anekd. II Seite 589 unt. ἔστι καὶ ἑτέρα παραγωγὴ ἡ διὰ τοῦ δε ... τῆς σημασίας πάντοτε μενούσης τῆς αὐτῆς ... ἐφ' ἧς καὶ ὁ τόνος ἐφέλκεται πρὸ τοῦ τέλους, ὥσπερ ἔχει παρὰ τὸ τοῖος τὸ τοιόσδε, τόσος τοσόσδε κτλ.) erinnert an dieselbe Wirkung der lateinischen Wörtchen ne que ve z. B. tantăne, hicĭne u. s. w. Wenn diese Verbindungen dem sonst so starren Accentgesetz des Lateinischen widerstreben, weil ne que ve mit den vorangehenden Wörtern zwar so weit verwachsen, um denselben Hochton zu theilen, aber doch eine gewiße Selbständigkeit retten, indem sie sich nicht der Betonung einfacher Wörter unterwerfen, sollte die sonst freiere Betonung des Griechischen so pedantisch werden, um durchaus z. B. τοιῆδε zu verlangen? τοιήδε wäre die genaue Parallele zu tantăne; wie dort das Gesetz der kurzen Schlußsilbe, so ist hier das der kurzen Penultima verletzt; in beiden Fällen hätte sich die Sprache begnügt, die Worteinheit durch Vorrücken des Hochtones nach dem Ende hin herzustellen, ohne völlige Unterwerfung zu verlangen. Das bestimmt mich, auch diese Composita mit hinweisendem δε — für ἐπεκτάσεις kann sie kein moderner Grammatiker halten — unter die enklitischen Verbindungen zu rechnen, die nur unvollkommen zur Worteinheit verschmolzen wie die oben aufgezählten εἴτε εἴπερ u. s. w., oder beßer — weil bei diesen der letzte Theil aus einer gebräuchlichen Enklitica besteht, von der man sagen könnte, daß sie den Hochton des vorhergehenden Wortes erwecke, ohne sie für (freiere oder engere) Worteinheiten zu halten — wie αἴθε εἴθε ναίχι, die eine solche Auffaßung nicht gestatten. Darnach wäre zunächst τοιήδε τοσσούσδε zu betonen, dann aber wohl auch ἥδε und τούσδε, wenn nicht etwas ähnliches vorgefallen ist, wie beim lat. dare, das mit einsilbigen Präpositionen zu einem Worte verschmilzt und Schwächung erleidet, bei zweisilbiger Belastung unverändert bleibt und nur eine halbe Verbindung eingeht, ja sich ganz losreißen kann z. B. Aeneid. II 218 collo squamea circum | terga dati. Τοιήδε entsprechend wäre dann τοιήσδε τοιήδε u. s. w., wie auch im Lateinischen tantăne; über letzteres vergleiche Corssen Bd. II

Seite 838 ob., 849 u. 860 unt. Zu solchen Vermuthungen berechtigen theils sonstige Willkürlichkeiten der Grammatiker, wie denn Ilias § 396 Tyrannion τοσσόσγε lesen wollte statt τόσσοσγε Aristarchs, offenbar weil er τοσσόσγε für Epektasis eben so ansah, wie τοσόσδε, τοιόσδε, ohne sich an ἔγωγε, ἔμοιγε zu erinnern (Lehrs quaest. ep. Seite 133); theils weil sie zwar Zusammenrückungen kennen, aber ihnen doch keine Einwirkung auf die Accentgesetze verstatten; sondern, wo es sich um Betonung handelt, möglichst Uebereinstimmung mit den bekannten Regeln erstreben; nur wo die wirkliche Sprache sie wider Willen drängt, wie bei τώδε und τοιώδε und bei αἵθε und seinen beiden Gefährten, verstehen sie sich zu regelwidriger Betonung, ohne diese tiefer denn als sonderbare Ausnahmen zu fassen. So fragen sie denn bei diesen Pronominalerweiterungen nur, ob sie ἓν μέρος oder δύο μέρη λόγου darstellen, ohne ein dazwischen liegendes zu erwähnen. Wegen des homerischen τοισδεσσι und alkäischen τωνδεων gibt die Stelle bei Lentz Bd. II Seite 201 Anm. unt. keine genügende Auskunft bezüglich des Accentes; dagegen Schol. Od. *N* 258 schreibt τοίσδεσσι vor und will die Bildung damit als Worteinheit aufgefaßt wissen. Als enklitisch galten den Alten nicht

b) die Verbindungen mit örtlichem δέ, das wenigstens nach Seiten des Accentes vom ersten zu scheiden ist. Nur ist hier der Grund ein entgegengesetzter, indem sie dieses δέ ganz vom ersten Worte ablösten und in οἴκονδε, ἀγρόνδε zwei Wörter sahen und demgemäß betonten: οἶκον δέ, ἀγρὸν δέ. Ich verweise hierüber auf die genaue Ausführung von Lehrs in seinen quaest. ep. S. 40—44. Zweifelhaft waren die griechischen Grammatiker wegen φύγαδε nach den Scholien zu Ilias XI 446 und XVI 697, ob sie φύγα als Substantiv oder das ganze φύγαδε als Adverb erklären sollten, wobei nach der ersten Ansicht wieder die Wahl offen war zwischen Metaplasmus (φυγήν φύγα) oder der Herleitung von einem Nominativ φύξ; derselbe Zweifel scheint οἴκαδε und ἄγραδε nicht betroffen zu haben, obwohl er eben so auch auf diese sich ausdehnen ließe; denn während die doppelte Ansicht für φύγαδε zwei Betonungen nach sich zog: ἤτοι γὰρ δύο τόνοι ἔσονται φύγα δέ, ὡς οὔλυμπον δέ, ἢ εἶς, ὡς ἄγραδε, stand für ἄγραδε, wie die ausgeschriebenen Worte zeigen, und für οἴκαδε nach Schol. Il. λ 446 φύγαδε ὡς

οἴκαδε die Proparoxytonirung[5]) fest. Dagegen ἄλαδε gestattete entweder κατὰ παραγωγὴν einen Hochton auf der drittletzten oder als δύο μέρη λόγου zwei Töne ἄλα δέ, wie unzweideutig Apollonius besagt in Bekk. Anekd. II Seite 589, 22 δοκεῖ τὸ „ἅλαδ' ἑλκομενάων" ἀμφίβολον εἶναι, δυνάμενον καὶ τῇ παραγωγῇ κεχρῆσθαι τοῦ οἴκαδε, δυνάμενον καὶ ἐν αἰτιατικῇ εἶναι τοῦ ἅλα καὶ προσθέσει τοῦ δέ, ἐφ' οὗ καὶ δύο τόνοι ἐπιτεθήσονται, ἅλα δέ. Jedenfalls erfordern ἄγραδε οἴκαδε φύγαδε dieselbe Behandlung d. h. Betonung und zwar, weil über die beiden ersteren kein Streit besteht, Proparoxytonirung; in der That geht aus den beiden citirten Scholien deutlich hervor, daß die Betonung φύγα δέ nur für XVI 697 galt: φύγαδε μνώοντο, wo einigen φύγαδε als bloßes Objekt erschien (= φυγὴν) im Gegensatz zu XI 446: φύγαδ' αὖτις ὑποστρέψας (= εἰς φυγὴν), ein Unterschied der Bedeutung, dem sie auch in der Betonung einen Ausdruck geben zu müßen meinten. Es läßt sich aber erstlich φύγαδε sehr wohl im Sinne von „auf Flucht hin" faßen und gewinnt dadurch nur an Kraft, wie auch V 252 μήτι φόβονδ' ἀγόρευ' bedeutet: „Rede mir nur nicht auf Flucht hin", und die Wendungen ἰθὺς μεμαώς und ἰθὺς φρονέων zeigen ja auch eine Raumbestimmung mit einem Ausdrucke des Denkens und Strebens verbunden; dann würde schon die Annahme eines überflüßigen δε die Auffaßung von φύγαδε als eines bloßen Accusativs unmöglich machen, was freilich die Alten weniger stieß, wie denn z. B. Aristarch selbst eine παρολκὴν ἐξεδέξατο τοῦ δέ nach dem Scholium zu Ilias 20, 357; ähnlich wird Il. 16 445 ὃν δὲ δόμον δέ für das erste δέ die παρολκή als möglich zugegeben. So bleibt nur noch ἅλαδε als zweideutig übrig. Ueber die Natur der Formen φύγα οἶκα ἄγρα ist jetzt noch nichts entschieden; φύγα macht wie ἀλκί = ἀλκῇ den Eindruck eines Wurzelsubstantivs, das man mit altind. judhí „im Kampfe" vergleichen möchte, während οἶκα und ἄγρα wohl metaplastische Bildungen sind wie ὑσμῖνι = ὑσμίνῃ oder ἰῶκα = ἰωκήν. Alle drei aber haben sich bloß mit δε erhalten und so den Schein von Adverbien angenommen, was bei φόβον δέ, οἶκον δέ, ἀγρὸν δέ,

[5]) vergl. auch Apollonius in Bekk. Anekd. II 594, 4 ἡ διὰ τοῦ δε παραγωγή, οὐκ οὖσα συνδεσμική, ἀποφεύγει τὴν τοῦ συνδέσμου σύνταξιν, παροξυνομένη μὲν ἐν τῷ τοσόςδε, προπαροξυνομένη δὲ ἐν τῷ οἴκαδε κτλ. Darnach ist οἴκαδε ein Wort und δε Ableitungssilbe.

die einen auch sonst gebräuchlichen Accusativ enthielten, nicht der Fall sein konnte. Eben diese zwei Töne standen für derartige Verbindungen durchaus fest. Treffend bemerkt Lehrs quaest. ep. Seite 42, wie in Bekk. Anekd. Bd. II Seite 592 sq., wo diese Verbindungen von Apollonius besprochen werden, der Accent von ihm als Beweismittel dafür verwendet wird, daß sie eine bloße *σύνταξις ἐπιρρηματική* enthalten, nicht eine *παραγωγὴ ἐπιρρηματική* wären, und wie eben dieser Accent die Vertheidiger der letzteren Ansicht irre machte. Seite 593, 17: *τοῖς τοιούτοις λόγοις ἐπανέχοντές φασιν ἠνῶσθαι τὰ τοιαῦτα εἰς ἐπιρρηματικὴν παραγωγήν. Καὶ πάλιν ἀντείχοντο τῶν τονικῶν παραγγελμάτων, καὶ οὕτως ἐπηπόρουν ἐπὶ τῶν σχημάτων. . . . Τὰ μὲν οὖν ἐκ τῆς τάσεως προφανῆ. Πῶς γὰρ τρίτη ἀπὸ τέλους ἡ περισπωμένη; πῶς τετάρτη ἀπὸ τέλους ἡ ὀξεῖα; λέγω ἐν τῷ οἶκονδε Οὔλυμπονδε.* Eine Betonung *οἶκονδε, Οὔλυμπονδε* war somit den besten Autoritäten unbekannt. Die Worte Seite 594, 2 *Ἴδιόν ἐστι τοῦ δέ συνδέσμου ἐπάγειν ἐς αὐτὸν τὴν ὀξεῖαν· τοιοῦτον δὲ καὶ τὸ „οἶκον δέ“ ὡς εἰ καὶ τὸ „Ζεὺς δέ“* bezeichnen die Partikel *δέ*, mit der dieses ortsbestimmende *δε* identificirt wird, einfach als orthotonirt im Gegensatz z. B. zum enklitischen *γε*, und die folgenden Worte stellen dieß noch deutlicher heraus. Da wird der Unterschied der Betonung zwischen angefügtem und ableitendem *δε* durch denjenigen bei *γε* erläutert: wie *ἔμοιγε* und *ἔγωγε* als *παραγωγή* (cf. Apollon. *περὶ ἀντωνυμίας* nach Bekker p. 323 A) sich von *Ζεύς γε* unterscheidet als *σύνταξις*, so besteht auch ein (nicht: derselbe) Unterschied zwischen *τοσόσδε, οἵκαδε* und *οἶκον δέ*; folglich ist mit *τοσόσδε* ein *οἰκόνδε* oder *οἰκόνδε* geradezu ausgeschloßen. Bei dem allem bleibt aber doch unverständlich, weswegen einige trotz dem widersprechenden und von ihnen selbst anerkannten Accente *οἶκον δὲ* und *Οὔλυμπον δὲ* u. s. w. als einheitliche Wörter ansahen. Der Grund davon muß wieder in der halben Verschmelzung gesucht werden, welche den Hochton oder Circumflex des ersten Wortes unverändert ließ und den Hochton der Partikel zum Gravis schwächte; diese Schwächung wurde weniger bemerkt, weil die *συνέπεια* ohnehin den Gravis verlangte; als Redeton setze ich daher an: *οἶκονδὲ, Οὔλυμπονδὲ*. So wird vollkommen klar, wie theils Apollonius die halbe Verschmelzung der auffallenden Betonung willen ganz aufheben und der Partikel *δε*

den Acut verleihen konnte, indem er den Gravis nur durch die *συνέπεια*, nicht durch die Verschmelzung sich erklärte, theils seine Gegner die halbe Verschmelzung ganz vollziehen und der Partikel *δε* den Tiefton, mit dem ohnehin der Gravis zusammengeworfen wurde, zuschreiben durften: beide, ohne die wirkliche Aussprache zu sehr anzutasten. Noch entschiedener als die Verbindungen mit hinweisendem *δε* zähle ich diejenigen mit ortsbestimmendem *δε* unter die enklitischen.

Folgende Reihe kann construirt werden: 1) vollkommene Worteinheit in *ἄγραδε οἴκαδε φύγαδε*; 2) losere Worteinheit in *τοιήδε τοσσούσδε*, in denen aber doch zu Gunsten des Ganzen eine Accentversetzung stattfand; 3) noch losere Worteinheit in *οἶκονδὲ Οὔλυμπονδὲ*, in denen nur *δε* sich einigermaßen anbequemt; 4) zwei Wörter in *τοίη δέ, τόσσους δέ*.

Wenn Weil-Benlöw S. 51 Betonungen wie liminăque, tantăne ganz richtig aus dem zweifelhaften Verwachsen der beiden Worte erklären (l'enclitique reste distincte, elle conserve une certaine indépendance, et les deux parties du terme complexe ne forment pas un tout continu), so muß man sich um so mehr verwundern, wenn sie im Griechischen bei einer ganz analogen Erscheinung die sonderbare Bemerkung machen Seite 110: Cette dernière manière d'accentuer (sc. máximī légerēs) ne se trouve en grec qu'en sortant des limites d'un mot simple: *δότε τῳ, λέγε μοι*, et même *ἄλλου του*, où l'aigu domine deux longues, c'est-à-dire quatre brèves. Dans ces cas, l'enclitique dut se prononcer plus sourdement que le reste de la phrase, être, pour nous servir du terme sanscrit, anudāttara (Darüber sieh Seite 102) tout en conservant intacte la longueur de la voyelle. Eben weil in diesen Verbindungen die Grenze eines Wortes überschritten wird, liegt kein Grund vor, die Enklitika nicht nur ihres ursprünglichen Tones zu berauben, sondern sie noch unter das gewöhnliche Stimmniveau, d. i. unter den Tiefton herabsinken zu laßen; dieß könnte nur die Wirkung eines außergewöhnlichen engen Anschlußes an das vorhergehende Wort sein. Nicht zu billigen ist auch Kühners Ansicht Seite 266 Anm. 3 „Lange Silben der Enklitică werden in Beziehung auf die Betonung als kurze angesehen, weil sie als enklitische Wörter ohne Nachdruck gesprochen werden." Wie dieß für die Penultima von *ἄνθρωπος*,

ἤπειρος u. s. f. § 2 zurückgewiesen wurde, muß es auch bei der Ultima geschehen. Im Gegentheil glaube ich, daß Wortformen wie τοῦ τῷ τινός τινῶν von ihrer selbständigen Betonung noch etwas fristeten, und ich würde dieselbe genauer so ausdrücken: δότε τῷ, φῶς μοὶ, ἄλλου τοὶ, οὗ τινὸς, ἥκουσά τινὼν, da der Grieche den Gravis nur da gewahrte und bezeichnete, wo er im Zusammenhang der Rede aus dem Acut sich abschwächte, und ihn sonst im Gegensatz zum Hochton mit dem Tiefton in eine Classe zusammenwarf. Dabei wage ich nicht zu entscheiden, ob der Mittelton über beide oder nur eine More von τῳ μου u. s. w. sich erstreckte, ob ⏑⏑ oder ⏑– gesprochen worden sei, ein Zweifel, der sofort bei οἰκός τινὸς wiederkehren wird. Bei οὗ τινὸς u. s. w. stammt der Gravis von der unvollkommenen Verschmelzung, nicht von der συνέπεια her und fand nicht schriftliche Darstellung wie bei οἰκοιδὲ, worin allerdings eine gewisse Willkür liegt. Von der Ueberlieferung der alten Grammatiker aber weiter abzuweichen, verbieten namentlich Betonungen wie ἥκουσά τινων, da die zwei Töne von ἥκουσά nicht angetastet werden dürfen, um etwa mit Gottfr. Hermann ἥκουσα τινῶν zu schreiben; eben so urtheilt auch Kühner Seite 267 Anm. 6. Denn die in diesen Dingen sonst genauen Grammatiker werden sich kaum unterstanden haben, gewissen Theorien zu lieb den Hauptaccent ganz gewöhnlicher Worte zu versetzen, was auch Hermann Seite 73 Bedenken erregt. (Non enim syllabae, quae accentum alias nullum habent, acuuntur. Hoc enim si fieret, difficilius error latuisset und Seite 68: Fidem (grammaticis) abrogare periculosum est, propterea quod eos videmus summa diligentia veterem pronunciationem conservasse.) Vielmehr wird aus dem zweifelhaften Anschluß an das vorhergehende Wort hinreichend klar, warum τινῶν theils seinen Hauptton an ἥκουσα abgibt, um mit ihm zu einem Ganzen zu verwachsen, theils sich doch nicht den Betonungsgesetzen unterwerfen und zum Theil unabhängig erscheinen möchte. — Unabhängig scheint die Enklitica in Fällen wie οὕτω ποτὲ; denn wie bei οἰκοιδὲ und οὗ τινὸς bewirkte die halbe Verschmelzung den Gravis und stände dieser auch am Ende eines Satzes. Was diesen Fall anlangt, daß auf ein Paroxytonon eine Enklitika folgt, so besteht die Vorschrift, daß, wenn dessen zwei letzte Silben spondäisch, jambisch oder pyrrhichisch

auslaufen, die einsilbige Enklitika einfach ihren Ton einbüßt, während die zweisilbige den Acut auf der letzten nimmt; wenn aber trochäisch, ihn auf die letzte Silbe des vorhergehenden Wortes wirft, selbst eine zweisilbige, so daß man *ξένος τις*, aber *ἄλλός τις*; *ἔνθά ποτε*, aber *οὕτω ποτὲ* betonen muß (vergl. Lentz Bd. I Seite 562 sq.). Diese sonderbare Bestimmung, die wieder Ausnahmen[6]) erleidet, scheint den Ursprung zu haben, daß man, weil die Properispomena, denen natürlich, *φύσει*, ein trochäischer Ausgang zukam, auf der letzten Silbe den Ton der folgenden Enklitika aufnahmen, auch diejenigen Wörter, die bloß durch Position einen solchen Ausgang hatten, gleich behandeln zu müßen glaubte. Ich zweifle aber nicht daran, daß, wenn *ξένος τις, ἤδη τις, λέβης τις, οὕτω ποτὲ* u. s. w. betont wurde, auch *ἄλλος τις, ἔστι τις, φύλλα τε, ἔνθα ποτὲ* gesprochen wurde statt vorgeschriebenem *ἄλλός τις, ἔστί τις, φύλλά τε, ἔνθά ποτε*. Zwar heißt es, Aristarch habe im ersten Verse der Odyssee *ἄνδρα μοι* betont unter dem Kraftspruche *ἐν ἀρχῇ ποιήσεως παράλογον οὐ μὴ ποιήσω* (sieh Schol. zu Od. *A* 1 mit der Anm. bei Lentz Bd. II Seite 129); aber mit Recht urtheilt Lehrs quaest. ep. Seite 105 Haec tamen causa ineptior videtur quam pro Aristarcho. Si quidem maluit hoc loco *ἄνδρα μοι* scribere praeter morem, quod tamen ipsum hoc solo auctore (sc. Charace) incertum manet, alia ratione ducebatur.[7]) Bei den gegebenen trochäischen Formen *ἄλλος ἔστι φύλλα ἔνθα* erklärt sich, wie der Mittelton der Schlußsilbe zum Hauptton erhoben und derjenige von *ποτὲ* in *ἔνθα ποτὲ* speciell zum Tiefton herabgedrückt werden konnte; denn auch hier wird man die Betonung nicht so festgesetzt haben, daß sie der gemeinen Sprechweise unvereinbar zuwiderlief. — In allen Fällen, wo Verschmelzung mit dem vorhergehenden Worte ohne Beeinträchtigung der Accentregeln möglich war, kann eine solche eingetreten sein; also *θεός πὸτε*, obwohl auch gegen *θεός ποτὲ* sich nicht viel einwenden läßt, weil der Gravis

---

[6]) *φύλλα ἐστίν* nach Bekk. Anekd. Bd. III 1148 mitt. und umgekehrt *ἵνά σφιν* 1143 mitt. und Lentz Bd. I 562, 11; *γενέσθαί τε, χρῖσαί τε* nach Schol. Il. *H* 199. In den beiden letzten Fällen wurde *παραλόγως* betont, um falsche Verbindung von *τε* zu verhüten.

[7]) Dazu kommt die zweifelnde Bemerkung zu Odyssee VII 200: *ἐχρῆν δύο εἶναι τὰς ὀξείας ἐν τῷ ἄλλο τι.* Die Paradosis bot somit nur einen Acut auf *ἄλλο*.

eben so unbezeichnet bleiben konnte als in *οὗ τινος* und ähnlichen. Aber *ἄνθρωπός τις* (oder *-πός τὶς*) und *ἄνθρωποί τινες* (entweder *τὶνες* oder *τινὲς*) sind wohl so zu verstehen, daß, mag nun *τις* oder *τινες* mit dem vorhergehenden Worte ein Paroxytonon resp. Properispomenon bilden, oder einen Rest von Selbständigkeit retten, der erste Accent gleich dem ersten Gliede in Compositen, dadurch zum Mittelton herabsank, weil zwei Hochtöne im selben Worte ein Unding[8]) sind, und dennoch nach der Betonung des

[8]) Gottfr. Hermann kann Seite 62 dieß nur deswegen bestreiten, weil nach ihm schon dem Redeton ein rhythmisch-metrisches Princip zu Grunde liegt. Quod unum dumtaxat accentum cuique vocabulo tribuunt grammatici, id quivis falsum esse animadvertat necesse est, quandoquidem quae ante hunc acutum syllabae sunt, omnes in anacrusin computandae forent. Die einzige Ausnahme machen die ved. Infinitive auf tavāi wie kártavāi, jámitavāi, worüber Bopp vergl. Gramm. § 852*) und vergl. Accent. Seite 189. Der eine Accent wird wohl ein etwas starker Mittelton sein, wie schon Seite 24 vermuthet wurde. — Um hier übersichtlich die verschiedenen enklitischen Betonungen, wie sie meiner Meinung nach festgesetzt werden müßen, zusammenzufaßen, füge ich folgendes Verzeichniß bei, wobei die weniger wahrscheinliche Betonungsart in Klammern gesetzt ist:

ναῦς τις (*τὶς*), *ναῦς τοὺ*, *ναῦς τινὸς*, *ναῦς τινὼν*; *γυνή τις* (*τὶς*), *γυνή τοὺ*, *γυνή τινὸς* (*τὶνος*), *γυνή τινὼν*; *λόγος τις* (*τὶς*), *λόγος τοὺ*, *λόγος τινὸς* (*τὶνος*), *λόγος τινὼν*; *ἤκουσέ τις* (*τὶς*), *ἤκουσέ τοὺ*, *ἤκουσέ τινὸς* (*τὶνος*), *ἤκουσέ τινὼν*; *οἰκός τις* (*τὶς*), *οἰκός τοὺ*, *οἰκός τινὸς* (*τὶνος*), *οἰκός τινὼν*. Hiebei bleibt für *τοὺ τινὼν* und *οἰκός* unentschieden, ob die mitteltonige Silbe als ⏑⏑ oder als ⏑‿⏑ aufzufaßen ist. Die für *λόγος* gegebene Betonung gilt auch für jambisch, spondäisch und trochäisch ausgehende Paroxytona wie *λέβης οὗτω* und *ἄλλος*. Wenn man nun bedenkt, daß der Mittelton fast nie graphischen Ausdruck erhielt, springt es in die Augen, wie wenig meine Darstellung von der alten Lehre abweicht. Auf Detail freilich, das von der Theorie eines Mitteltones nicht berührt wird, konnte ich mich nicht einlaßen und verweise ich deswegen namentlich auf Hermann und Wagner. Nur glaube ich z. B. nicht, daß enklitisches *ἥμιν ἧμιν ἥμων* u. s. w. gegenüber orthotonirtem *ἡμῖν ἡμίν ἡμῶν* nur nach Oxytona, Proparoxytona und Properispomena stehen dürfe, wie Hermann auf Grund der alten Grammatiker Seite 79 versichert. Es ist diese Regel offenbar nur den anderen Enklitica, die den Ton auf das vorhergehende Wort zu werfen pflegen, nachgebildet. Wenn aber das Enkliticum den Ton bei sich behält, so hängt die Enklisis nur noch vom Sinne ab; so gut auf *γυνή ἥκουσε οἶκος* jedes beliebige Paroxytonon oder Properispomenon folgen darf, so gut gewiß auch *ἥμιν ἧμιν* und *ἥμων*, weil diese Formen zwar vornen betont, aber vollkommen vom vorhergehenden Worte unabhängig sind. Vergl. La Roche Seite 274 sqq.

einzelnen Wortes als Hochton geschrieben wurde; und eben so wird z. B. *οἶκός τις* seinen im Circumflex steckenden Hochton zum Mittelton geschwächt und diesen entweder mit dem Mittelton der zweiten More von *οι* vereint, oder, was mir noch wahrscheinlicher, auch letzteren vor dem unmittelbar folgenden Hochton zum Tiefton herabgestimmt haben, so daß der Circumflex um eine Stufe tiefer sank und jetzt dasselbe Verhältniß zwischen Mittel- und Tief-, wie vorher zwischen Hoch- und Mittelton bestand. Der Aussprache angemeßener müßte also *ἄνθρωπός τις, ἄνθρωποί τινες, οἴκός τις, οἴκός τινος, οἴκοί τινὼν* geschrieben werden, wenn gleich man der Deutlichkeit wegen den Worten für das Auge den Ton beließ, welchen sie einzeln besaßen. Eine ähnliche und dießmal selbständige Meinung äußert Wagner Seite 244 sq., daß „bei einem doppelten Accente der eine nothwendig dem andern untergeordnet sein" muß. Nun nimmt aber Wagner an, daß „der eigenthümliche Accent eines Wortes vor dem zurückgezogenen den Vorzug hatte", während ich den letzteren überwiegen laße, um einen den Tongesetzen sich fügenden Abschluß zu erhalten. Aber Recht hat Wagner wieder mit der Ansicht, daß, wenn eine volle Silbe, zumal lange, zwischen den beiden Tönen lag, die Vergleichung derselben wegen der Entfernung erschwert und daher der eine weniger geschädigt zu werden brauchte. Aber eine More mindestens mußte die beiden Töne trennen, weil nach Seite 101 der erste Ton zum Stimmniveau hätte herabsinken d. h. verschwinden müßen, also *κῆπός τις = κέ͜ὲπός τις*; hier hält der sich breit machende Mittelton die beiden Hauptaccente genügend aus einander. Der Theorie nach findet eine More Zwischenraum auch bei *κήπού τις = κεέ͜πο͜ό τις* statt, eine Betonung, die verwehrt ist; denn nach Seite 12 unterscheidet sich ⏑́⏑́ nicht viel von ⏑⏑́ praktisch, so daß die Entfernung ein Minimum betrüge und der erste Accent zu stark beeinträchtigt würde. Darnach sind auch *ἄλλός τις, ἔνθά ποτε, οὕτώ ποτε* zu verwerfen. —

Somit ist weder die Betonung der Nominative auf *ξ* und *ψ* mit vorangehendem kurzem Vocale noch die Ausnahmen bei den enklitischen Verbindungen geeignet, noch vorhandene Reste einer vorhistorischen Betonung zu erweisen; vielmehr fallen jene in das Gebiet der zweideutigen Längen wie die Pluralendungen *αι* und *οι*, die

wohl der Metrik, aber nicht dem Accent genügen; diese aber bilden Verschmelzungen, die zwischen völliger Trennung und strenger Worteinheit die Mitte halten.

§ 16.

Unter den Seite 126 und 127 erwähnten fünf Punkten, die Corssen als Ueberreste vorhistorischer Betonung ansieht, hat sich der zweite als ungenügend erwiesen, und wird sich der erste und fünfte eben so herausstellen im zweiten Theile, der den griechischen Accent in der Declination bespricht. Die zwei im vorigen Paragraphen behandelten Punkte, die sich allenfalls im Sinne Corssens verwerthen ließen, versagten ebenfalls. Diesen füge ich einen dritten Punkt bei, der mir zuverläßiger scheint, die Fälle nämlich, in denen bei kurzer Schlußsilbe die thematische Betonung sich erhalten hat, die natürlich auch für die zugehörigen Formen mit langem Schlußvocale gelten muß. *Εὔδαιμον, ἤδιον, ἄμεινον* z. B. setzen nothwendig *εὐδαιμων, ἡδιων, ἀμεινων* voraus; *Διόμηδες, Ἀγάμεμνον* u. s. w. *Διόμηδης, Ἀγάμεμνων,* wiewohl bei den Vocativen auch das indogermanische Zurückweichen des Hochtones auf die erste Silbe in Berücksichtigung kommt. Aber selbst wenn kein einziger Beweis sich beibringen ließe, halte ich die vorhistorische Unabhängigkeit von der Schlußsilbe von vornherein wegen der Einfachheit und Natürlichkeit, zumal das Lateinische durchweg darauf beruht, für das ältere; müßte mich aber sehr wundern, wenn die Griechen, nachdem sie einmal der Quantität der Endsilbe Einfluß auf den Accent gestattet, nicht allgemein das Princip durchgeführt und bei einigen Worten das ältere Betonungssystem aufrecht gehalten hätten. So wie sie nur die Consonanten *ν ρ σ* am Ende duldeten und davon nur zweifelhafte Ausnahmen existiren — dem Seite 150 genannten *ἦλ* füge ich aus Bekk. Anekd. Bd. III Seite 1174 unt. noch *βάκαλ* hinzu: *τινὲς ἠθέλησαν τὸ λ τελικὸν λέγειν τῶν ἀρσενικῶν ὀνομάτων, ἐπειδὴ τὸ βάκαλ κλινόμενον εὑρέθη, ὡς παρὰ Καλλιμάχῳ· τέκνα συΐ μὲν βάκαλες* —, so erwarten wir hier dieselbe Consequenz. Es können also allerdings Formen dem neuen Betonungssystem zu lieb umgeändert werden, aus einem *πίπετω* ein *πίπτω* entstehen, und dadurch auf die ältere Weise hindeuten, aber unmöglich abweichend betonte Formen selbst übrig bleiben, wie etwa *Μοῦσαι, τράπεζαι.*

Daher scheint mir auch Ahrens de dial. dor. Seite 31 unrichtig *πάσᾰς, τὸς τοιούτος, τιμᾰ́ες, ἀείδες, ἐνεύδεν* zu betonen statt *πᾶσας, τὸς τοιοῦτος* u. s. w. Denn die Grammatiker sagen hier nichts über den Accent und die Ueberlieferung schwankt; so steht bei Lentz Bd. II Seite 668, 31 *κοῦραι κοῦρας* gedruckt und Lehrs zu *περὶ διχρ.* p. 296, 18 *τὸ ἐκτεινόμενον α ἐπὶ πληθυντικῶν αἰτιατικῶν οἱ Δωριεῖς συστέλλουσι, ναῦτας, Σκύθᾱς* macht die Anmerkung: A B et reg. pros. (deest Drac., D *αὐτὰς*) *ναύτας*. Et dubitari possit de accentu propter scholion sane quam incertum et obscurum ad *Θ*, 378. Auch *ἐλέγον, ἐστᾰ́σαν, γυναίκες*, auf die sich Ahrens beruft, beweisen für die obigen Beispiele nicht gar zu viel. Denn *ἐλέγον* als dritte Pers. Plur. verstößt eben so wenig als etwa *πατροκτόνος* gegen die Accentgesetze, indem es einfach den Acut auf derselben Silbe erhielt, wo er in der volleren Form *ἐλέγοντ* stand. Man hat sich aber nicht einen plötzlichen Abfall von *τ* vorzustellen, sondern eine allmähliche Assimilation desselben an *ν*, dessen Kraft es so durch seinen eigenen Zuschlag vermehrte und die Silbe wuchtiger als eine Kürze erscheinen ließ und nicht leicht genug, um den Ton auf die drittletzte zu rücken oder auch nur Formen wie *ἐδείραν ἐλῦσαν ἐστᾰ́σαν* zu properispomeniren. Für diese energischere Aussprache des *ν* in der dritten Pers. Plur. im Unterschied zur ersten Sing., woraus ich die Paroxytonirung herleite, bietet das Altindische eine Analogie z. B. ábharann ētē̆ = *ἐφέρον(ν) αὐτοί* (Bopp Sanskr.-Gramm. § 62); denn auch dort klingt im nn, von euphonischen Verhältnissen begünstigt, das alte nt, richtiger ns (cf. ábharañs tē *ἔφερον τοί*) nach. Nun erhebt sich gegen diese Anschauung doch ein doppelter Einwand: 1) es verhinderte in *Δημῶναξ, καλαῦροψ* u. s. w. die schließende Consonantengruppe zwar Proparoxytonirung, aber nicht Properispomenirung, obwohl *ξ, ψ* eher für wuchtiger als *ν(ν)* gelten könnte; 2) bedarf nach S. 130 das Morengesetz, um in der Schlußsilbe zu wirken, zweier Moren, nicht bloß eine More mit irrationalem Zuschlag; eines ⏑ ⏑̆ ⏑̆ ⏑, nicht bloß eines ⏑ ⏑̆ ⏑̆ x, wenn das Princip griechischer Betonung: Hochton, Mittelton, kurzer Tiefton sich offenbaren soll. Von diesen Einwänden ist genau genommen der zweite nur die Verallgemeinerung des ersten, so daß die Widerlegung des ersten genügt. Dabei wird nämlich ob der Quantität die verschiedene

Qualität von ξ ψ gegenüber ν(ν) übersehen; ξ und ψ enthalten nichts von Vocallaut, während den Liquidä von Natur aus ein solcher anhaftet, der sie auch beliebig auszudehnen gestattet; ξ und ψ fügen zu dem vorhergehenden Vocale nichts hinzu; gerade dieses findet bei den Liquidis statt und häufig überwiegt bei folgendem Consonanten gerade im Griechischen dieses vocalische Element dermaßen, daß es sich mit dem vorhergehenden Vocale verbindet und den consonantischen Bestandtheil verflüchtigt; man denke bei doppelter Liquida an *χήν-* = *χέννα* = *χενσ-*, *μήν-* = *μέννα* = *μενσ-*, *ϝῆλος* = *ϝαλλος* lat. vallus, *πῶλος* = *πόλλος* lat. pullus, *ἀλληλο-* = *ἀλλαλλο-* vergl. das homerische Attribut des Ares *ἀλλοπρόϛαλλε* u. s. w. So kam auch im vorliegenden Falle *ον(ν)* einem *ων* und *αν(ν)* einem *ᾱν* ziemlich nahe. So konnte der Schlußsilbe von *Δημῶναξ* und *καλαῦροψ* nur der Tiefton zufallen, der langen Pänultima also Hoch- und Mittelton, d. h. der Circumflex; aber *ον(ν)* von *ἐφέρον(ν)* bot nebst dem Mittelton noch genügend Raum für den Tiefton; einer langen Pänultima verblieb also nur noch der Hochton. Im attischen Dialekt verkürzte sich durch Abfall des aus *τ* assimilirten *ν* die Schlußsilbe zu einer More, worauf der Hochton zurücktrat, während er allerdings auf seinem Sitz wie in *πατροκτόνος* hätte verbleiben können. Die Betonung nahm dabei denselben Gang, wie er Seite 139 für *ἄγγελοι* bezeichnet wurde: vorgriech. *ἔφεροντ*, dor. *ἐφέρον(ν)*, att. *ἔφερον* wie vorgriech. *ἄγγελοι*, dor. *ἀγγέλοι*, att. *ἄγγελοι*, nur daß *ἔφεροντ* sich nicht so stark gegen die späteren Gesetze vergieng, als dieß bei *ἄγγελοι* der Fall war. Attisches *ἄγγελοι* und *ἔφερον* aber ließen entweder den Hochton zur dritten Silbe vom Ende weg aufsteigen bloß der kurzen Endsilbe willen, oder ließen den *τόνος φυσικός* statt des *τόνος κατηναγκασμένος* des Dorischen eintreten; das erstere fände ein Beispiel an der Seite 129 erwähnten neuattischen Proparoxytonirung von Pluralia auf *ιαι*. — In doppelter Hinsicht sind also die Anforderungen des Accents strenger als die des Metrums: einmal darin, daß der Accent nicht gleich jede Silbe, die über das Maß einer Kürze hinausgeht, als Länge auffaßt, wie schließendes *αι* und *οι*; dann darin, daß es bei ihm auf Vocallaut, nicht auf bloße Erweiterung der Silbe ankommt, daher dor. *ἐδείραν*, aber *καλαῦροψ*, Unterschiede, die noch nicht genügend hervorgehoben wurden.

Aus diesen Verbalformen läßt sich für *πάσᾰς, τὸς τοιούτος, τιμάες* (= *-ήεις*) so viel zugeben, daß diese Betonungsart möglich ist, wenn vor ς noch ein Nachhall von *ν* sich geltend machte (*-ανς -ονς -ενς*), der so ziemlich die Schlußsilben einem *ᾱς ως* (*ους*) *ης* (*εις*) nahe brachte; so konnten sie Mittel- und Tiefton auf sich nehmen und der Pänultima verblieb der Hochton. Weil aber die Metrik auch die Zeitdauer der Consonanten beachtet, die für Accentuation, Nasale ausgenommen, gleichgiltig sind, also Verlängerung der Vocaldauer erst recht berücksichtigen muß, würden metrisch die genannten Wörter und die eben behandelten Verbalformen am Schluße als lang zu gelten haben. Denn weil der Accent nur auf den Vocalen ruht und nur von der Vocaldauer abhängt und Consonantengruppen nur sehr gering auf ihn einwirken (nicht *Δήμωναξ, Δημῶνάξ ἐστι*), macht er in der Quantität der Silben viel größere Ansprüche als die Metrik; wohl können Silben, die dem einen noch als kurz gelten, der andern als lang erscheinen (*Μοῦσαι — —, Δημῶναξ — — —*), aber nie das Umgekehrte. Ich bestreite somit bei metrischer Kürze der Schlußsilbe, wonach der Nasal keinen vocalischen Nachhall zurückläßt, die Paroxytonirung der obigen Wörter; eben so selbstverständlich diejenige von *ἀείδες, ἐνεύδεν*, für *ἀείδεις, ἐνεύδειν*, weil hier von vocalischem Beiklang gar keine Rede ist. Wegen der dorischen Verkürzung der Infinitive vergl. Lentz Bd. I Seite 9 Anm.: *τὰς παῤ ἡμῖν περισπωμένας λέξεις αὐτοὶ πολλάκις συστέλλοντες ὀξύνουσιν οἷον δασμοφορεῖν καὶ ποιεῖν αὐτοὶ δασμοφορέν καὶ ποιέν λέγουσι.*

Indem für *πάσᾰς, τὸς τοιούτος, τιμάες* die Verbalformen *ἐστάσαν ἐλέγον* etwas beweisen konnten wenigstens in gewissem Sinne, taugt dagegen *γυναίκες* und ähnliche Nominative der dritten nichts. Unter ihnen finden sich noch zwei, *αἴγες* und *χείρες*, die mit *γυναίκες* auf diese Sonderbarkeit ein Licht zu werfen geeignet sind. Vergl. Ahrens de dial. dorica Seite 29 mit Anm. 10, Lentz Bd. I Seite 9 Anm. zu L. 2 = Bekk. Anekd. Seite 1236 ob. Alle drei sind durch Verstümmelung aus der ersten in die dritte Declination gewandert, indem die Stämme *αἰγᾱ γυναικᾱ χειρᾱ* (aus *ἀγjᾱ γυνακjᾱ χερjᾱ* = altind. **agī́ *ganakī́ *harī́* aus urspr. agjā ganakjā harja[1]), worüber im zweiten Theil) ihres

[1]) Der wirkliche Name für Hand ist altindisch kara pāni hasta; zufällig bieten aga „Bock" und ganaka „Vater" keine Feminine auf ī.

Schluß-ā verluſtig giengen. Ihnen iſt wohl noch *φθείρ φθειρός* „Laus“ beizuzählen und einem möglichen altindiſchen kšarī „Verderberin“[2]) gleich zu achten. Was die Einbuße des ſtammendenden *ā* anlangt, ſo iſt das Verhältniß zwiſchen *γυναικᾱ* und *γυναικ* daſſelbe wie zwiſchen homer. *ἀλκή-* und *ἄλκ-*, *φυγή-* und *φύγ-*, wiewohl *ἀλκ-* und *φυγ* unmittelbar der Wurzel entſprungen ſein könnten (ſiehe Seite 157), *ὑσμίνη-* und *ὑσμίν-*, welches dieſe Erklärung nicht zuläßt. Ja für *αἰγ-* iſt die Grundform in einem geographiſchen Namen wirklich erhalten: *ὀξύνεται δὲ τὸ Αἰγά τῆς Αἰολίδος ἄκρα ὡς Στράβων* (XIII cap. 68) *„οὕτω γὰρ καὶ τὸ ὄρος ὅλον ὠνομάζετο, ὃ νῦν Κάνην καὶ Κάνας λέγουσι“· λέγεται δὲ παρὰ Αἰγᾶν ποταμὸν φερόμενον ἀπὸ τοῦ περὶ τὸ Πύθιον ὄρους. Ἀρτεμίδωρος δὲ Αἴξ εἶπε τὴν εὐθεῖαν, οὐκ ἀναλόγως. Ἔστι δὲ καὶ πόλις Φοινίκων, ὡς Ἑκαταῖος. Αἰγαὶ δέ εἰσιν πόλεις πολλαί, Κιλικίας, Μακεδονίας, ἥτις καὶ Μηλοβότειρα ἐλέγετο, καὶ ἡ ἐν Μυρίνῃ ἐν τῇ Αἰολίδι, καὶ Λυδίας καὶ Λοκρίδος καὶ Αἰτωλίας καὶ Εὐβοίας, ἃς Ὅμηρος ἐν τῷ N* (v. 21) *μνημονεύει* aus Stephanus Byzant. bei Lentz Bd. I Seite 252, 18 mit der Anmerkung: Verbis *οὐκ ἀναλόγως* significatur monente Meinekio: nominativum *Αἴξ* non legitimum esse, quum casus obliqui *Αἰγᾶς Αἰγᾷ Αἰγάν* sint. Das periſpomenirte *Αἰγᾶν* beim Flußnamen ſetzt den Nomin. *Αἰγᾶς* = *Αἰγᾶεις* voraus, während der Name des Vorgebirges *Αἰγᾶ Αἰγᾶν* zu betonen iſt. Artemidorus war ſomit der Zuſammenhang von *Αἰγᾱ-* mit *αἰγ-* noch deutlich, weil er den Caſus obliqui des erſteren den Nominativ des letzteren vorſetzte. Daſſelbe erhellt auch aus der citirten Stelle Strabo's: *— — τῆς ὑπερκειμένης ἄκρας, ἣν Αἰγά τινες ὀνομάζουσιν ὁμωνύμως τῷ ζώῳ· δεῖ δὲ μακρῶς τὴν δευτέραν συλλαβὴν ἐκφέρειν Αἰγάν, ὡς Ἀκτάν καὶ Ἀρχάν·*[3]) *οὕτω γὰρ ... Κάνας λέγουσι.* Wie Thiernamen geographiſche Verwendung finden,

---

[2]) Der wirkliche Name für Laus iſt altindiſch jūka. v ksar „fließen, ſtrömen“ iſt von v ksar = skar „ſchneiden, verderben“ zu trennen.

[3]) So zu oxytoniren nach der Vorſchrift des Steph. Byz. In Kramers editio minor ſind die drei Worte periſpomenirt. Vergl. auch Strabo l. l. *ὕστερον δὲ αὐτὸ τὸ ἀκρωτήριον Αἰγὰ* (nicht *Αἰγᾶ*) *κέκληται* (Cod. *κεκλῆσθαι*) *ὡς Σαπφώ*; denn daß *Σαπφώ* die richtige und gut bezeugte Betonung iſt, wird ſpäter erwieſen.

zeigt der Name *Κυνόσουρα*, und der *Αἰγὸς ποταμός* ist aus dem Ende des peloponnesischen Krieges genugsam bekannt. Was die neuböotische Form *ἤγῡς* = *αἴγοις* = *αἰξί* anlangt in einer orchomenischen Inschrift, die Friedrich Blaß „Ueber die Aussprache des Griechischen" (Berlin 1870) Seite 15 aufgenommen hat, so entspricht *αἰγο-* entweder einem agja-, dessen ableitendes ja sehr von dem Femininzeichen jā von agjā (Grundform von *αἰγᾱ-*) zu unterscheiden wäre, oder ist aus *αἰγ-*, dessen *ι* als Feminin-Charakter nicht mehr gefühlt wurde, falsch gebildet. Ein ähnlicher Declinationswechsel wie in den obigen Wörtern liegt übrigens auch bei *μήν-* und *χήν-*, deren Grundformen als mansa- und ghansa- fest stehen, unzweifelhaft vor. Indessen unterscheidet sich *χειρ-* dadurch von *αἰγ-* und *γυναικ-*, daß bei diesen ein unmittelbarer Sprung von j in die vorhergehende Silbe angenommen werden muß, dagegen bei *χειρ-* das ursprüngliche *χερj-* in *χερρ-* und dieses theils in *χειρ-*, theils in *χηρ-* und zwar im Dorischen übergieng. Lesbisches *χέρρες* verhält sich zu *χεῖρες* wie die lesbischen Aoriste auf *ἔρρα* zu den attischen auf *ειρα*; vergl. Ahrens de dial. dor. Seite 159. Nun trennte den Accus. Plur. nach der ersten von dem in der dritten bloß die Quantität: *αἴγᾱς γυναίκᾱς χείρᾱς* und *αἶγας γυναῖκας χεῖρας*, und die Grammatiker vermengten sie um so leichter, weil die Dorier gelegentlich auch *ᾱς* der ersten kürzten, so daß sie die Paroxytonirung aus der ersten auch in die dritte Declination übertrugen, von *χείρᾱς* aus zu *χείρᾰς* fortschritten, ein Irrthum, der bei der Annahme einer grundlosen *ἐναλλαγὴ τόνων* des Dorischen nahe lag. Weil ferner im Plural der dritten der Nomin. mit dem Accus. dieselbe Betonung theilt, verpflanzte sich die Paroxytonirung auch auf den Nominativ zunächst bei den drei in Rede stehenden Wörtern, um sich dann auch anderen weiblichen Wörtern (*τὰ εἰς ες λήγοντα θηλυκὰ ὀνόματα πληθυντικὰ ὀρθῆς πτώσεως παροξυτονοῦσι, γυναίκες χείρες νᾶες ὀρνίθες* bei Ahrens l. l. Seite 29 Anm. 10) mitzutheilen, oder wohl gar allen Nominativen Pluralis der dritten. Daß die Paroxytonirung der Nominative *αἴγες* u. s. w., weil den Betonungsgesetzen widersprechend, keinen Glauben verdiene, behauptet auch Kühner griech. Gramm. Seite 251 unt. und leitet sie ebenfalls vom Accus. Plur. her, aber so, daß er *αἴγᾱς* u. s. w. der dritten Declination zutheilt und in *ᾱς* das ursprüngliche ans wahrnimmt; so schon Ahrens l. l. und neuerdings Brugmann in Curtius

Studien Bd. IV 1 Seite 90. Zu der eben gegebenen abweichenden Erklärung veranlaßen mich 1) die drei besprochenen heteroklitischen Wörter; 2) die ausgeschriebene Stelle, welche diese Sonderbarkeit bloß auf die *θηλυκὰ ὀνόματα* beschränkt; 3) die Genetive Plur. auf *ᾶν* nach der dritten (Kühner Seite 325, 8), unter denen sich bemerkenswertherweise wieder *αἰγᾶν* und *γυναικᾶν* findet, freilich auch *κυνᾶν* und *θηρᾶν*. Diese Bildungen mit Kühner „als Verirrungen (Hyperdorismen) anzusehen" scheint mir zu bequem, vielmehr offenbart sich auch hier wiederum der *ᾱ*-Stamm im offenen *αἰγᾰ́ων γυναικᾰ́ων*, deren *ᾰ́ων* dorisch zu *ᾶν* zerfloß und auch anderen Wörtern unberechtigt den Genetiv bilden half. Welche Erklärung man aber vorziehen möge, nichts berechtigt, die Paroxytonirung dieser Nominative für eine wirkliche Betonung zu halten und daraus für *πάσας, τὸς τοιούτος, τιμᾰ́ες* Schlüße zu ziehen.

So fest auch die Existenz einer älteren, der Schlußlänge nicht unterworfenen Betonung steht von vornherein (sieh Anfang dieses Paragr.) und wegen speciellen Beweisen (No. 3 und 4 Anf. § 13 und *ᾰ́μεινον* u. s. w. zu Anf. § 16), so berechtigt doch nichts, der historischen Periode eine solche zuzumuthen. In der älteren dagegen, wo der Einfluß der Schlußsilbe noch nicht durchgedrungen war, muß man den Circumflex überall da verwerfen, wo er nicht durch Zusammenziehung, sondern durch die Schlußkürze entstanden ist. Als das Ohr der Griechen sich so weit bildete, um wie auf schließende Consonanten, auch auf schließende Längen und Kürzen aufzumerken, verwandelte sich *ἄνθρωπων* in *ἀνθρώπων* und *κήπος* in *κῆπος*.

§ 17.

Wenn das Dreisilbengesetz das Dreimorengesetz an Alter überragt, fragt es sich neuerdings, ob auch das Dreisilbengesetz für das Griechische das älteste sei, und Corssen bringt Bd. II Seite 929 flgde Formen bei, die es als etwas jüngeres erscheinen laßen. Die Beispiele sind sämmtlich der Art, daß das Augment und die Reduplication an ehemals[1]) vierter Stelle den Hochton tragen und

[1]) Ueber das angebliche *Μήδεϊα* und *ἐπιμέληϊα*, die man als Ueberreste jener Periode anführen könnte, die das Dreisilbengesetz nicht kannte, vergl. Seite 19.

eine Periode vorführen, in der der Hochton noch nicht innert die drei letzten Silben eingeschränkt war. Dazu laßen sich dieselben Wurzeln benutzen, deren Beweisfähigkeit schon § 14 zugestanden wurde: *πίπτομεν πίπτετε, ἴσχομεν ἴσχετε = σίσεχομεν σίσεχετε* u. s. w. *Ἔπιπτον ἔπιπτες ἔπιπτε* führt sogar auf *ἔπιπ(ε)τομεν ἔπιπετετε*. Wie bei *σεχ* und *πετ* von Metathesis nicht die Rede sein kann, weil diese zwischen Muta und Vocal unerhört ist, so muß Synkope auch für *μεν* (*μίμνω*) u. s. w. gelten, dem, für sich genommen, Metathesis nicht geradezu abgesprochen werden könnte. Ebenso verbürgt *ἔσχομεν ἔσχετε* Synkope für *ἔπεφνον ἔπεφνες* und *ἔπεφ(ε)νομεν ἔπεφ(ε)νετε* u. s. w., wo noch die Reduplication mitwirkte; *ἔσχετο* für *ἔγρετο = ἔγερετο* (vergl. Curtius „Studien" Bd. V 1 Seite 170 ob.), besonders wenn man noch *ἀγέροντο* von *ἀγείρω* vergleicht. Die Parallelen des Altindischen sind § 14 berührt worden. Zweifelhaft steht die Sache bei manchen activen und passiven Perfectformen, in denen auch nach Corssen „die Annahme einer Umstellung des auslautenden Wurzelvocals möglich ist", wiewohl bei einigen doch bestimmte Gründe dafür sprechen, „Ausfall des Vocals der drittletzten Silbe anzunehmen". Man erlaube eine genauere Erörterung des Gegenstandes.

Benfey fügt in der kleinern Sanskrit-Gramm. zu den Worten des Textes Seite 102 5) „es bilden mnā „gedenken", dhmā „blasen" ihr Präsensthema aus man dham, z. B. mánāmi dhámāmi" die Anmerkung: „Dieß (sc. man dham) sind die organischen Formen, aus denen jene erst dadurch entstanden sind, daß auch die generellen Formen an das Präsensthema, z. B. mana u. s. w. traten und dessen Auslaut (wie im Griech. vorwaltend) gedehnt ward, wobei der Wurzelvocal ausfiel (also z. B. man- sja- [vermittelst mana- sja- manāsja-] = mnāsja- wie griech. *ταλ τλήσομαι, τεμ ἐτμήθην* u. s. w.". Allerdings zeigt das Zusammenfallen von *μνήσει* und mnāsjáti, daß für beide Sprachen dieselbe Erklärung gelten muß. Allein Benfey hat übersehen 1) daß neben *τλήσομαι, ἐτμήθην* andere Formen wie *βρώσομαι, ἐτρώθην* treten und zwischen *ταλ τλη, τεμ τμη* dasselbe Verhältniß wie zwischen *βορ βρω, τορ τρω* bestehen muß. Soll nun eine solche Erweiterung (oder Uebertragung des verlängerten Präsensthema auf die generellen Zeiten) auch für die *o*-Wurzeln gelten? Dann wäre es aber doch sonderbar, daß, während der Wurzelvocal ausgeworfen wurde und *ω, η* nur

angesetzte Conjugationsvocale (verlängerte Präsensthemavocale) sind, die *α*- und *ε*-Wurzeln mit *η*, die *o*-Wurzeln mit *ω* sich erweitern und nicht umgekehrt oder beide zusammen mit *η* oder *ω*! denn eine innere Verwandtschaft zwischen Wurzelvocal und Conjugationsvocal besteht nicht; so gut *πίπτω ἴσχω* u. s. w. den Wurzelvocal ganz eingebüßt haben und die folgenden Endungen in nichts auf seine Qualität hinweisen, so würde auch *ἐβλώθην* von *βαλ βελ* und *ἐτρήθην* von *τορ* denkbar und verständlich sein unter Annahme der Synkope und bloßen Flexionsvocals. Nach der Metathesis kann dieser Zweifel gar nicht aufkommen; 2) daß bei den griechischen Verben, welche dem *ε, o* des Präsens ein *η* (*ω* findet sich so nicht) der übrigen Zeiten entgegenstellen, wie man dem mana- ein m(a)nā, z. B. *μέλει μελήσει ἐμέλησε, βούλομαι βουλήσομαι ἐβουλήθην*, von Kühner § 274 verzeichnet, daß gerade bei diesen ein anderer Präsensstamm, der mit den Verben wie *φιλέω* auf gleicher Linie steht, kein Präsensstamm *μελο μελε, βουλο βουλε*, sondern *μελεο μελεε, βουλεο βουλεε*, kein Präsens-, sondern ein Verbalstamm *μελε βουλε* vorausgesetzt zu werden pflegt, d. h. Bildungen auf ajāmi, nicht āmi. Dieß thut man auch mit allem Recht, weil so viel mal *ήσω, ησα* auf *-έω* des Präsens zurückführt und Formen wie *ἐπιμέλομαι* und *ἐπιμελέομαι* (Fut. *-ήσομαι*) neben einander liegen. Wie steht es also mit dem Satze, der Auslaut des Präsensstammes werde im Griechischen vorwaltend gedehnt? 3) daß, wie S. 144 erwähnt, die zweiten Aoriste *ἔβλην ἔσχλην, ἔβρων ἔβλων* Schwierigkeiten einer Erklärung aus Synkope entgegensetzen, mit deren *η, ω* nothwendig *ἐβλήθην ἐβρώθην* dieselbe Erklärung theilen müßen. Der Benfey'schen Anschauung huldigt auch Fick „Vergleichendes Wörterbuch der indog. Spr." zweite Abth. (1871) Seite 969, dessen Argument Windisch in Kuhns Zeitschrift Bd. 21, Seite 393 nicht durchschlagend scheint. Wenn dieser aber wegen dhmā dhmē dhmas, Instrum. Dativ Genet. = Ablat. von dhmā als letztem Gliede eines Compositums bemerkt: „Hier scheint doch kaum bezweifelt werden zu können, daß der nach Abzug der Casusendungen übrig bleibende Flexionsstamm dhm aus dham entstanden ist," so fällt diese Bemerkung wegen kīlālape Dat. Sg. von -pā u. s. w. doch dahin. Diese Bedenken bestimmen mich, die Synkope nur für solche Formen festzuhalten, die sonst einen Wechsel zwischen Muta und Vocal eintreten ließen wie *ἔσχηκα ἔσχημαι*, die

keinen zweiten Aoriſt auf *ην* und *ων* bilden und die deutlich *η*- und *α*-Stämme zur Seite liegen haben. Das trifft vielleicht zu bei *κέκληκα κέκλημαι* u. ſ. w., deren Grundformen *κεκαληκα κεκαλημαι* u. ſ. w. durch *καλήτωρ* „Rufer" und Eigenname, *Καλήσιος* Eigenname vergewiſſert werden; indeſſen laßen *ἐκάλεσα, καλέσω* = *ἐ-κάλεσ-σα καλέσ-σω* ein Präſens **καλέσ-ω*, nicht **καλέϳω*, zu. Die Schwierigkeit muß ich ungelöst laßen. Aber wenn neben *βέβληκα βέβλημαι* der Aoriſt *ἔβλην ἐβλήμην* und das epiſche Perfect *βεβόλημαι* ſich findet, von denen jener für *βέβληκα* u. ſ. w. Metatheſis (= *βεβαλκα*), dieſes Synkope (= *βεβαληκα*) empfiehlt, ſo iſt zu beachten, daß *βεβόλημαι* auf die Wurzelform *βελ* (*τὸ βέλος*) ſich ſtützt und eben ſo außerhalb *βάλλω* ſteht, wie auch *δέδρομα* nicht von *δραμ-* und *λέλογχα* nicht von *λαχ-* hergeleitet werden kann. Dieſe Ablöſung zeigt ſich genügend im Bedeutungsunterſchiede, indem *βέβλημαι* von phyſiſcher, *βεβόλημαι* von geiſtiger Verwundung bei Homer verwendet wird. Für *βεβαληκα* kann ſomit dieſes epiſche Perfect nichts beweiſen.[2]) In ähnlicher Weiſe ſämmtliche hieher gehörige Formen zu durchgehen liegt außerhalb meiner Aufgabe; als beweisfähig für eine Betonung jenſeits der drittletzten können natürlich nur Formen gelten, die die Annahme der Synkope geſtatten, wie *κέκ(α)ληκα κέκ(α)λημαι*, was der Grund iſt, warum ich dieſe Frage gerade hier und nicht ſchon § 14 beſprochen. Natürlich nehme ich beim altindiſchen dhmā mnā neben dham man einfach Umſtellung an. Die Urſache des ā ſoll im dritten Excurſe im Anſchluße an neuere Arbeiten unterſucht werden. Dagegen tritt Erweiterung durch *η* deutlich da hervor, wo der Wurzelvocal geblieben iſt; *δεδράμηκα μεμάθηκα* u. ſ. w. Das berechtigt freilich nicht, dem Etym. Magn. p. 606, 44 Glauben zu ſchenken, das eben ſo aufführt: *βεβρέμηκα*,

---

[2]) Kühner Seite 254 u. 633 ob. ſcheint überall Synkope anzunehmen, indem er ohne weitere Discuſſion die Grundformen *βεβαληκα βεβαλημαι τεθανηκα* anſetzt; aber *βαλλήσω* kann als unorganiſche Bildung für *βαλη* eben ſo wenig beweiſen, als *τυπτήσω* für *τυπη, καθιζήσω* für *καθεδη*; doriſches *βέβλημαι, κέκλημαι* (Ahrens de dial. dor. 129—132), gegenüber *τέθνᾱκα τέτμᾱμαι ἐτμᾰ́θην*, können ſehr wohl von *βελ* und *κελ* (*κέλομαι*) metathetiſch abgeleitet werden, was für das erſtere Wort Ahrens auch zugibt; führt er ja Seite 131 auch *κτε χρε πλε πρε* in Abweichung zu den attiſchen *α*-Wurzelformen an. Vergl. Meiſter in Curtius „Studien" Bd. IV S. 378 flgd.

δεδέμηκα, τετέμηκα, τετρέμηκα. Daß den griechischen Grammatikern der Begriff einer Idealform ganz geläufig war, zeigen aus Lentz Bd. II folgende Stellen: Seite 826, 25 *πλὴν τοῦ ἐσμί* (pro *εἰμί*) *τοῦ σημαίνοντος τὸ ὑπάρχω, ὅπερ οὐδὲ εὑρίσκεται ἐν χρήσει, ἀλλ' ὑπόμνησιν αὐτοῦ ἔχομεν τὸ ἐσσί*; 828, 40 *τοῦτο δὲ τὸ ἐσμί οὔτε ἔστιν ἐν χρήσει, ἀλλ' ἐν ὑπομνήσει. Ἔχομεν ἐξ αὐτοῦ τὸ ἐσσί καὶ τὸ ἐστί*; 829, 35 *ἅλωμι βίωμι τίτρωμί τε καὶ γίγνωμι· οὕτω Φιλόξενος καὶ Τρύφων· ἡμεῖς δὲ τὰ θέματα αὐτῶν καθ' ὑπόστασιν λαμβάνομεν· οἱ δεύτεροι ἀόριστοι αὐτῶν εἰσιν ἐν χρήσει κατὰ πᾶσαν ἔγκλισιν* u. s. w.

Trotzdem das Dreimorengesetz zwei älteren Betonungssystemen nachfolgte, reicht es doch in die Bildung der griechischen Formen hinauf. Dasselbe feine Gefühl, das nur bestimmte Laute am Schluße der Wörter duldete, hat auch den Ton nach der Quantität der Endsilben eingerichtet. Denn beides beruht auf dem Streben, am Wortende alle Hindernisse, die am Anfange leicht überwunden werden, möglichst zu beseitigen durch Entfernung lästiger Consonanten und langer Stimmhebung, und welche Feinheiten man hierin auch der ungebildetsten und rohesten Stufe zutrauen kann, ersieht man aus der ungemein zarten Vocalharmonie, der sich die jakutische Sprache unterwirft (Steinthal „Charakteristik der hauptsächl. Typen des Sprachbaues" Seite 178). Wenn nun das Abwerfen von Endconsonanten in die frühesten Zeiten des Griechischen hinaufreicht und deren Ergänzung schon griechisch-lateinische Formen ergibt, wie z. B. *φέροιτ* = ferēt = bharēt (bharait), so dürfen wir auch das Dreimorengesetz eben so weit zurückdatiren, und die älteren Betonungen gehören an die äußerste Grenze des Griechischen, wo es sich kaum noch vom Lateinischen losgelöst hat, was auch Curtius in Jahns Jahrbüchern Bd. 71 Seite 351 ausspricht. Treffend ist dort auf dorisches *ἐλέγον* = *ἐλέγον(ν)* = *ἐλέγοντ* verwiesen, das die Wirkung der Schlußsilbe auf den Accent in Zeiten hinaufrückt, in denen die speciell griechischen Formen kaum erst ausgebildet waren. So hatte die Toncadenz: Hochton Mittelton kurzer Tiefton Zeit genug, ihren Einfluß vollständig zur Geltung zu bringen und keine Ausnahmen übrig zu laßen. Wie bei der Betonung die Sprache mit viel größerer Strenge verfährt als in den Lauteigenheiten oder gar in der Formenbildung, zeigt am besten das Lateinische, das seinen Tonfall: Hochton kurzer Mittelton Tiefton mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt hat, und

das Deutsche, das überall den Hauptton auf die Stammsilbe legt, das einzige „lebéndig" ausgenommen. So konnte ich mich unmöglich entschließen, so zahlreiche Ausnahmen noch in der historischen Periode zuzugeben, wie das nach Corssen der Fall wäre, um so weniger als Seite 63 sich herausstellte, daß der benannten Toncadenz in den von jeher zweisilbigen Properispomenis wie ὦμος ἦθος eine nicht unbedingt nothwendige Concession gemacht wurde. So gut in Volksliedern die einfache Melodie Strophe für Strophe gleichmäßig durchgeführt wird, so mußte auch in der Sprachmelodie des Alterthums die einmal lieb gewonnene Cadenz in jedem Worte sich hörbar machen, in so weit es nicht sein zu geringer Umfang oder die hergebrachte Hochtonstelle verwehrten.

Erſter Excurs

(zu § 7 Anf. und § 12 Ende).

Mit der Stelle des Dionyſius von Halikarnaſſus *Διαλέκτου μὲν οὖν μέλος ἐνὶ μετρεῖται διαστήματι τῷ λεγομένῳ Διὰ πέντε, ὡς ἔγγιστα· καὶ οὔτε ἐπιτείνεται πέρα τῶν τριῶν τόνων καὶ ἡμιτονίου ἐπὶ τὸ ὀξύ, οὔτε ἀνίεται τοῦ χωρίου τούτου πλεῖον ἐπὶ τὸ βαρύ* „Der Geſang der Rede beſchränkt ſich gemeinlich auf Ein Intervall, die ſogenannte Quinte, und wird nicht über vierthalben Ton erhöht, noch unterhalb dieſes Umfanges erniedriget" (Liſkovius Seite 210); Now the tone or modulation of common discourse is measured as nearly as can be by one interval, which is called the diapente, and is not heightened to an acute beyond three tones and a half, nor depressed to a grave beyond the same compass (Pennington Seite 165 unt.) vergleiche man folgende Stelle aus Louis Köhlers Buch „die Melodie der Sprache in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper" (Leipzig 1853) Seite 7 „Mit dem (auf Beobachtung gegründeten) Glauben an eine Melodie der Sprache werde ich mit vielen ſympathiſiren, aber auch mit vielen — antipathiſiren. So iſt z. B. Roderich Benedix in ſeinem ſehr vortrefflichen Buche „die Lehre vom mündlichen Vortrag" (Köln 1852) dagegen, annehmend, die Sprache ſchattire weit mehr durch Tonſtärke als Tonhöhe, und in dem Raume von 3—4 muſikaliſchen Tönen ließe ſich Alles ſchön und wahr geben. Ich achte jede wahr gemeinte Anſicht, glaube aber, dieſer Tonumfang ſei zu gering ſchon für die gewöhnliche Lebensſprache, unzureichend aber für (lyriſche und dramatiſche) Deklamation. Da hier nichts bewieſen iſt, kann nur das Gehör eines jeden entſcheiden." Auch Corſſen, ſo ſehr er das muſikaliſche Element antiker Betonung hervorhebt und für die neueren Sprachen eine Abnahme deſſelben zugibt namentlich „im Munde des Gebildeten und Gelehrten", äußert dann aber doch

Seite 798 „Wer aber auf Wegen und Stegen der Rede des Volkes gehorcht hat, weiß auch, daß aus dem Volksmunde Sang und Klang der Wortbetonung noch nicht gewichen ist, daß der Hochton in der lebendigen Volkssprache wirklich noch ein höherer Ton der Tonleiter geblieben ist.“ Aber Köhler und Corssen verwechseln, worauf es bei Vergleichung antiker und moderner Betonung wesentlich ankommt, den rein grammatischen Wortton mit dem rhetorischen und declamatorischen Redeton, ein Unterschied, auf den ich schon Seite 124 hingewiesen und den Dionysius mit den Worten bezeichnet: ἡ λέξις ἡ καθ' ἓν μόριον λόγου ταττομένη „das Wort, insofern es als Redetheil für sich genommen wird“ d. i. abgesehen von seiner Bedeutung im Satze (vergl. S. 50 Anm. 1). Niemand stellt in Abrede, daß die Betonung auch jetzt noch eine musikalische wird, wenn „eine heftige Bewegung der Seele das Wort lebendiger und klangvoller aus der Brust preßt“ (Corssen), was beim gemeinen Manne mehr eintreffen mag als beim Gebildeten, dem es für Anstand gilt, eine gleichmäßige Ruhe vorzuspiegeln; und daß „der Ton im gesprochenen oder gesungenen Worte die Empfindung“ wiedergibt und so zu sagen das Blut ist, „das, im warmen Athem hineingehaucht, ihm die Farbe und Bewegung des Lebens“ verleiht (Köhler Seite 3). Aber darum handelt es sich auch gar nicht; die Frage steht vielmehr so, ob auch im Deutschen als Vertreter moderner Sprachen beim Aussprechen des abgerißenen Wortes „Menschlichkeit“ ein derartiger oder überhaupt irgend ein Tonabstand zu gewahren sei, wie das bei ἄνθρωποι und hómines der Fall gewesen sein mußte. Ich stelle dieß entschieden in Abrede und vernehme nur größere oder geringere Stimmstärke, der erst durch Bedeutung und Stellung im Satze das musikalische Element sich beigesellen kann; denn nach Benedix greift die Stimmstärke auch in dieses Gebiet hinüber. In den alten Sprachen gehörte Stimmhöhe und Stimmtiefe zur begrifflichen Seite der Sprache, so daß ἄνθρωποι, nach unserer Weise gesprochen, so wenig bedeutet haben würde als ἀνθρῶποι, in den neueren nur noch zur declamatorisch-rhetorischen. Grieche und Lateiner würden im Satz „zwei mal zwei macht vier“, der gewiß keine sonderlichen Gefühle aufregt, doch den Abstand von Hoch- und Tiefton eingehalten und recitativisch vorgetragen haben. Wenn nach Benedix für unsere gefühlvolle Declamation die Quinte — er glaubt das schon von 3—4 musikalischen

Tönen — ausreichen würde, um „ziemlich Alles schön und wahr“ zu geben, die Quinte, die beim Griechen schon den Abstand bei der bloß grammatischen und jeder Einwirkung des Gefühls entzogenen Wortbetonung bezeichnete, so liegt darin der Unterschied der gegenseitigen Betonung klar genug ausgedrückt, um eine zu große Annäherung zu verbieten.

Zweiter Excurs

(zu § 15 1).

Wen die Autorität Herodians bestimmen sollte, an der Betonung *κῆρυξ φοῖνιξ* trotz des langen *υ* und *ι* festzuhalten (sieh S. 151), für den stelle ich folgende Angaben über natürliche Vocallänge zusammen, die unmöglich richtig sein können:

1) Lentz Bd. I Seite 522, 30 wird das *ι* von *ἵστανον ἵστην*, weil augmentirt, richtig als lang bezeichnet, aber 535, 2 auch das von *πίπτω*. Nun ist aber doch klar, daß das *ι* des genannten Verbum von dem in *τίθημι δίδωμι* nicht verschieden ist und wie dieses kurz sein muß, so daß man *πίπτον* (Partic. präs. neutr.), nicht *πῖπτον* zu schreiben hat. An der Richtigkeit dieser Angabe zweifelt übrigens auch La Roche in der Zeitschr. für östreich. Gymn. Jahrg. XIX Seite 530. Für *ῥίπτω* freilich, das Seite 535, 2 neben *πίπτω* gestellt wird, steht langes *ι* fest wegen *ῥῖπή* „Wurf“; auch entspricht es mit Umstellung des *ρ*, die meistens mit Verlängerung verbunden ist, unserem „werfen“; vergl. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XV Seite 5 und Spitzner praefat. zu Homer Seite 12.

2) Lentz Bd. I Seite 565, 3 = *περὶ διχρ.* 292, 11 wird das *α* des Verbum *ἐλασσῶ* als lang angegeben, das *α* von *ἀράσσω πατάσσω χαράσσω ἀλάσσω* als kurz, und entsprechend das *α* des Comparatives *ἐλάσσων*, wie das von *θάσσων*, Seite 524, 1 (auch *π. μον. λέξ.* 37, 4 und *π. διχρ.* 291, 5) als lang, *φύσει μακρά*, der übrigen Comparative auf *σσων* als kurz! Also *ἐλᾶσσον* und *θᾶσσον*, und doch *πάσσον μάσσον* u. s. w. und *ἐλᾰχύς* lĕvis lăghús! Ob man bei solcher Unbegreiflichkeit trauern muß bei der Wahrnehmung, quam tota illa veterum grammaticorum doctrina et librorum, quibus illi utebantur, usus in oblivionem venerit?

Wenn bei *ἐλάσσων θάσσων* ungehörig und ausnahmsweise verlängert wurde, muß dagegen die Epimer. Hom. 42, Etym. M. 158, 13 eigens vorgeschriebene Kürzung von *ἄσσον* (nach der Anmerkung von Lehrs zu *π. μον. λέξ.* 37, 4) eben so sehr auffallen; denn die Entstehung kann doch keine andere sein als *ἄγχϳον ἄνσσον ἄσσον* mit Dehnung des *α* in Folge Schwindens von *ν*. Wie dem aber sein mag (zur Entschuldigung ließe sich auf den Dativ Plur. der dritten verweisen: *μέλᾶσι* und *μέλᾱς*, *ἡγεμών* und *ἡγεμόσι*), man würde, wo nicht lautliche Gründe vorliegen, mindestens eine gleichmäßige Behandlung erwarten. Was sollen ferner in der citirten Stelle der Schrift *περὶ μονήρους λέξεως* die Belegstellen aus Homer? eine Frage, die auch bei anderen nicht aus dem Metrum zu entnehmenden Bestimmungen über die Aussprache, namentlich natürliche Quantität, erhoben werden könnte! Sollen sie sich auf die ständige Ueberlieferung der Accentzeichen in den Codices beziehen, was bei Formen wie *βράσσων πάσσονα* nicht möglich ist, oder auf eine stereotype Art des Vortrages? Ich konnte keine Stelle finden, die mir über den Zweck, Dichterstellen bei solchen Fragen zu citiren, Licht gebracht hätte. Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als die Annahme, es seien die citirten Texte auch mit den Quantitätszeichen, wo nicht das Alphabet oder das Metrum Zweifel ausschloß, versehen gewesen, gerade wie dieß auch für die Accente gelten muß, die nebst den Spiritus gemeinsam unter *προσῳδία* begriffen waren; siehe das richtige Urtheil von Foster Seite 193 sqq. Trotzdem liegt kein Grund vor, die Autorität Herodians, der nur für zwei Comparative Unerklärliches aufstellt, der Autorität unserer Codices und unserer Schreibgewohnheit, die diese Unerklärlichkeit auf alle ausdehnt, hintanzusetzen, und Bopp in der vergleichenden Grammatik[2] Bd. II § 298 a) Seite 35 eben so gut als Brugmann in Curtius „Studien" Bd. IV 1 Seite 127 hätten mit Hinweisung auf Herodian sich die Mühe ersparen können, über den Grund der Verlängerung vor *σσ* nachzusinnen. Brugmann schreibt der Gruppe *σσ* als solcher eine dehnende Kraft zu, was schwer zu beweisen sein dürfte, und Bopp denkt an Ersatzdehnung für den Verlust der Suffixe *ύς ρός* u. s. w., eine nunmehr antiquirte Anschauung. Bei *μᾶλλον* (= *μαλιον* von *μάλα*) begreift sich die Dehnung leicht, weil das Griechische gerne kurzen Vocal mit Doppelliquida durch langen Vocal und einfache Liquida ersetzt, wovon Seite 167 gesprochen wurde; zwischen

αλλ und ᾱλ (ηλ) bildet ᾱλλ die natürliche Uebergangsstufe. Weil λλ sich noch nicht völlig in diesem Worte vereinfachte und so α nicht völlig zwei Moren einnehmen konnte, ist vielleicht die Nüancirung zu η nicht eingetreten. Mit dem Circumflex aber steht's ganz gleich wie mit der Paroxytonirung des dorischen ἐλέγον u. s. w. In beiden Fällen half der vocalische Beiklang der Liquida dem mangelnden Vocalmaße nach. μᾶλλον wird als attisch von Apollonius in Bekk. Anekd. Bd. II Seite 577 bezeichnet, eine Stelle, die sehr klar das Verschwimmen der Liquida in Vocallaut darstellt und deshalb hier ausgeschrieben werden soll. Der Kanon steht an der Spitze, daß die Adverbien auf ω die vorletzte kurz haben, worauf so fortgefahren wird: τὸ ἄρα πόρρω ἐκτέταται ὡς Ἀττικώτερον, καθὸ καὶ τὸ προπέρυσι πρωπέρυσίν φασι, καὶ ὅτι μᾶλλον μηκυντικοί εἰσι κατὰ τὰ φωνήεντα (Also völlig πώρω statt πόρρω oder richtiger πόρρω). Als Beispiele für diese vocalische Verlängerung folgen πόλεως = πόλιος πόλεος, κεραμεικός und βοεικός, während κός sonst Kürze vor sich verlangt; dann τὸ α πρὸ τῶν δύο λλ συστέλλεται, σκάλλω θάλλω σφάλλω ἄλλος μαλλός φάλλος· ἐδείχθη καὶ κατά τοῦτο τὸ μᾶλλον Ἀττικόν. Weiterhin geschieht dann aber doch entgegen der Ableitung von πόρος der anderen Meinung Erwähnung, πόρρω stamme von πρός durch die Zwischenglieder πρόσω πόρσω, was wieder doppeltes ρ voraussetzt. Offenbar konnte das Ohr von Apollonius ωρ von ορρ nach damaliger Aussprache nicht unterscheiden.*) Bei den Comparativen auf σσων σσον aber würde ich nach Herodians Vorschrift μάσσον πάσσον schreiben und gegen dieselbe auch ἐλάσσον θάσσον; denn wo Autoritäten und Bestimmungen einander so sehr wie im gegenwärtigen Falle widersprechen, ist man berechtigt, die wißenschaftliche Beurtheilung anzuwenden.

3) Eben da Seite 535, 15 wird das α von ἀγοράζειν „kaufen" als kurz bezeichnet, aber in der Bedeutung ἐν ἀγορᾷ διατρίβειν als lang, eine Bestimmung, die allerdings bloß einigen beigelegt wird. Auch in μᾶζα oder μάζα schwankt Quantität und Betonung, worüber Steph. Thes. s. v. Eben so unbegreiflich Seite 536, 7 οὕτως οὖν καὶ ταῦτα ἀναγνωστέον τῆς παραληγούσης

*) Vielleicht erklärt sich auch so osk. teerom neben terom auf dem Cippus Abellanus; cf. terra; so gewiß auch ὑπερπώλους in Aeschylus Persern statt des allein richtigen ὑπερπόλλους.

βραχυνομένης, δεδάασθαι, μηχανάασθαι αἰτιάασθαι ἐδριάασθαι μνάασθαι. Τὸ δὲ δηριαάσθων (Ilias XX 467) τὸ δεύτερον α ἐκτατέον· τοῦτο γὰρ ὁ χαρακτὴρ βούλεται. Gesetzt auch, der Infinitiv habe δηριαᾶσθαι, nicht δηριάασθαι gelautet, weil nach dem Scholium zu Il. VI 268 εὐχετάᾶσθαι oder εὐχεταᾶσθαι zu schreiben ist, nicht εὐχετάᾶσθαι, was rechtfertigt die monströse Bildungsweise δηριαάομαι außer etwa μαχεόμαι und ῥεόμαι als Präsentia zu μαχεούμενον (-νοι) Odyss. XI 403 und XXIV 113 und zu ῥεούμενοι Herodot VII 140 in einem Orakelspruch? Ebenso steht es mit φάσθαι und φᾶσθαι u. s. w. nach La Roche „Die homer. Textkritik im Alterthum" Seite 373, der die properispomenirte Form ebenfalls verwirft. Den Infinitiven auf ααθαι entsprächen dritte Personen auf ααται, die die Quantität des zweiten α müßten hervortreten laßen; aber leider finden sich bei alten Dichtern nur zwei solcher Formen: ἄᾶται Hesiods ἀσπ. Ἡρακλ. V. 101 = ἄεται, und μηχανάᾶται = -άηται Ἔργα καὶ ἡμ. V. 241, wozu Göttling.

4) Eben da Seite 499, 6 mit Anm. und Seite 536, 16 wird Kürze des α der Adverbien behauptet, während doch mit Ausnahme des hesiodischen μέταζε die anderen von Substantiven erster Decl. abgeleitet sind, die in der Zusammensetzung ᾱ hätten bewahren sollen, welches denn auch wirklich χαμᾶζε zeigt. Die Behauptung, χαμᾶζε komme von χαμαί, die anderen von Substantiven, begründet natürlich nichts und nimmt sich um so sonderbarer aus, als die griechischen Grammatiker mit anscheinender Sicherheit ἔραζε von ἔρᾱ „Erde" ableiten (Etym. Magn. 806, 10: χαμᾶζε· διὰ τί προπερισπᾶται τοῦ κανόνος λέγοντος, ὅτι τὰ εἰς ζε λήγοντα ἐπιρρήματα τῷ α παραληγόμενα προπαροξύνεται οἷον θύραζε ἔραζε; ὅτι ἐκεῖνα μὲν ἀπὸ ὀνόματος γίνεται οἷον θύραζε ἐκ τῆς θύρας, ἔραζε ἐκ τῆς ἔρας καὶ Ἀθήναζε ἀπ' Ἀθήνας, τοῦτο δὲ ἀπὸ ἐπιρρήματός ἐστιν) und Theognostos 101, 11 (Lentz Bd. I Seite 259, 26) es sogar unter den zweisilbigen Substantiven auf ἔρα mit langem Schluß-α aufzählt, und doch findet sich ἔρα so wenig als χαμᾶ in der uns erhaltenen Literatur.*) Vergleiche endlich auch wegen des Stammes παντ-, dessen Vocal als natürlich kurz angegeben wird, Seite 114.

---

*) Stellensammlung bei La Roche „Die homerische Textkritik im Alterthum" Seite 377.

Diese Proben berechtigen so ziemlich, auf die Angaben griechischer Grammatiker allein über natürliche Quantität, die sonst für Etymologie sehr schätzbar hätten sein können, gar nichts zu geben.

Dritter Excurs

(zu § 17).

Gegen die Ansicht, *τέθνηκα* sei aus *τέθαγκα* hergeleitet, wendet Brugmann in Curtius „Studien" IV 1 Seite 113 Anm. ein, daß man dann auch nicht umhin könne, statt *τεθναίην* ein früheres *τεθανίην* zu phantasiren, dessen metathetische Behandlung sehr bedenklich wäre; denn nach Sigismund (eben da V 1 Seite 133) raro liquida vel nasalis cum vicina vocali commutata est, cum vocalis sequebatur. Aber Brugmann hebt ja selbst die Macht der Analogie hervor, wornach im Indicativ der Singular *η*, Dual und Plural *α* annahmen wie bei *ἕστηκα*; so konnten sich auch die übrigen Modi sofort bilden, so daß Formen wie *τεθανίην* entweder überhaupt nie bestanden oder vor den analogisch gebildeten verschwanden, in keiner Weise aber diese aus jenen hervorgiengen.

Die Vocaldehnung in vielen dieser Formen darf man beim gegenwärtigen Stande der Forschung nicht mehr der so genannten Ersatzdehnung zuschreiben, sondern man muß die Macht der Analogie anerkennen, theils der bindevocallosen Conjugation wie beim vorigen Beispiel, theils der contrahirten Verben für *τέτμημαι ἐτμήθην* u. s. w.[1]). Doch muß noch ein anderer Grund wirksam gewesen sein, weswegen es z. B. zwar heißt *τέθναμεν*, aber *θνήσκω*, besonders weil für letztere Form gar keine Analogie vorlag als *βλώσκω βιβρώσκω θρώσκω τιτρώσκω, κικλήσκω μιμνήσκω πιπράσκω*, die selbst dieser Frage unterliegen. Die Schreibarten *θνῄσκω* und *θρῴσκω*, von denen besonders die letztere durch die *παράδοσις* und den Venetus A gestützt wird, nach La Roche Seite 282 und 284, würden den langen Vocal unerklärt laßen; denn es wäre nur möglich *θανίσκω θορίσκω, θναίσκω θροίσκω*; sie sind also trotzdem für

---

[1]) Diese Analogie erklärt denn auch genügend, warum im Dorischen (Ahrens II 132) *τέθνᾱκα τέτμᾱμαι ἐτμᾰ́θην* von *θαν* und *ταμ* neben *μεμνᾱμένος* und *τιμᾶσαι* sich stellt.

falsch anzusehen. Mit *κέρᾳ δέπᾳ* = *κέρᾱι δέπᾱι* aus *κέρᾰι δέπᾰι* läßt sich *η* und *ῳ* aus *αι* und *οι* nicht vertheidigen; denn *κέρᾳ δέπᾳ* steht als alte Schreibart nicht fest nach La Roche Seite 297 sq. Im Gegentheil pflegt sonst häufig — *ἀναβιώσκομαι* ausgenommen — vor *σκ* ein kurzer Vocal zu stehen: *φάσκω ἵστασκε*, selbst bei Verben auf *έω*, die entweder *έεσκον* oder *εσκον* (*ὤθεσκε* von *ὠθέω*, *πωλέσκετο* von *πωλέομαι*) annehmen; man vergleiche auch *παρεκέσκετο* von *παρακείομαι* (= *κεῖμαι*). Daß in diesen und anderen Bildungen der Consonantenzusammenstoß zur Metathesis mitgewirkt habe, erkennt Sigismund Seite 202 flgd. an; dann verhindert aber nichts, Formen wie *τέθαγκα* (vergl. *πέφαγκα*), *θάνσκω* u. s. w. anzusetzen, in denen zunächst der Vocal schon vor der Metathesis sich dehnte, ob in physiologischer oder etymologischer Art, läßt sich für die einzelnen Beispiele nicht wohl angeben. Altindisches ádrākšīt ádrāktām ádrākšus, ásrākšīt ásrāštām ásrākšus von drç srg̀ verdanken die Vocallänge nur den Regeln der Aoristbildung, während bei drāghījān drāghištas die Länge physiologischer Art zu sein scheint, weil schon der Positiv dīrghás = dārghás sie kennt.

Es stellt zwar Brugmann in den Studien Bd. IV 1 Seite 74 in Abrede, daß im Griechischen ein Nasal vor explosiven Lauten mit Dehnung des vorhergehenden Vocals ausgestoßen worden sei, obschon er wegen *χελιδών* und *ξοῦθος* gegenüber hirundo und *ξάνθος* in Verlegenheit geräth. Consequent muß er dann eben auch läugnen, daß noch bei Lebzeiten der Nasal den vorhergehenden Vocal gelängt habe, weil die Ausstoßung nur darin bestehen kann, daß der Nasal immer mehr vom consonantischen Elemente einbüßt und sein entsprechend zunehmendes vocalisches mit dem Vocale zur Länge sich verbindet und jenes endlich ganz verdrängt. Joh. Schmidt in seiner Schrift „Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus“ (1871) bringt von Seite 38 an eine solche Menge Beispiele, wo der Nasal vor beliebigen Consonanten Dehnung des vorangehenden Vocales veranlaßte, daß auch das Griechische nicht frei davon sein dürfte. Einleuchtend ist das ānta im Part. Perf. Pass. vieler Verben auf am im Altindischen, wie kānta bhrānta çrānta u. s. w., die Benfey kürzere Sanskr.-Gramm. § 373 3) aufzählt. So ist denn auch Sigismund „Studien“ V 1, Seite 194 geneigt, die Länge von *κνώδαλον*, *πνίγω* u. s. w. aus der schon vor der Metathesis bestandenen, durch

den Nasal erzeugten Länge zu erklären. So entstand auch der Name der Schwalbe aus *χελινδών* und aus *ξάνθος* wurde *ξόνθος*, dann *ξοῦθος*. Sollte nicht dasselbe auch bei den in Rede stehenden metathetischen Formen angenommen werden dürfen: *τέθαγκα τέθᾱγκα τέθνᾱκα τέθνηκα, θανσκω θᾱνσκω θνᾱσκω θνήσκω*, wobei, wie gesagt, im einzelnen organische Dehnung nicht ausgeschloßen ist?

Für die r-Wurzeln ist dieser Vorgang von Delbrück in den „Studien" Bd. 1, 2 von Seite 131 an nachgewiesen worden zunächst für vorausgehendes *ι* und *υ*; kann aber auch für *κρώπιον* (vergl. lat. carpere) „Sichel, Sense", *γρωθύλοι* Hesych. *γωλιοί σπήλαια* speluncae, *κρωβύλος* „Haarschopf" (vergl. *κορυφή*), *κρηπίς* carpisculus, worüber Forcellini,[2]) nicht ganz geläugnet werden. Aber für *δρωπάζω* Bekk. Anekd. Seite 549, 23 (vergl. altind. darpana „Spiegel") und *δρωκτάζεις* Hesych. *περιβλέπεις* (vergl. *δέδορκα*) wird organische Steigerung nahezu gewiß, wenn man bei der Verwandtschaft der Verben auf *άω* und *άζω* an *νωμάω* von *νέμω*, *στρωφάω* von *στρέφω*, *πωτάομαι* von *πέτομαι*, *τρωπάω* von *τρέπω*, *τρωχάω* von *τρέχω* denkt. Auch für l liegt dieselbe Annahme bei seiner Verwandtschaft mit *ρ* nahe; so können im Griechischen die Perfekta wie *εἴληφα* nur aus *λέληφα* mit vorgeschobenem Vocalklang gedeutet werden, worüber ich auf Brugmann Seite 102 und 124 und auf Sigismund Seite 211 verweise. Auch *βλωθρός* läßt sich gar wohl ohne organische Steigerung aus *βωλθρός βολθρός βαλθρός* (Wurzel vardh) ableiten wie *κρώπιον* aus *καρπ-*. So neige ich mich dazu, für Wurzel *βρο-* als Präsens *βιβόρσκω βιβώρσκω βιβρώσκω* und für *μολ*: *μόλσκω μώλσκω μλώσκω* *(μ)βλώσκω* anzunehmen.

In den noch nicht umgestellten Formen haben überall r und l und die Nasale eine Schädigung an ihrem Laute erfahren, die eben dem Vocal zu Gute kam und in der Schrift nicht ausgedrückt wurde, die aber doch nicht so groß sein darf, um die Liquida zum bloßen Schatten zu verdünnen, weil dann, wie Sigismund richtig Seite 183

---

[2]) genus calceamenti barbarici multifariam scissi, quod Graeci *πολυσχιστῆ* vocant, et *λεπτοσχιδῆ* . . . Ab hujus similitudine dicitur carpisculus in architectura membrum quoddam in basibus, ea ratione, qua *κρηπίς* Graece et calcei et basis genus significat, ut et apud Italos il zoccolo. Sed quemadmodum hujusmodi calcei figura ignoratur, ita et hujus membri architectonici.

erinnert, eine Versetzung an den Anfang nicht mehr möglich wäre; ebenso assimilirt in der Reihe *δαίμονς δαίμωνς δαίμωνν δαίμων* das *ν* trotz seiner Schwächung in *δαίμωνς* das folgende *ς* (Curtius „Studien" II 1, 169). Zu Anfang des Wortes aber konnten sie, vom verderblichen Vordermann des Vocals befreit, ihren früheren Lautkörper wieder erneuern und doch der Vocal seine Länge behalten.

Die Metathesis läßt sich überhaupt aus Lateinisch und Griechisch nicht völlig verbannen; der größte Theil jener Verbalformen wie *μνη- τμη-* u. s. w. kann nach den S. 172 gemachten Einwänden nur durch sie erklärt werden, und ich wüßte auch nicht, daß Benfey, der „Occident und Orient" Bd. III Seite 29 in einem höchst bedeutenden Aufsatze bei r und l die Metathesis als beseitigt hält und überall durch die Aussprache ara ala (zend. ere) erklären will, sein Versprechen, „auch das Verhältniß von z. B. skrt. man zu mnā (griech. *μεν μνη*), griech. *τεμ* zu *τμη*, skrt. bhas zu psā (für bhasā) auf eine ähnliche Weise" zu erklären, d. h. doch wohl bei Nominibus durch die Annahme des Vocaleinschubs auch bei Nasalen (vergl. *πινυτός* von *πνυ*, *πεπνυμένος* „verständig", *πυκινός* und *πυκνός* „dicht") und bei Verbis durch die Annahme, nach der Erweiterung durch ā sei der Wurzelvocal ausgefallen, irgendwo eingelöst hat. In Fällen wie *χρῡσός* aus der Grundform ghartjas, *κρῑθή* aus der Grundform gharsdhā, ist es unmöglich, wie *καρδία καραδία καραδία κραδία* so auch ghartjas ghārtjas ghāratjas gharātjas ghrātjas = *χρῡσός* anzusetzen, weil sich die Quantität des durch die Liquida gelängten a nicht auf das eingeschobene und anfänglich kaum hörbare a übertragen kann. Die Metathesis bleibt hier als einzige natürliche Erklärung übrig. Auch Verbalformen wie ádrākšīt entstehen nicht aus ádārakšīt (vergl. das von Benfey nachgewiesene ákārašīt Seite 25), drāghījān nicht aus dāraghījān, man müßte denn die kühne Hypothese wagen, daß die Metathesisformen älter als die Vocalsteigerung seien, und zuerst ádārkšīt ádarakšīt ádrākšīt ansetzen, welches jetzt erst ádrākšīt geworden sei. Aber selbst dann blieben die griechischen Beispiele mit *ρῑ* und *ρῡ* übrig; denn ghartjas gharatjas ghratjas ghrātjas = *χρῡσός* würde nachträgliche organische Dehnung voraussetzen, beides eben so unerweislich als unwahrscheinlich. Steht sonach die Metathesis für *χρῡσός* u. s. w. jedenfalls fest, so sieht man nicht ein, warum sie sich bloß auf diese Beispiele beschränken, warum ihr immer Vocaldehnung, eine von ihr

ganz unabhängige Erscheinung, vorangehen sollte. Ein sicheres Beispiel von Metathesis ohne Vocaldehnung existirt, die bis jetzt nicht genügend beachtete Form *μέμβλεται μέμβλεσθε* (sieh Kühners Verbalverzeichniß s. v.). Erweiterung durch ε wie in *ἠρέθην εὑρέθην ἐσχέθην* kommt im mediopassiven Perfect gar nicht vor und Vocaleinschub: *μέμελεται μέμλεται* hat noch niemand bei Verbindung der Endungen mit dem Stamme für das Griechische angenommen, weil Beweise dieses Vorgangs, d. h. Beispiele, in denen Wurzelvocal und eingeschobener Vocal neben einander liegen (*δόλιχος* = *darghas), bloß aus dem Stamminnern sich darbieten. Unter Annahme einer Metathesis mit kurzem Vocale aber, die bei Annahme der Metathesis überhaupt keine Schwierigkeit macht, sehe ich keinen zwingenden Grund, Fälle wie *κραδία θράσος ἔδρακον ἔπραθον* nach jener Stufenleiter zu deuten, die zu sehr physiologische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, und halte es für einfacher, Versetzung der Liquida anzunehmen.

Vierter Excurs

(zu § 1).

Fosters Werk habe ich mir nach der 2ten Ausgabe (Eton 1763) verschaffen können und durchlesen, ohne sonderlichen Gewinn für meinen speciellen Zweck. So bedeutend es auch zu seiner Zeit gewesen sein mochte und noch jetzt mit Befriedigung durchlesen werden kann, jedenfalls die gesunden Ansichten und die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verfaßers alle Achtung abnöthigt, so sind doch die beiden Hauptsätze, die auf 389 Seiten erörtert werden, jetzt allgemein angenommen und bedürfen keines Beweises mehr: erstens daß das Griechische nach den Accentzeichen gesprochen werden müße, weil sie, obschon erst im siebenten Jahrhundert*) in Manuscripten erscheinend, doch schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. bekannt wären und namentlich in den Tonstellen unsere Sprech- und Schreibweise, die theils durch die Griechischen Flüchtlinge des fünfzehnten Jahrhunderts eingeführt wurde theils

*) Nach Montfaucon aus Pennington Seite 84 und Foster Seite 192 und 200; cf. auch Blaß „Ueber die Aussprache des Griechischen" Seite 32 Anm. 3) wegen des Papyrusfragmentes von Alkman.

sich auf die Ueberlieferung der Handschriften stützt, mit geringen Ausnahmen den Lehren der altgriechischen Grammatiker sich anschließe; zweitens daß diese Betonungsweise in keinen Widerstreit mit der Beobachtung der Quantität trete, weil der Ton und Quantität von einander unabhängig seien mindestens theoretisch, und nur die Eigenheit neuerer Sprachen, mit dem Hochton (eher Starkton) auch die Länge zu verbinden und die abweichenden Bestimmungen des lateinischen Accentes jene Meinung veranlaßten. Diese Ausführungen werden von Bemerkungen über das englische Metrum Seite 57—75, über weitere Aeolismen des Lateinischen als bloß die Betonung Seite 98—112, von einer Vertheidigung der griechischen Gelehrten des 15ten Jahrh. Seite 215—227, einer Darstellung der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung des Griechischen Seite 228—261, von einem langen Excurs über den äolischen Buchstaben Seite 122—139 unterbrochen. Trotz der Reichhaltigkeit des Werkes fand ich mich wegen der allgemeinen Anerkennung, deren sich die beiden Hauptsätze des Buches nunmehr erfreuen, und wegen des loseren Zusammenhanges der eben bezeichneten Partien kaum zu einem halben Dutzend Citationen veranlaßt.

Nachträge und Verbeßerungen.

Bezüglich der Literatur über den Accent habe ich noch Folgendes nachzutragen:

1) Chandlers Introduction to Greek Accentuation. Oxford, at the Clarendon Press (1862) bedauere ich sehr nicht rechtzeitig mir haben verschaffen zu können, so daß mir bei dieser Abhandlung das Buch nicht vorlag;

2) De linguae latinae accentibus libellum primum in publico proposuit etc. Fridericus Lindemann. Lipsiae (1816) und Ad suum de accentibus linguae latinae lib. I. additamenta conscripsit etc. Fridericus Lindemann. Lipsiae (1816). Bemerkenswerth ist nur Seite 30 die Erklärung der Stelle des Gellius XIII 26, die ich Seite 56 flgd. besprochen. Der Verfaßer benützt sie ebenfalls als Beweis, daß auch in gewöhnlichen Wörtern, nicht bloß in Zusammensetzungen, neben dem Hauptaccente ein Nebenaccent sich gefunden habe, so daß er Seite 31 sogar Válèri unglücklich mit ἄνθρωπος in eine Reihe stellt. Nur nimmt er die Properoxytonirung des Vocativs Válèri als alterthümlich an. — Die Grammatikervorschriften über den lateinischen Accent hält Lindemann für ursprünglich Seite 36 und berührt sich darin mit Langen (Seite 45 dieser Schrift), nimmt aber doch eine durch die Grammatiker veranlaßte Aenderung der Sprache an. Sonst enthält die Schrift mit ihrer Ergänzung mehr Etymologisches, das bis auf weniges natürlich ganz veraltet und werthlos ist;

3) H. Merguet schickt seinem Buche „Die Entwickelung der lateinischen Formenbildung" (Berlin 1870) von Seite 1—6 einen Abschnitt über „Betonung" voraus. Weil Merguet die Ansichten von Dietrich und Corssen einfach adoptirt, so verweise ich auf Seite 75 flgd. der vorliegenden Schrift und hebe hier nur hervor, daß

Merguet das Dreisilbengesetz auf italischem und griechischem Boden unabhängig von einander entstanden denkt, ich für die Betonungsweise der griechisch-italischen Zeit halte. Fälle wie dixti dixtis = díxisti díxistis kann ich daher, weil sie bei speciell lateinischen Bildungen jenes Gesetz nicht überschreiten, ohne Anstand zugeben; muß aber Betonungen wie cónfiteor abweisen, die die Möglichkeit, die viertletzte Silbe zu betonen, noch in die italische Sprachperiode hinab ausdehnen würden. Auch hier halte ich die Schwächung des ursprünglichen cón fáteor zu cònfíteor bei dem in dieser frühen Periode, wo sämmtliche Präpositionen adverbial verwendet wurden, noch ganz musikalischen oder doch nur sehr wenig durch Stimmstärke verunreinigten Charakter der Betonung für sehr wohl möglich und bloß durch das Bestreben nach größerer Worteinheit hervorgebracht. Nur der auf Stimmstärke beruhende, nicht der musikalische Accent setzt sich der Schwächung der Vocale entgegen;

4) Von der Abhandlung „Die Lehre vom lateinischen Accent" von H. F. Zeyß konnte ich nur den Schluß (Tilsit 1838) erhalten, der „das Verhältniß des Accentes zu dem Rhythmus in der lateinischen Sprache" behandelt und nichts Verwendbares bot. Einschlägiges scheint der erste Theil behandelt zu haben. —

Seite 5, Zeile 10 von ob. ist zu lesen: Quintilian I cap. 5, § 22–33.

Seite 29 oben ist das Scholion zu Od. *α* 251 erst von Lentz nach dem unmittelbar vorher ausgeschriebenen Scholion zu Ilias IX 614 abgefaßt und kann daher als keine neue Beweisstelle gelten.

Seite 55, Mitte, überlaße ich es dem Leser, die drei innerhalb 6 Zeilen auf einander folgenden „durchaus" beliebig zu reduciren.

Seite 128 oben hätte ich, anläßlich des Scholiums zu Theokrit I 83, auch Rich. Meister anführen sollen, der in Curtius „Studien" Bd. IV Seite 363 flgd. bei Besprechung der heraclienſischen Tafeln auch der Betonung der dorischen Verbalformen gedenkt und in dem besagten Scholium gegenüber Ahrens ein Zeugniß findet, daß die Dorer *φορῆται*, aber *λέγηται* betont hätten; denn in *ὅταν ἔχῃ τὸ ει παραλῆγον* muß man wohl statt *ει η* lesen. Aber von dieser ungleichen Behandlung läßt sich eine ratio kaum ahnen und Meisters Verweis auf *Ἀλκμάν* aus *Ἀλκμάων* u. s. w., was ich Seite 77 erwähnte, hilft nicht das Geringste. Vielmehr ist gleichmäßig *φορῆται λεγῆται λεγέται* betont worden.

Seite 148 und 149 erhält die Vermuthung, es möchte namentlich in der Comparativendung *ιων* Jot nach *ι* gehört worden sein, eine hübsche wenn nicht Bestätigung doch mindestens Analogie aus den von Deecke und Sigismund in Curtius „Studien" VII Seite 219—264 behandelten kyprischen Inschriften, in denen Jot eines häufigen Gebrauches sich erfreut. Es verdient das auch deswegen Beachtung, weil gerade diese kyprischen Inschriften im Wortschatz eine interessante Aehnlichkeit mit der homerischen Sprache aufweisen.

Seite 148, Z. 21 v. ob. ist statt „oder gar iian-" „oder gar iians-" zu lesen, und Seite 146, Z. 10 v. ob. statt „auch ījant-" „auch īant-".

Seite 152 Zeile 9 streiche: auch wegen *χοῖνιξ*.

Seite 153 Zeile 10 lis statt 639: 630.

Man verzeihe Ungleichmäßigkeiten im Citiren, wenn aus Ilias und Odyssee mit kleinen und großen Buchstaben, mit arabischen und römischen Zahlen die Bücher angeführt werden, was nie eine Zweideutigkeit veranlaßt.

Endlich finde ich mich durch die Pietät gegenüber einem großen Todten verpflichtet zu bemerken, daß mehrere Corssen betreffende Stellen einen andern Ton erhalten hätten, wenn ich hätte vermuthen können, daß mein Büchlein den bedeutenden Forscher nicht mehr unter den Lebenden finden würde.

Basel im September 1875.

Inhalt.

Seite

§ 1. Uebersicht der Literatur und Begrenzung der Aufgabe 3

§ 2. Beschränkung des Accentes innert drei Silben oder vier Moren . 10

§ 3. Verhältniß zum lateinischen Accent und scheinbare Ausnahmen vom Dreisilbengesetz 17

§ 4. Zahl der einfachen Accente 21

§ 5. Unmöglichkeit, von bloß zwei einfachen Accenten aus den Gravis der Oxytona im Zusammenhange der Rede zu erklären 24

1. unter der Annahme, er sei vom Hochton nicht verschieden . . 24

2. unter der Annahme, er falle schwächer ins Ohr als der Hochton — subjectiv verschieden 26
wobei die von S. 27—35 beigebrachten Grammatiker-Zeugnisse auch der Widerlegung von 1. dienen.

3. unter der Annahme, er sei ein gedämpfter Hochton — objectiv verschieden 37

4. unter der Annahme, er sei vom Tiefton nicht verschieden . . 39

§ 6. Unmöglichkeit, von bloß zwei einfachen Accenten aus
das Dreisilbengesetz 40
das Wesen des Circumflexes, ... 42
dessen Existenz als zusammengesetzten Tones von S. 43—48 im Griechischen und Lateinischen sicher gestellt wird, zu begreifen.

§ 7. Hypothese, daß der Mittelton 49
mit dem Gravis der Oxytona im Zusammenhange der Rede zusammenfalle, ... 50
und hinter jedem Hochtone sich einstelle, ... 51
von denen das erstere in § 5 indirekt bereits erwiesen ist, das andere weder durch Zeugnisse der Grammatiker, S. 51—57, noch durch sprachliche Thatsachen, S. 57—61, widerlegt wird.

§ 8. Anwendung dieser Hypothese, um die Schwierigkeiten der §§ 5 u. 6 zu lösen: 61

Seite

auf den Gravis der Oxytona 61

auf das Dreisilbengesetz 62

mit Besprechung doppelt betonter Wörter (τρόπαιον τροπαῖον) S. 64 und 65, und des Einflusses im Lateinischen S. 67 und 68;

auf den Circumflex, der aus drei Accenten besteht, ... 68

obschon das Mischungsverhältniß im Griechischen anders als im Lateinischen ist S. 70–72;

Schwierigkeit wegen des lateinischen Circumflexes speciell . . 73

Construction der Geschichte der Accentuation 75

Ausnahmen der Contraction, die sonst den allgemeinen Betonungsgesetzen folgt 77

Schwierigere Fälle, verständliche, widersprechend oder mangelhaft überlieferte: No. 1—3, 4—6, 7—13.

§ 9. Altindisches Betonungssystem und Nachweis der Identität von udātta anudātta mit acutus gravis; des selbständigen svarita mit flexus; Ursprung der Annahme eines enklitischen svarita 84—93

§ 10. Arten des selbständigen svarita 93

ksāipra und gātja, die im Altindischen häufig, im Griechischen selten sich finden S. 96,

abhinihita und praçlista, deren Vorkommen umgekehrt sich verhält . . . . . 96—100

Vorschlag zur Bezeichnungsweise 100

Anudāttatara 101

§ 11. Ungleichmäßige Betonung der Schlußsilben mehrsilbiger Wörter . 102
nach Ausscheidung der Interjectionen,
deren Grund meist erkennbar ist, in 8 Fällen.

§ 12. Ungleichmäßige Betonung der einsilbigen Wörter, ... 112
deren Grund nicht erkennbar ist, in 7 Fällen, unter denen Darstellung, S. 119—124, und Beurtheilung, S. 124—126, der antiken Betonung von ὡς und ἦ.

§ 13. Daß Reste älterer Betonungsweisen, die noch nicht den Einfluß der Schlußlänge kannten, im historischen Sprachzustand sich finden, wird nicht bewiesen durch die metrische Länge von οι und αι des Plurals und Verbums 126
denn diese Diphthonge laßen sich als mittelzeitige erweisen, die als Längen der Metrik, aber nicht dem Accent genügen, Seite 130 bis 139.

Verhältniß zur dorischen Länge und Reihenfolge der Betonungen 139

§ 14. Die vorhistorische Existenz der benannten Betonungsweisen wird dagegen erwiesen durch
synkopirte Verbalformen 142

Seite

wobei aber die Fälle der Metathesis abzusondern sind; und
die Comparative auf σσων 145
Digression über das Verhältniß des homerischen ἴων ἴημι ἰόεις
zur attischen Länge Seite 146 bis 150.

§ 15. Die historische Existenz der benannten Betonungsweisen wird eben so wenig als durch das § 13 angeführte Factum erwiesen durch
den Accent der Nominative auf ξ und ψ 150
weil sie ebenfalls wie οι und αι des § 13 als mittelzeitig sich herausstellen, die als Längen dem Metrum, aber nicht dem Accent genügen;
Uebrigens sind κῆρυξ φοῖνιξ unrichtig betont, weil eine Kürzung des Stammvocales sich trotz der Autorität antiker Grammatiker nicht rechtfertigen läßt; . . . . . 151—154
auch nicht erwiesen durch
die eigenthümliche Betonung bei der Enklisis, ... 154
weil hier eine Mittelstufe zwischen strenger Worteinheit und völliger Trennung vorliegt;
Zunächst müßte aber aus den Enklitika gestrichen werden nach der Auffaßung der Alten
das deiktische δε der Pronomina, ... 155
welches mit dem Pronomen ein Wortganzes bildete;
das örtliche δε der Nomina 157
welches vom Nomen ganz abgelöst wurde,
während wir beide δε beßer als enklitisch ansehen, weil der zweideutige Charakter enklitischer Verbindung zu wenig von den Alten in Betracht gezogen wurde.
Vermittlung der überlieferten Accentregeln bei der Enklisis mit wißenschaftlicher Theorie 160
Ueberſicht der gemuthmaßten wirklichen Aussprache in den einzelnen Fällen, von der aus die vorgeschriebene verständlich sein muß, in der Anmerkung auf Seite 163

§ 16. Die vorhistorische Existenz der benannten Betonungsweisen wird dagegen wieder erwiesen durch
Fälle wie ἥδιον u. s. w., die ἡδίων voraussetzen, . . 165
Uebrigens steht eine solche Accentuation vorgriechischer Zeit schon von vorn herein fest.
Falsche Betonung des dorischen πᾶσας, τὸς τοιούτος für den Fall metrischer Kürze der Schlußsilbe . . . . . 166—168
denn ἐλῦσαν ἐστᾶσαν u. s. w. gewährt keine Stütze, weil ihre Schlußsilbe beinahe eine volle Länge mißt; und
bei γυναῖκες αἶγες χεῖρες läßt sich der Irrthum der Grammatiker sehr wohl begreifen vom Accus. Pl. aus 168
mit der Accentfrage zusammenhängend Nachweis des Uebergangs dieser drei Nomina aus der ersten in die dritte.

Seite

§ 17. Die vorhistorische Existenz von Betonungsweisen, die vom Dreisilbengesetze nichts wußten, also den in § 13 flgd. erwähnten an Alter vorausgehen, wird durch synkopirte Verbalformen erwiesen, in denen der Acut dem Augment und der Reduplication, welche vor der Synkope die viert- und fünftletzte Silbe bilden, zufällt; doch muß man auch hier die Fälle der Metathesis abtrennen, wie § 14 . . . . 171—175

Hohes Alter der historischen Betonung 175

Excurs I: Ueber den Mangel des musikalischen Elementes im Wortton der neueren Sprachen im Gegensatze zu den alten 177

Excurs II: Einige unhaltbare Angaben alter Grammatiker über Vocalquantität in positionslangen Silben . 179

Excurs III: Ueber den Grund der häufigen Vocallänge bei der Metathesis 183

Excurs IV: Foster's Werk über den griech. Accent . . . 187

Nachträge und Verbeßerungen 189

Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache.

Von **Richard Heinzel,** Professor in Wien.

464 S. gr. 8. geh. 8 M.

Kurze Grammatik der altgermanischen Dialekte

Gothisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch.

I. Theil: **Kurze Laut- und Flexionslehre** der altgermanischen Dialekte.

Von **Dr. M. Heyne,** Professor in Basel.

Dritte verbesserte Auflage.

366 S. 8. geh. 5 M.

Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik.

Von **Dr. M. Heyne.**

126 S. gr. 8. geh. 1 M. 50 Pfg.

Altenglische Legenden.

Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patrik's Fegefeuer.

Aus den verschiedenen Manuscripten zum ersten Male herausgegeben von **Dr. C. Horstmann.**

XLIV u. 272 S. gr. 8. geh. 4 M.

Reinaert.

Willems Gedicht **van den Vos Reinaerde** und die Umarbeitung und Fortsetzung **Reinaerts Historie.**

Mit Einleitung, kritischen und sachlichen Anmerkungen, kurzer Grammatik und Metrik, sowie einem vollständigen Glossar.

Von **E. Martin,** Professor in Prag.

574 S. gr. 8. geh. 9 M.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
481.5M69U C001
UBER GRIECHISCHE BETONUNG
3 0112 023617076